



Ein Kirchenbau mit Hindernissen

Wie Allmannsdorf anno 1745 zu einem neuen Gotteshaus kam / Von Werner Schenkendorf*)

Am 15. März 1586 war zugleich mit dem Sondersegenhaus zur äußeren Tanne die Kirche St. Georg in Allmannsdorf mit ihren Rechten und Gerechtigkeiten, Gefällen, Zinsen, Gülten, Zehnten, Gütern usw. von der Gemeinde an die Kommende Mainau des Deutschritterordens übergegangen. Damit war der Gemeinde eine schwere Sorge abgenommen, weil das Einkommen des alten Gotteshauses kaum mehr ausreichte, den Pfarrherrn und die Kirche würdig zu erhalten. Die Gemeinde war in Zukunft nur noch verpflichtet, aus ihren Waldungen dem Pfarrer das Holz zu liefern und kostenlos anzufahren.

Der Komtur erbaute also gemäß der in dem Vertrag übernommenen Verpflichtung an Stelle des „baulos“ gewordenen alten Sondersegenhauses ein neues. Dagegen blieb die Kirche in ihrem bisherigen Zustand, und die Kommende beschränkte sich auf kleine Ausbesserungen. So erneuerte Komtur Georg Balthasar Freiherr von Weitersheim (1716—1720) die Mauer, die den rings um die Kirche gelegenen Friedhof umschloß. Inzwischen war die Gemeinde von Allmannsdorf, Staad und Egg, die sich im Dreißigjährigen Krieg erheblich entvölkert hatte, bereits wieder auf 680 Köpfe angewachsen. Hierfür war natürlich das alte St. Jergentischlein viel zu klein. Es konnte an Sonn- und Feiertagen die Gläubigen nicht mehr fassen, und viele Besucher mußten bei gutem und schlechtem Wetter vor der Kirchltür stehen; so daß sie „nicht allein das heilige Wort Gottes, sondern auch zuweilen das heilige Mesopfer mit Andacht und rechtem Eifer nicht genießen konnten“. Aus diesem Grunde wandten sich Amann, Richter und ganze Gemeinde der dreien Dörfer Allmannsdorf, Staad und Egg mit der untertänigsten Bitte an den Komtur, eine Erweiterung der Kirche in die Wege zu leiten. Sie erinnern ihn daran, daß er sich selbst schon von dem unhaltbaren Zustand überzeugt habe und machen gleichzeitig den Vorschlag, die Zehnherrn der Gemeinde zu den Kosten des Umbaus heranzuziehen, wie diese ja auch schon 1660 den neuen Pfarrhof erbaut hätten.

Das war unter dem Komtur von Weitersheim, also vor 1720. Es dauerte aber noch rund ein Vierteljahrhundert, bis Allmannsdorf zu einer neuen Kirche kam. Die Zehnherrn, die man 1725 schon anging, erkannten zwar einmütig die Notwendigkeit einer Kirchenweiterung an. Es fand auch am 27. Juni 1725 eine Besprechung im Wirtshaus zu Staad statt, bei der bereits Bauplan und Voranschlag vorlagen. Der Plan (siehe Abb.) ist besonders deshalb recht interessant, weil aus dem Grundriß auch die Ausmaße der alten Kirche hervorgehen. Mauerwerk dieses Hauses steht heute noch in der Nordseite des Chores, wo auch das gotische Sakramentshäuschen in der Kirche an den alten Bau erinnert. Der detaillierte Voranschlag — es fehlten darin nicht einmal die 25 056 Ziegel auf dem Dach — sah eine Summe von 1548 Gulden vor. Die Verhandlungen erstreckten sich über mehrere Jahre, verliefen aber schließlich im Sande.

Erst 1742 kam die Frage erneut ins Rollen. Am 5. Juni dieses Jahres trafen sich die Abgesandten der Zehnherrn zu einer Augenscheinnahme, an die sich im Pfarrhaus zu Allmannsdorf eine gemeinsame Besprechung angeschlossen. Man konnte sich indessen noch nicht einigen und berief eine neue Konferenz auf den 14. Juni nach Konstanz ein. Diese fand unter dem Vorsitz des Domherrn von Dearing statt und führte zu einem positiven und für die Kommende sehr günstigen Ergebnis. Die Dezimatoren besahen aufs neue die Dringlichkeit des Baus und erklärten sich bereit, im Verhältnis ihres Zehntbezuges in der Gemeinde die Kosten zu tragen, jedoch unter folgenden vier Bedingungen: 1. Wenn das

Separationsinstrument von der Pfarrei Wollmatingen neben anderem die Baupflicht auferlege, 2. wenn die Uebergaberegister der Kirchenfabrik vorgelegt und von dieser kein Fundus genommen werden könne, 3. wenn die schon 1725 versprochene und zum Teil in Angriff genommene Zehntberemung zustande gebracht und einem jeden das Seine zugestimmt würde, endlich 4. wenn alle Zehnteilnehmer ohne Ausnahme zu den Baukosten herangezogen würden.

Hierzu berichtigte der Kanzleiwalter in der Mainau an den Landkomtur in Altshausen, daß vermutlich das Separationsinstrument, das in der Reichenauer Negistratur vorhanden sein müsse, der Kommende keine Baupflicht auferlege. (Tatsächlich konnte schon damals die wichtige Urkunde nicht mehr beigebracht werden. Allmannsdorf entrichtete aber immer noch an die Mutterkirche in Wollmatingen 3 Gulden 20 Kreuzer jährlicher Stotgebühren.) Zu Punkt 2 äußert er sich dahin, daß der Kirchenfundus kaum zum Unterhalt der Pfarrei genüge, also kein Kreuzer für Bauzwecke abgegeben werden könne. Zur Stützung dieser Behauptung gab man den Zehnherrn offen Einblick in die Einnahmen und Ausgaben der Pfarrei. Danach bezog die Kirche zu Allmannsdorf an beständigen Grundzinsen, die statt in barem Gelde in Wein bezogen wurden, 3 Gulden 6 Kreuzer 1 Pfennig, an unabhängigen Zinsen 15 Kreuzer und an ablösbaren Kapitalien, die mit Wein verzinst wurden, 240 Gulden 58 Kreuzer 1 Pfennig. Dazu kamen 4 Eimer 8 Quart gestifteten Weins. Dem standen gegenüber für den Pfarrereinsatz Ausgaben in Geld, Wein, Korn, Hafer und Holz im Gesamtbetrag von 281 Gulden 30 Kreuzer und für den Mesner Bar- und Sachbezüge in Höhe von 22 Gulden 12 Kreuzer. Außerdem erforderte die Kirche ohne Paramentenunterhaltung jährliche Kosten an Wachs usw. in Höhe von 42 Gulden 20 Kreuzer. Die Kommende legte also erhebliche Summen darauf. Eine weitere Stütze fand die Behauptung der Kommende durch das Aktenstück über die eingangs von uns erwähnte Uebergabe der Kirche von 1586, aus der keine Baupflicht des Deutschritterordens hervorging. Was den 3. Punkt der Bedingungen anlangt, so war in der Tat 1725 eine Grundbuch- und Zehntberemung von der Mainau zugelagt worden. Sie unterblieb aber damals ebenso wie der Kirchenbau und wurde jetzt begrifflicherweise wieder aufgegriffen. Die letzte Bedingung schloß auch für die Kommende die Pflicht ein, nach Maßgabe ihres Zehntbezuges zum Bau beizutreten, wovon man sich auf der Mainau gerne drücken wollte.

Einen gleichen Versuch hatte bei der Konferenz am 14. Juni auch die Abtei Petershausen gemacht. Diese hatte bekanntlich vor Errichtung der Pfarrei Allmannsdorf im Taufwege vom Kloster Reichenau den ganzen Eichhornwald und seine Umgebung erworben. Sie berief sich nun auf die alte Abgabefreiheit dieses ihres Besitzes, drang aber mit ihren Gründen bei der Konferenz nicht durch. Immerhin kam Petershausen noch verhältnismäßig gut weg, insofern sein großer Waldbesitz nicht herangezogen wurde. Bei der Ausrechnung der Beiträge wurde angefragt, ob ein Judert Neben zu 14 Gulden 45 Kreuzer, ein Judert Ader zu 2 Gulden 59 Kreuzer, eine Mannsmahd Wiesen zu einem Gulden 28½ Kreuzer. Die Neben wurden also 5 Mal höher eingeschätzt als das Ackerfeld, und 10 Mannsmahd Wiesen galten nicht mehr als ein einziges Judert Neben. So ergab sich für die Kirchenbaukosten folgende Verteilung:

*) Bearbeitet unter Verwendung von Aktenauszügen des G.A. durch Oberlehrer E. Wilhelm f.

G
4104
y
27.
1838



bereits im Jahre 1912 von D. Schumi im Jahresbericht des Historischen Museums in Bern mit Entschiedenheit vertreten, während andere Vertreter der gleichen Wissenschaft sie als Feuerbälle, vorwiegend als zu jaktalen Zwecken gebraucht, ansehen. Die große Zahl der hier gefundenen „Mondhörner“ läßt aber nur zwei Möglichkeiten zu: entweder bestand auf der Insel Werd ein Heiligtum, in dem sich diese Tonbänke als Opfergaben ansammelten, oder aber es war hier eine Herstellungsstätte für solche Gegenstände, wie sich ja auch die schon erwähnte Werkstatt eines Bronzegeießers hier befand.

Von dem, was die Siedlung der Bronzezeitleute und ihrer Vorgänger auf der Insel Werd uns hinterlassen hat, ist bisher wohl kaum ein Fünftel gehoben und untersucht. Die wissenschaftlichen Grabungen, die von dem auf der Insel wohnenden Erzbischof P. Neßhammer (der auch als Kenner der altgriechischen Münzen einen hervorragenden Namen besitzt) besonders gefördert wurden, sollen in absehbarer Zeit fortgesetzt werden. Bis dahin werden die bisherigen reichen Funde der Wissenschaft eine Fülle von Arbeitsmöglichkeiten geben!

Am Bodensee

Emanuel Geibel.

Sei mir gegrüßt im frühen Morgenstrahl,
 lichtblauer See, vom reinsten Gold durcysät,
 du Stück vom Himmel, das ins schönste Tal
 herabgesunken, ew'ge Frische wehlt!
 Was fränzt sich hier, soweit das Auge späht,
 dein Hang mit Gärten, wo im Laub versteckt
 die Traube glüht, indes voll Majestät
 der königliche Säntis dort, bebeckt
 vom Hermelin des Schnees, die mächt'gen Schulktern reckt.

Hier will ich ruh'n, hier vom Gedränge las,
 wo Schein und Hoffart führt den lauten Reigen,
 zum Quelle des, was ewig schön und groß,
 zu dir, Natur, die durst'ge Seele neigen;
 hier will ich atmen jenes tiefe Schweigen,
 aus dem wie Götter aus dem Vollenkluft
 in Licht gewappnet die Gedanken steigen,
 durch nichts gekört, als wenn aus hoher Luft,
 beschwingt und frei wie sie, der Alpenadler ruft.

Inhaltsverzeichnis zu Jahrgang 27 (1938)

	Seite:		Seite:
Ein Kirchenbau mit Hünernissen (Altmannsdorf), von Werner Schenkendorf, Konstanz	1	Aus einer alten Allensbacher Ortschronik, von Karl Föhrenbach, Adolfszell	62
Die Ueberlinger Patriziergeschlechter im 15. bis 17. Jahrhundert, von Dr. Friz Harzenborn, Ueberlingen	4 ff.	Die Schweden belagern Konstanz 1633	63
Tengen — Burg, Stabi, Hinterburg und Dorf, von Joseph Ludolph Wohleb, Freiburg i. Br.	5	Vorgeschichtliche Grabhügel im Begental bei Wollwies	66
Unbekannter Meister von Meßkirch	7	Orfinger Teilnehmer an den Napoleon- und Befreiungskriegen, von F. Steiner, Orfingen	68
Steßlingen im Dreißigjährigen Kriege, von Dr. Edmund Sehle, Achern	9	Mattau (Gedicht)	68
Aus der Vorgeschichte von Gottmadingen, von Graf, Gottmadingen	13	Kriegsnot im Segau (Schweizerkrieg 1499), von Alfons Risch, Neuhausen bei Engen	69
Strafvolkung in der früheren Herrschaft Bodman, von Stephan Ruffbaum	14	Nielafingens Einäscherung im Jahre 1499	70
Wintersulgen im Jahre 1764	16 ff.	Vom Junftrwesen im alten Oberamt Ostrach	71
Konstanzer Bürgerfamilien, von Dr. Theodor Humpert, Konstanz	17 ff.	Wollmatinger Bürgerfamilien, v. Dr. Theodor Humpert, Konstanz	73 ff.
Jacob Ruff, Der Meister des Ueberlinger Rathausaales, von Dr. Friz Harzenborn, Ueberlingen	21	Dombapellmeister Abraham Mezerle, von Leopold Haupt, Konstanz	75 ff.
Reichenauer Städtegründungen im 10. und 11. Jahrhundert, von Karl Föhrenbach, Adolfszell	25	Ueberlinger Testament des Markgrafen Karl von Burgau, von Joseph Ludolph Wohleb, Freiburg i. Br.	81 ff.
War Konrad Wig Konstanzer?, von Dr. Ed. Sütterle, Konstanz	29	Schriftsteller der badischen Seegegend zur Zeit Schillers	84
Staatsgefangene auf dem Hohentwiel, v. J. C. Brunner, Singen	31	Aus der Frühgeschichte der Hochrhein-Schiffahrt, von Dr. Eduard Sütterle, Konstanz	85
Zur Schweizerischen Einwanderung in die Oberheide nach dem Dreißigjährigen Krieg	32	Ein altes Rhein-Schiffahrts-Projekt am Anfang des 17. Jahrhunderts	94
Mineralquellen-Anstalt, Badesuden und Seebäder in Ueberlingen, von Dr. Mittel, Hedingen-Ueberlingen	33	Wein und Weinbau im alten Allensbach, v. Kilian Weber, Karlsruhe	97
Allmannsdorfer Bürgerfamilien, von Dr. Theodor Humpert, Konstanz	35 ff.	Konstanz als besetzte Stadt nach 1400	102
Die Befehung von Stein a. Rhein im Herbst 1633	36	Aus der Ortsgeschichte Mähringens	104
Einwanderung aus Savoyen an den Bodensee, von Joseph Ludolph Wohleb, Freiburg i. Br.	37	Nellenburgisches Allerlei (Aus den Protokollen des ehemaligen l. l. Oberamts Stodach), von Kilian Weber, Karlsruhe	105
Die Ueberlinger-Handschrift C am Bodensee, von Dr. Ed. Sütterle, Konstanz	38	Der Meister des Allstürnauer Kreuzwegs (Sans Jörg Butschlin), von Dr. Friz Harzenborn, Ueberlingen	106
Aus der Geschichte des alemannischen Volksliedes	40	Konstanz und die Schweizer Neutralität im Dreißigjährigen Krieg	110 ff.
Die Madonna des Ueberlinger Münstere, von Dr. Joseph Sehl, Konstanz	41	Singen und die Grafen Engenberg, von J. C. Brunner, Singen	111
Die verschollene älteste Bauplanzeichnung Pfaffenbergs, von Dr. J. Schupp, Pfaffenborn	42	Aus einer kleinen Garnison (Salen), von Joseph Klein, Mimmenshausen	113 ff.
Hochzeitsbräute in Emmingen ab Egg	44	Ueberlinger Wappen aus dem 16. bis 18. Jahrhundert, von Konrad Secht, Konstanz	114 ff.
Grotte in Konstanz	45	Vom Paradies und den Paradiesefern, von Dr. Theodor Humpert, Konstanz	118 ff.
Der Hirschanterhof im Segau, von F. Stecher, Orfingen	46	Das Ausflüßigen- oder Reprojenhaus in Allensbach, von Kilian Weber, Karlsruhe	121
Engen vor 300 Jahren, v. Sans Brandel, Freiburg i. Br.	49	Der Orgelbauer Konrad Witz (1808—1878)	124
Ueberlinger Tagebuch aus dem Schwedenkrieg (Aufzeichnungen von Johann Heinrich Schlimperger), von Dr. Friz Harzenborn, Ueberlingen	50 ff.	Die Eidgenossenschaft und das Reich (Schwabenkrieg 1498)	125
Die Orts-, Fir- und Familiennamen der Höl, von Ratsschreiber Merl, Galenhofen	52 ff.	Die Insel der Mondhörner (Insel Werd), von J. C. Brunner, Singen	126
Konstanz oder Ailich? (Zu einem Jubiläum der Großen Heidenberger Lieberhandtschrift), von Dr. Ed. Sütterle, Konstanz	53 ff.		

Schriftleiter der Bodensee-Chronik: Dr. Eduard Sütterle.



hardt der Ring der Beweisführung geschlossen. Auch das vor einigen Jahren herausgegebene Quellenwerk zur süddeutschen und schwelzerischen Kunstgeschichte von Hans Rott hält am Konstanzer Aufenthalt des Malers Konrad Witz fest: Hans Witz, „vermutlich ein Goldschmied“ und von auswärts zugezogen, wird 1412 in das Konstanzer Bürgerrecht aufgenommen, verlegt aber 1418 seinen Wohnsitz nach Rotweil. Ihm folgt einige Jahre später sein Sohn Konrad, der jedoch den „Konstanzer Besitz ziemlich regelmäßig weiter veräußert.“ Nach einmal weilt Konrad für kurze Zeit in Konstanz, um sich bald darauf in Basel niederzulassen. Bis 1445 (Kodesjahr?) hat er „wenn auch unregelmäßig eine allgemeine Bürger- und Stadtsteuer nach Konstanz weiterbezahlt.“ Nach dieser Darstellung Hans Rotts hätte man es also mit einem vorbildlichen Konstanzer Bürger zu tun, der viele Jahre hindurch seine Anhänglichkeit an die Stadt am See durch regelmäßige Steuerzahlungen zum Ausdruck bringt. Andererseits besitzen wir keine Anhaltspunkte dafür, daß dieser „treue“ Sohn seiner Heimatstadt sich „öffentlich zu der doch im Weltruf stehenden Stadt am See bekennt, in der er seine Jugend verlebte, seine fröhliche Gesellsenzeit und seine von Sorgen erfüllten ersten Meisterjahre verbracht, in der er den wärmenden Umgang mit Verwandten, Freunden und Gönnern genossen und der er sich bis ans Lebensende als Steuerzahler innerlich verbunden gefühlt haben soll.“ (Seht.) Dieser Basler Konrad Witz erhebt niemals Widerspruch gegen die wiederholte Verwendung des Namens „meister Cunrat von Rotwil, der moler“ in Basler Junftbüchern, Kaufverträgen und sonstigen Urkunden, Welcher Untank gegenüber der schönen Bodenseestadt!



Der hl. Christophorus, der das Jesukind durch das Wasser trägt

„Witz der Jung haut ain iwert gezukt.“

Die Nachforschungen Dr. Sechts in den Konstanzer Aktenbeständen klärten ein Problem, dessen bisherige Beantwortung geeignet war, auf der berühmten Maler den Schatten seiner unbegreiflicher Zweifelpflichtigkeit und böserartiger Kauflust zu werfen. Der Schreiber dieser Zeilen aber muß etwas begabten, was ihm bisher als beglückende Gewißheit erschien: Dr. Sechts Argumente, so sehr sie die Frage verwandtschaftlicher Beziehungen zwischen den Konstanzer und Basler Witz-Familien offen lassen, erschüttern die Theorien über den angeblichen Aufenthalt des Künstlers in Konstanz mit bezaugender Beweisskraft. Wir fassen ihr Ergebnis zusammen: In den Konstanzer Akten, die einen Witz oder eine Witzin betreffen, erscheint nie der Name der Stadt Rotweil, nie der Name Konstanzen in den Rotweilern und Basler Witzdokumenten. „Nur die Gleichheit der personalen Namen bleibt; ein zu dünner Faden, als daß er die Last der ihm zugeordneten Hypothese trüge, ohne zu zerreißen. Gesehen wir es doch, die Persönlichkeit des Konstanzer Hans Witz ist nicht mehr näher zu bestimmen. Sie mit dem Basler Hans Witz zu identifizieren, gelänge nur den willkürlichen Konstruktionen der Phantasie.“ (Seht.) Vier Gerichtsprotokolle des Konstanzer Kleinen Rates aus den Jahren 1414-19 und 1419-25 erwähnen Konrad Witz im Zusammenhang mit freischnitigen Zechbrüdern. Witz der Jung haut ain iwert gezukt“ heißt es in einem der Protokolle, auch sonst war der junge Konstanzer Witz rasch dabei, mit dem Messer in der Hand seine Wirtschaftshandel auszutragen. Er wird deshalb mit andern Kaufvolhen wiederholt „abueczg“, d. h. bestraft. (Sollte ihm die Basler Lust so gut bekommen haben, daß der unbedenkerliche „Messerheld“ sich in verhältnismäßig kurzer Zeit zu einem wohlhabenden Bürger der Rheinstadt wandelt, zur „gentilen Fihrezgehalt der altdersheimischen Malerei“ emporklimmt?) Dr. Secht weist mit Nachdruck auf die andern

Forschern unterlaufene Verwechslung der Berufsangehörigkeit der an den Schlägereien Beteiligten hin. Es sind junge Burshen aus den verschiedenen Berufsständen, denen offensichtlich jede persönliche und sachliche Voraussetzung für künstlerische Betätigung fehlt. Nichts bleibt übrig von dem „fröhlichen Künstlerchwarm“ (Rott), der angeblich auf die Existenz eines in Konstanz lebenden Malers Konrad Witz schließen läßt.

Freiwillige Steuerleistungen des Basler Konrad Witz?

Bei der Durchsicht der 1418 beginnenden Konstanzer Steuerlisten muß auffallen, daß der Name Witz auch in den Jahren 1431 bis 1444 verzeichnet ist. In dieser Zeit wohnte aber Meister Konrad Witz in Basel bzw. in Genf. Rott überbrückt die so in seiner Beweisführung entstandene Lücke durch die Behauptung, Konrad Witz habe eine „allgemeine Bürger- und Stadtsteuer“ weiterbezahlt.“ Demgegenüber betont Dr. Secht, eine „allgemeine Bürger- und Stadtsteuer“ sei mindestens um die Mitte des 15. Jahrhunderts nicht nachzuweisen, versteuert werde nur das Vermögen an Fahrnis und Liegenschaft. „Keine einzige Liste zeigt ihn während der ganzen Dauer seiner Veranlagung (1418-44) im Besitze einer Liegenschaft; nie tritt er als Hauseigentümer auf... Dagegen feuert er in den Jahren 1418-1420 und 1422 ausdrücklich von seiner jahrenden Habe und nur von dieser, also von seinem Erwerb...“ in den besten Jahren nicht mehr, als dem Verdienste eines Tagelöhners entspricht. „Nur aus dem Vermögen feuert er, sondern „aus der Armut“. Der Basler Maler gleichen Namens aber wäre — in folgerichtiger Anwendung der Theorie Rotts — das seltsame Beispiel eines Steuerzahlers, der freiwillig, d. h. ohne gesetzlichen Grund gewisse Abgaben entrichtet, wenn auch „mit lächerlich geringen Beträgen“, die mit dieser Großzügigkeit des finanziell in sehr

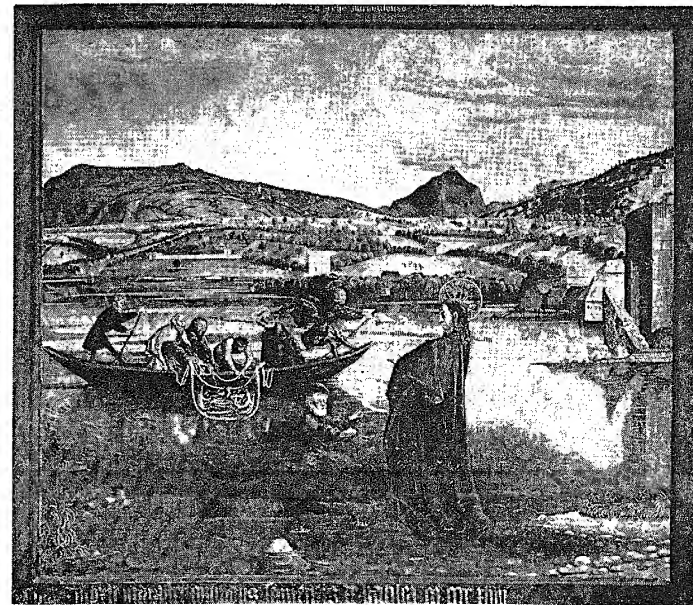
guten Verhältnissen lebenden Mannes kaum in Einklang zu bringen sind.

Ergebnis der Nachforschungen Dr. Sechts

Zusammenfassend zeichnet Dr. Secht das Lebensbild des Konrad Witz der Konstanzer Akten: „Ein junger Mann, tüchtig in den Kaufhändeln seiner Kameraden, gelangt 1418 zu bescheidenem Verdienst, führt ein unketzig Leben, bis er sich vermutlich 1429 verheiratet. Auch dann lebt er mit seiner Frau in Armut, kommt nie zu eigenem Besitz, wie auch seine weiblichen Verwandten nur in bescheidenen Verhältnissen leben. Im Steuerjahr 1444 stirbt er. Seine Witwe schließt sechs Jahre später mit einem Haarsherer eine zweite Ehe.“ — Anfangs der 30er Jahre des 15. Jahrhunderts dürfte Konrad Witz nach den Basler Urkunden von Rotweil, wo er vermutlich geboren ist, nach der Rheinstadt gekommen sein. Um 1437 vermählt er sich mit der reichen Nichte des bereits in Basel ansässigen Malers Samlin Rulch von Tübingen, Ursula von Wangen. Der finanzielle Ertrag seiner künstlerischen Arbeit schließt jeden Vergleich mit dem Konstanzer Namensvetter aus. Vor 1446 stirbt Konrad Witz, zwei Jahre später kommt „Hans Witz von Rotwil in Vormundschaftsangelegenheiten nach Basel.“

Mit der Frage, ob und inwieweit zwischen dem Basler Konrad Witz und dem Bodensee, d. h. mit der kulturell führenden Metropole der Diözese Konstanz künstlerische Beziehungen bestanden, beschäftigten sich die Darlegungen Dr. Sechts nicht. Sie schließen keineswegs die Annahme aus, daß „der Basler Maler dann und wann vorübergehend am Bodensee gewieit hat.“ Hans Grabers einflussreicher Text zu „Konrad Witz, Dreißig Tafeln“ (Verlag Benno Schwabe & Co., Basel) verläßt dann den Boden beweisbarer Tatsachen, wenn er u. a. schreibt: „Der Künstler scheint überhaupt eine starke Neigung zum Landschaftlichen besessen zu haben. Er gibt seinen Gemälden gern weite landschaftliche Hintergründe, wobei stets das Wasser, der See eine große Rolle spielt. Witz ist nicht unsonst in Konstanz aufgewachsen. Hier nahm er die Liebe zum See in sich auf und als er später nach Genf kam, war es natürlich, daß es ihn drängte, ein Genferseemotiv zu malen.“ Nach dem heutigen Stand der Forschung ist die Identität der Basler und Konstanzer Witzfamilien höchst unwahrscheinlich. Wüssen wir uns endgültig mit dieser Lösung eines vielumstrittenen Problems abfinden?

Dr. Eduard Sütterle.



„Der wunderbare Fischzug“ mit einer Darstellung der Genfer Seelandschaft

Lichtbilder: Aus dem Bodenseebuch 1926.

Druckstöcke: D.B.Z.

Staatsgefingene auf dem Hohentwiel

Wie der Hohenasperg, so diente auch der Hohentwiel im 18. Jahrhundert nicht nur zur gelegentlichen Unterbringung von Schwerverbrechern und „Jaunern“ — so einst auch der berüchtigten Räuberbande des Sammel —, sondern auch zur Verwahrung von Staatsgefingenen. Wohl einer der Bekanntesten von diesen war der Landchaftskonkulent Johann Jakob Moser, ein vielgeweifter Mann, der schon eine Reihe von Aemtern bekleidet hatte. Er war schon dreimal Professor gewesen — an den Universitäten Tübingen und Frankfurt an der Oder —, zweimal Regierungsrat, einmal Beisitzer einer juristischen Fakultät, auch heftig-homburgischer Geheimer Rat; auch hatte er beim kaiserlichen Hof- und dem Reichshofrat gebietet, ebenso dem Kammergericht angehört. In seiner einflussreichen Stellung war er den fortgesetzten Geldforderungen für den Unterhalt von Truppen entgegengetreten, die unter Umgehung des gesetzlichen Weges an ihn gestellt wurden. Der Minister Graf von Montmorin verstand es, den Herzog Karl von Württemberg gegen Moser einzunehmen.

Nun ließ der Herzog Moser am 12. Juli 1759 zu sich kommen und stellte ihn darüber zur Rede, daß die Landchaft unter Mosers Führung noch immer mit ihren gegen den Willen

des Herzogs gerichteten „achtungswidrigen und ehrenrührigen Schritten“ fortfahre. Er, der Herzog, sei genötigt, sich der Person des Verfassers dieser Schritten zu verschern und Moser nach dem Hohentwiel zu schicken. Die Sache werde auf das Strengste untersucht. Moser antwortete nur: „Euer Durchlaucht werden einen ehrlichen Mann finden!“ Er wurde unmittelbar nach der Unterredung in einem geschlossenen Wagen abgeführt. Ein Unteroffizier und zwei Soldaten lösten mit im Wagen; ein Offizier und sechs Husaren begleiteten den Transport zu Pferd, um jeden Fluchtversuch zu verhindern. Moser wurde nicht gestattet, auf der ohne einen größeren Aufenthalt durchgeführten Fahrt in den Pferdewechselstationen den Wagen zu verlassen; sogar das Essen wurde ihm in den Wagen gebracht. In einem der Stuttgarter Zeitungen zur Veröffentlichung übergebenen Artikel rechtfertigte der Herzog sein Vorgehen gegen den Konkulenten der Landchaft damit, daß sich Moser schon längst in ganz Deutschland durch sein unruhiges Betragen berüchtigt gemacht und deshalb auch nirgendwo eine bleibende Stätte gefunden habe. Nachdem Moser es nun immer wieder unternommen habe, „das gesellige Vereinigungsband zwischen Haupt und Gliedern zu schwächen“, so habe der Herzog

nach seinen teuersten Regentenpflichten nichts anderes tun können, als „das höchste Gesetz der allgemeinen Wohlfahrt allen anderen Betrachtungen vorzuziehen, folglich ein so gefährliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft außer Stand zu setzen, ferner Schaden anzukommen“.

Auf dem Hohentwiel wurde Moser ein gutes Zimmer in der oberen Burg mit herrlicher Aussicht angewiesen, das er aber nicht verlassen durfte. Niemand, auch kein Geistlicher, durfte mit ihm sprechen; auch der Besuch der Kirche war ihm untersagt. An Mischern erhielt er nur eine Bibel und ein Predigtbuch, später auch ein Gesangbuch, Papier, Tinte und Federn durften ihm nur gegeben werden, wenn er an den Herzog schreiben wollte. Während deren Gebrauch mußte der Kommandant selbst anwesend sein, ebenso während dem Mittag- und Abendessen oder wenn der Gesangene vom Arzt aufgesucht wurde.

Als Moser auf dem Hohentwiel ankam, da glaubte der damalige Festungskommandant Oberst von Ramerstadt, daß der Staatsgefangene seine Wachzeiten selbst befehlen müsse, und wollte ihm daher mittags vier, abends drei Schüsseln und dazu jedesmal eine Flasche Wein gestatten. Moser erwiderte aber, daß ihn der Herzog wohl nicht auf den Hohentwiel geschickt haben werde, damit er sich dort den müde, und daß er deshalb so einfach leben wolle, wie zuhause. Nun wurde Moser auf Vernehmung des Staates dem „Wirt“ der Festung in Kost gegeben. Obwohl ein ausreichendes Kostgeld ausgezahlt war, hatte der Gefangene zuerst über große Unreinlichkeit bei der Speisenzubereitung und später darüber zu klagen, daß das Essen ihm nur knapp vor dem Verhungern schmecke. Auch darüber klagte er, daß im Winter an der Heizung übermäßig gepart werde.

Am schwersten traf es den an rege geistige und schriftstellerische Tätigkeit gewöhnten Mann — der vor und nach seiner Festzeit insgesamt über 400 Aufsätze und auch größere Schriften geschrieben hat, darunter ein deutsches Staatsrecht in 60 Bänden —, daß man ihn von seiner gewöhnlichen Betätigung abschnitt und ihm keinerlei Schreibwerkzeuge gestattete. Er suchte sich zu helfen, indem er mit einer Nadel die Verje, die er machte, in das Papier steckte, in welchem man ihm die Arzneiflaschen brachte. Als ihm seine Frau eine Viehschilde mit Pergamentblättern schickte, aus der aber der Kommandant mit dem Stachel seiner silbernen Schußjannalen und dann mit dem Stiel seines silbernen Köffels in die Blätter. Mit einer Nadel machte er eine gedöhlte Schere beschränkt er nicht nur alle ihm erreichbaren Stellen auf den Wänden seiner Stube und seiner Kammer, sondern auch alle unbedruckten Papierstellen in den geistlichen Büchern, die man ihm gelassen hatte. So blieben viele geistliche Bücher und Aufsätze erhalten, die er dann später veröffentlichte.

Inzwischen hatte sich nicht nur die Landschaft auf seine Befreiung bemüht, sondern auch der König von Preußen, die englische und die dänische Regierung hatten sich beim kaiserlichen Hof für ihn verwendet. Der Herzog stellte ihm die Entlassung aus der Haft in Aussicht, wenn Moser sie als eine unverdiente Gnade anerkennen und unter Vereuung seiner großen Fehler und „Vergehungen“ darum bitten wolle. Der Gefangene erwiderte, daß er längst seine Reue ausgesprochen hätte, wenn er eine Schuld trüge. Er sei sich aber nun im sechsten Jahre seiner Haft noch seiner Schuld bewußt und könne versichern, daß er dem Herzog immer treu gedient habe. Als ein 63jähriger „auf der Grube gehender Mann“ könne er sich nicht entschließen, seine Entlassung mit dem Verlust seiner Ehre zu erkaufen. Er wurde daraufhin nach einer Gefangenschaft von 5 Jahren und 2½ Monaten vom Hohentwiel entlassen.

Ein anderer bedeutender Staatsgefangener war der Oberst von Rieger, der das Vertrauen des Herzogs in hohem Maße besaß. Der Minister Graf von Montmartin, der dieses Vertrauen allein haben wollte, verdrängte den Oberst durch einen gefälligen Brief, Rieger habe sich mit dem preussischen General v. Kleist über die Verletzung des Herzogtums Württemberg durch Preußen verständigt. Am 26. November 1762 nahm der Herzog dem Oberst selbst die Orden ab, die er ihm früher verliehen hatte, und ließ Rieger zunächst nach Hohensalzburg, im Dezember des gleichen Jahres aber auf den Hohentwiel bringen. Dem Kommandanten wurde mitgeteilt, daß er mit seinem Kopf, mit seiner Ehre und mit der Gnade des Herzogs dafür habe, daß Rieger nicht entkomme, mit niemand spreche und keine Gelegenheit habe, sich schriftlich mit der Außenwelt in Verbindung zu setzen. In Büchern betam

er nur eine Bibel. Erst nach fast einhalb Jahren strengster Haft bekam er einige Erleichterungen. Nachdem Rieger eine ihm vorgelegte Urkunde mit der Verpflichtung, sich während seines weiteren Aufenthalts in Württemberg „ruhig, still und unklagbar zu verhalten“ und erforderten Haft wegen sich an niemand zu rächen“ unterschrieben hatte, wurde er am 2. Januar 1767 entlassen. Er hatte 4 Jahre und einen Monat auf dem Hohentwiel zugebracht. Fünf Jahre später trat er wieder in württembergische Militärdienste und wurde Generalmajor. Er starb als Kommandant von Hohensalzburg, derselben Festung, deren Räume er einst als Staatsgefangener kennen gelernt hatte. J. C. W.

Zur schweizerischen Einwanderung in die Oberrheinlande nach dem Dreißigjährigen Krieg

Wenn bis jetzt allgemein die Ansicht giltig war, die Schweiz sei im großen und ganzen vom Dreißigjährigen Krieg unberührt geblieben, so gibt die Nachprüfung Fritz Bürli's*) im einzelnen doch ein wesentlich anderes Bild. Auch in der Schweiz wandte einer der Pfeiler des Wirtschaftens sehr stark die Währung. Daß Würt der zehnjährigen Währungsfrage, die bekanntlich schon in den ersten Jahren des Krieges, der Zeit der Ripper und Wipper, den übelsten Auswüchsen kaum geahnte, daß Würt den Währungsnoten jener Tage besondere Aufmerksamkeit schenkte, ist überaus verdienstvoll.

Das Münzwesen Europas seit dem Mittelalter zeigt eine wirre Vielheit. Das Recht, Münzen zu schlagen, gehörte selbstverständlich zum Rechtsbestand eines Staatsgebildes, auch des kleinsten, so daß es unzählige Währungen gab und Münzen verschiedenster Art in Mittel- und Südeuropa umliefen. Versuche, größere Gebiete Deutschlands und der Eidgenossenschaft zusammenzufassen und mit einheitlichen Münzen zu versorgen, scheiterten. Es glückte nicht, die Zerfahrenheit der Währungsverhältnisse zu beseitigen. Innerhalb der Eidgenossenschaft — nicht einmal für dieses kleinere Gebiet konnte eine Einigung herbeigeführt werden — bestanden für lange Jahrzehnte, bis in den Dreißigjährigen Krieg hinein, zwei getrennte Münzstreife. Der eine umfaßte Bern, Freiburg und Solothurn; in ihm hatte Bern das maßgebliche Wort. Der andere fand in Zürich seinen Schwerpunkt, das die Orte der Inner- und Ostschweiz um sich grupperte. Bei allem guten Willen gelang es dem Bernischen Münzmeister nicht, die Währung zu halten. Die Verschlechterung führte dazu, daß die Nachbarn, gerade die nächsten wie Waldshut, Laufenburg, Säckingen und Rheinfelden, die vier Waldstädte am Hochrhein, sich weigerten, die eidgenössischen Handmünzen an Zahlungs Statt zu nehmen.

Wenngleich gewaltige Preisstöße dem Bauern schwer zusetzten, nach vielen für ihn überaus günstigen Jahren hätte er auch schlechtere ertragen können, wenn er rechtzeitig darauf eingestrichelt gewesen wäre. Die durch die Verhältnisse geschaffene Lage machte in der Bauernschaft viel böses Blut. Die Bevölkerung wuchs, die vermehrten Arbeitskräfte kamen ausschließlich dem eigenen Lande zugute — der Lebensraum blieb der gleiche. Die intensive Bodennutzung konnte indes mit der Bevölkerungszunahme nicht Schritt halten. Die wachsende Landnot und Verarmung änderten die Bevölkerungsstruktur von Grund auf. Es entstand eine starke ländliche Unterschicht, deren Hauptmerkmal der geringe Besitz an Grund und Boden ist.

Der Mangel der Auseinandersetzung braucht uns hier nicht weiter beschäftigen. Die Waffen entschieden gegen die Bauern. Für die Unterlegenen und dahel im Allzuvielen waren die Möglichkeiten der Heimat erschöpft. In den eidgenössischen Nachbargebieten hatte man übergenug Sorgen und auch — Menschen. Menschenleer dagegen waren die vom Krieg durch Jahrzehnte heimgejagten Lande am Oberrhein. Die Abwanderung von Menschen aller Volksschichten nach Baden (Bodenseegebiet), dem Elsaß, der Pfalz nahm ihren Anfang. Sie kamen mit ihren Familien, einzeln, Männer, Frauen — alle willens, mit ihrer Hände Arbeit eine neue Heimat zu gründen. Mit der einheimischen Bevölkerung verschmolz sie alsbald gemeinsame Zielsetzung, die Not des Augenblicks, die Not der Folgezeit.

*) Dr. Fritz Bürli, Berns Wirtschaftslage im Dreißigjährigen Krieg (Bern, Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern, 24. Band, 1937).

Schriftleiter der Bodensee-Chronik: Dr. Eduard Sütterlin.



Bodensee = Chronik

Blätter für die Heimat / Beilage der Deutschen Bodensee-Zeitung

Nummer 9

Konstanz, den 7. Mai 1938

27. Jahrgang

Mineralquell-Anstalt, Badestuben und Seebäder

„In Ueberlingen am Rostnizer See in Schwaben“

Ein Stand Babewesen und Babelen in Ueberlingen in hoher Blüte. Nicht nur, daß die Mineralquelle den Ruf eines Gesundbrunnens hatte und das Städtchen ein weitbekanntes Kurbad war, auch die Seebadanstalt ist wohl die älteste am ganzen See und die Badstuben in der Stadt waren rege im Gebrauch.

1. Die Mineralquelle („Bad zu Wischerhäusern“).

Daß römische und alemannische Krieger schon im heilkräftigen Quellwasser Ueberlingens Heilung fanden, ist eine schöne Sage, die urkundlich nicht belegt ist. Das älteste Dokument ist die Ratsverordnung von 1558: Die Herren Doctores sollen das Wasser in dem neuen Bad zu Wischerhäusern mit Blei probieren und alsdann einem ehrbaren Rat wieder Bericht thun.“ Eine Fülle ärztlicher Urkunden finden durch die Jahrhunderterte die Heilkraft der Ueberlinger Quelle, um nur die wichtigsten zu nennen:

1566: Dr. Fuchs-Lübigen in seinen „Institutiones Medice“: „Es stärkt den Magen und ermüdete Glieder, es nimmt auch hin, oder vertreibt die Mängel der Niere und Blase, sammt dem Gries.“

1571: Dr. Gallus Eichenreutter, „der Arhney Doctor zu Straßburg“, in seinem umfangreichen Werk „Von den allerheilsamsten und nützlichsten Baden, Sauerbrunnen, und anderer Wasser, so in Teutschland betandt und erfahren, auch ihrer Metallen und Mineralien Natur, Krafft, Tugend und Wirkungen“ (Straßburg 1571): „Daselbst seubet die Nieren und Blasen von Gries und allen Urhast, stärket auch die bösen Nagen.“

Bei Eichenreutter sind auch zwei weitere Quellen am Bodensee beschrieben: „Ember Bad bey Cofens“. Mit weit von Cofens am Bodensee, unten am Berg, da das Stöß Embs ligr, ist jetzt genant Bad, laufft ab Aluun und wenig Salpeter. So man darin badet, oder solches trinkt, vertreibt es das Hauptweh, stärket die erlante Glieder von dem Grimm hernommend, und heylet alle böse Gschwern.“ — „Wargenbrunnen“. Ich kann nicht umbgehen von solchen unruhtharn, jedoch sehr nütlichen Brantlein, mit janderer krafft begabt, etwas züschreiben. Es entpringt ungefähr auff zweihundert Schritt (bei Ueberlingen) am Bodensee, in einem luffigen ort gegen Mittag, ein Brunn unterhalb des Felsen dem Bodensee zu, mit seinem unlieblichen Geschmack auß trafft des Kupffers, und wolte gern sagen, es wer von art und Natur des Salges, so man nennet Armonia-

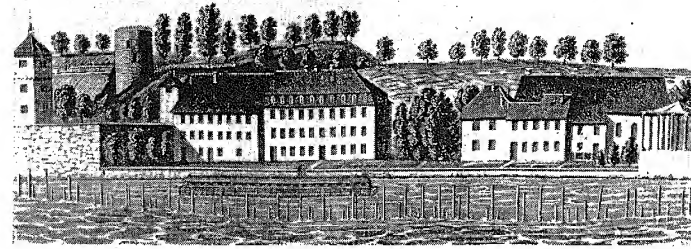
cum, von seiner wunderbarlichen Wirkung halben. Dann so man Wargen an Händen mit diesem Wasser ein mal zwey oder drey wäschet, und solchs laffet sich selbs darauf trunken, so vergehet und verschwinden sie ohn allen Schmerzen, und ohn andere Arhney. . . . Wer wol wet das es Lateinisch und Italiänisch, und mehr Sprachen verfaßt, publiciert wirt.“

1691: Dr. Helming-Ueberlingen in seiner Schrift „Kurzer Begriff und Beschreibung des heilsamen Schwefelbades in der heil. röm. Reichs-Stadt Ueberlingen“. „Bei veralteten unreinen Geschwüren, Schwäche und Lähmung der Glieder, Gries und Steinschmerzen, Bleichsucht, Unfruchtbarkeit usw.“

1760: Dr. Flach-Ueberlingen findet es in seinem Schriftchen „Beschreibung des heilsamen Mineralbades zu Ueberlingen“ stärkend gegen Schwachheit, Filtren und Lähmung der Glieder, kampfsaffe Zustände, Melancholie, Hysterie u. a. m.

Die eifrigste Förderung des Rufes, daß das Ueberlinger Wasser ein Gesundbrunnen sei, geschah zu Beginn des 19. Jahrhunderts durch den Konstanz Medizinalrat Dr. Joh. Reppmuss-Sauter, der in einer Schrift „Nachricht von dem Gesundbrunnen und Bad zu Ueberlingen“ (1. Aufl. 1805, 2. Aufl. 1826, 3. Aufl. 1836) in zahlreichen Krankheitsfällen außerordentliche Heilungen durch die Ueberlinger Quelle öffentlich bekannt machte. Die letztgenannte Auflage ist ein umfangreicher Band von 221 Seiten, zugleich ein ärztliches Handbuch für den Badegebrauch, behelt „Beschreibung der Mineral-Quelle zu Ueberlingen am Bodensee, ihrer großen heilkräftigen Wirkungen, und der neuen großartig vorgenommenen Erweiterungen und zweckmäßigen Einrichtungen der ganzen Anstalt“. Es genügt noch, um die wissenschaftliche Anschauung vor mehr als 100 Jahren abzurunden, daß es als „Schwefelbad“ (Helming 1691), als „alkalisch-salinisches Stahlwasser einer erkaltenen Natrontherme (Reutter 1822) analysiert wurde und daß sich Dr. Sauter der ausgiebigen Untersuchung von Dr. Herberger (1831) anschließt, wonach die Quelle alkalisch reagiert, der Natrongehalt vorherrschend ist und sie Eisenoxyd innig verbunden enthält, das auch nicht beim Sieden ausgeschieden wird.

In sieben Formen wurde das Mineralwasser angewendet, wie sie Dr. Sauter beschreibt: die Trinkt-Kur, das gewöhnliche Bad, die Douche oder das Sturzbad, das Tropfbad, das Dampfbad, das Schlammbad und schließlich als Klystier; „Nicht nur die Badegäste trinten es alle Worgen regelmäßig mit Ver-



Mineralquell-Anstalt in Ueberlingen 1835 (Mit den Kabinen für Seebäder)

Lichtbild: Lanterwasser. Druckstock: D.B.Z.

von 6 Urteilsprechern gebildet, alle niedere Gerichtsbarkeit zu erledigen. Von den Geldstrafen floß in der Regel der Meißbetrag der Herrschaft zu. Als Ehrenstrafen für Diebstähle, Käufereien sowie Ungehorsam gegenüber behördlichen Anordnungen galt: Tragen des Rotesweines, Stellen in die Halsgeige, was dem Seihen am Pranger entsprach, das Sperren in die „Trille“. Alle diese drei Befrafungen wurden hauptsächlich für böse Weiber in Anwendung gebracht. In einem Urteil über das Mal lästernde Weib des herrschaftlichen Büchsenpanners wurde Einperrung in die Trille ausgesprochen mit dem ausdrücklichen Hinweis, daß dadurch betundet werden solle, das Stadtgericht habe die gleichen Rechte über die Leute der Herrschaft wie über die Bürger-schaft.

Die Kriegszeit hatte einen harten Zerfall der Sitten mit sich gebracht. Das kommt in zahlreichen Urteilen zum Ausdruck, die nur aus den Zeitumständen zu verstehen sind. Es seien nur einige angeführt: Des Engener Bürgers Jakob Fridlin Tochter ist zu Nativell in Diensten gemein und dort schwanger geworden. Sie kann den Vater des Kindes nicht angeben und wird daher vom Stadtgericht verurteilt, außer Landes zu gehen. Verena Lautenschlagerin hat sich des gleichen Vergehens schuldig gemacht. Da der Vater aber geständig ist, lautet die Strafe für die Stinderin auf 7 fl. Kaspar Selzers hinterlassene Wittib hat sich mit Männern eingelassen. Für diese Unzucht lautet das Urteil auf 10 fl. Zufolge Zahlungsunfähigkeit müssen ihr aber 4 fl geschenkt werden. Ein wirklicher Ehebruch wird mit Geldstrafe bis zu 150 fl geahndet. Groß ist die Zahl der Verurteilungen wegen Beleidigungen und tätlichen Angriffen. Als besonders charakteristisch seien daraus wiedergegeben: 1647. Bei der Nachhochzeit des Bogts Soynes zu Neuhäusen haben drei Burtschen mit „Schlager gefrevelt, hat bluelh geben“, Strafe für jeden 10 Pfund Heller. Jakob Hofl von Mittelbrunn hat den Segen entlehnt über den böhmischen Bengel, der ein Knecht gewesen ist, und zahlt als Strafe dafür 3 Pfund Pfennig. Martin Straub von Ehingen klagt wider Peter Gedeon, Bürger und Rathsherr zu Engen, daß dieser ihn wegen eines schuldigen halben Guldens geschmetzt und gebiedet, den Strauben zu Boden gefüllt, auf ihm herumgetreten sei und ihn mit Streichen traktiert habe. Gedeon wird von der herrschaftlichen Verwaltung in eine Strafe von 10 Pfund Heller genommen, welche in die herrschaftliche Kasse zu leisten sind. Der Hirt von Altdorf hatte behauptet, der Müller dahelst habe sich auf sieben Jahre dem Teufel verschrieben. Auf die Klage des Müllers ordnete das Stadtgericht an, der Hirt habe für seine Behaup-

tung den Beweis zu liefern. Da dieser aber das erforderliche Dokument nicht beibringen kann, wird eine Strafe von 3 Pfund Heller über ihn verhängt.

Während des Krieges war auch die Stadtkasse leer. Andreas Gundtersheimer hat an die Gemeinde eine Kapitalforderung von 100 fl. Er klagt wegen Rückstand von 10 Jahreszinsen. Man ist nicht in der Lage, ihm dieses Geld zu geben und kommt mit dem Gläubiger dahin überein, ihm eine halbe Mannsmad zuzus zu überlassen. Der Grundstücks-wert ist während der Kriegszeit im ganzen Segau überaus stark gesunken. So ist 1646 zu Anselingen ein früher wertvolles Wohngebäude zu dem ungewöhnlich niedrigen Preise von 55 Gulden verkauft worden.

Als Zeichen der Zeit sind folgende Urteile bemerkenswert: Hans Hörler von Ehingen hat sich an verbotenen Tagen mit dem Fleischessen vergangen. Er ist der Obrigkeit gemeldet worden, und diese hat „uff sein hohes Pli“ die Strafe auf 2 1/2 fl festgesetzt. Anno 1650 richtete die Stadt ein Haus in der Sammlungsasse zwischen den Hof- und Pfundhäusern zu einer Bierstube ein. Hiergegen protestierte das fürstenbergische Amt wegen Feuersgefahr und wegen „deß übeln geschmacks“. Auf Einsprache der Engener Gemeindevorwaltung hat der Landgraf diese Sache zu Ungunsten der Stadt entschieden.

Zu Lebzeiten des Landgrafen Friedrich Rudolfs, des ersten fürstenbergischen Herrn der Herrschaft Hengen, der übrigens die Bezeichnung mit Stülplingen und Hengen nicht erhielt, sondern diese Gebiete für seinen Sohn Maximilian Franz ver-waltete, blieb das Verhältnis der Stadt Engen zur Herrschaft immer ein gespanntes. Nach dem Tode Friedrich Rudolfs, der im 56. Lebensjahre auf seinem Gute Daxhöfz in Wölmern erfolgt ist, wurde Maximilian Franz von Erzherzog Ferdinand von Oesterreich mit Stülplingen und Hengen belehnt, da in dem nach dem Hinscheiden des Grafen Maximilian von Pappenheim entstandenen Reichsreute Oesterreich erreicht hatte, daß die beiden Lehen von der Reichsunmittelbarkeit wieder in öster-reichische Oberhoheit zurückgegangen waren. Jetzt bestreuten sich die Zustände zwischen Engen und der fürstenbergischen Herrschaft. Landgraf Friedrich Rudolf, der durch seine Heirat mit der Pappenheimerin die fürstenbergisch-stülplingische Linie ge-gründet hatte, die heute noch existiert, während alle anderen, die Westtrüher und die Heiligenberger Linie, austarben, wurde in der Kapelle des Kapuzinerklosters zu Saslach im Ringstal beigelegt, wo auch sein Sohn Maximilian Franz die letzte Ruhestätte gefunden hat. Eine Tafel in der jetzt noch be- stehenden Kapelle gibt davon Kenntnis.

haupt erst seit 20 Jahren; aber auch in dieser Zeit ist nur sehr wenig aus seinem Inhalt veröffentlicht worden, so daß es an der Zeit sein dürfte, wenigstens einen Teil der Aufzeichnungen, der die persönlichen Kriegserlebnisse Eschlinspersers schildert, einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Ueber den Chronisten selbst und sein Geschlecht wurde an dieser Stelle in der Artikelserie „Die Ueberlinger Patriziergeschlechter“ aus-reichend berichtet. Die ausgewählten Abschnitte geben wir im wesentlichen in der Form und der Sprache wieder, wie sie der Chronist niedergeschrieben hat. Veränderungen wurden nur in soweit vorgenommen, daß der Leser den Sinn verstehen kann.

Der erste Schwedenanfall anno 1632
Anno 1632 gleich nach Pfingsten seindt zu Ueberlingen zu allen Thoren die Schlüssel 8 Ratsverwandten zu ihren handen und in ihre Gewalt gestellt und übergeben worden, dergestalt, daß alle morgens und abends sowohl auch zu nacht und anderer Zeit die geschworenen Schlüsselher oder die von der Wacht die Schlüssel von und zu haus tragen sollen mit Under- und Oberwehr und auch der Ratsfreund mit Under- und Oberwehr mitgehen und gute Ordnung zum Beschließen und Öffnen haben solle. Wie dann mir als einem Ratsfreund der Gesellschaft der Patrizier im Lewen das Thor „zum West-thor“ genannt zugeordnet worden; wie dann auch ich und der Undergebene, als der Schwedischen Reuterei Oberster ein-bredien wollen, die Brugg dahelst unter allem Scharmuzieren abgebrochen und die Thor vermorffen haben, obgleich uns die Reiter, so beim Goitsacker eingefallen waren, wol mit einem Musquetenschuß hätten erreichen mögen.¹⁾

Ante festum angelis custodis 1632, ungefähr drei oder vier tag davor, wie man der Schwedischen Ankunft vernommen, hat man meinen Krautgarten an des Nachrichters Anstoß²⁾ beim Kießhins- oder Wufftrichterthor, so in vier Mauern eingeflossen gewesen, von denen drei mir und die vierte Gemein-ter Stadt gehört und vor 200 Jahren eine Behausung gewesen, die verbronnen ist, zu Gemeiner Statt handen gezogen mit dem fürwandt, dorthin eine Postey zu machen. Und obwohl

man mir alles ausgerummt und geraubt hat, ist doch sollicher Bau in anno 33 noch nicht gemacht worden. Aber nichtdesto-weniger gab ich sollichen Garten in anno 32 verpachten müssen, ohnangehen ich dessen kein Nutzen gehabt, mir auch im Neben-gärtlein dabei der Baum in der Stadt verbrannt worden und von davon nie kein abtrag begehren ist. (Nachträglich vermerkt hier der Chronist: ist bis anno 1645 verpachtet worden.)

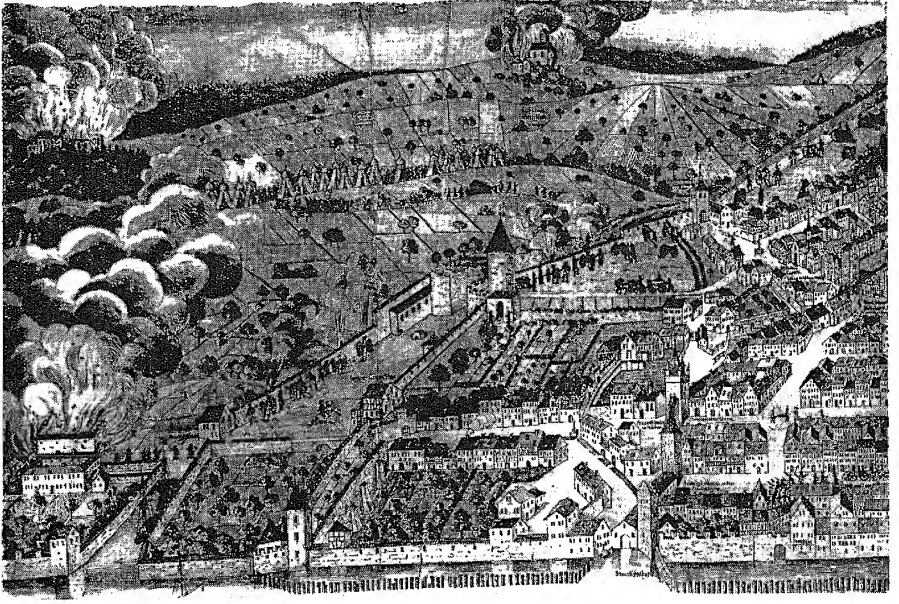
Den 2. May 1632 hat man offte zu Ueberlingen wegen des durch das übermächtige Kriegszweien erschöpften Stübliens 1720 fl. monatlicher Contribution³⁾ angelegt. Also hab ich die erste Anlag den 7. May erlegt mit 9 fl. 10 Bagen 3 hellern; soll hinforter monatlich am Finstag bis den darauf folgenden Freytag bei Vertierung des Bürgerrechts erlegt werden. Darauf ist den 11. Juny die ander Anlag erlegt wieder 9 fl. 10 bn. 3 h.⁴⁾

Auf Mariä Heimführung ao. 32 ist in Ueberlingen Inser liebest Frauen Bruderschaft im Pfarrmünster eingesezt wor-den.⁵⁾

Den 11. July 32 in festo Angel Custodis, als man im Pfarrmünster die Motet Michael cum dracone⁶⁾ um halber 10 Uhr vormittags gelungen, seindt die Schwedischen mit 8 Fahnen und 3 Cornet an 7000 stark antommen und haben sich hinter der Goitsackermauer wollen einhangen, sind aber von drey Batterien am Oberior, Bagauter und Tischgerhof mit groben Studen gleich empfangen worden. Ist erstens neben dem Major Ruhwein sein Trompeter und bald darauf neben vielen andern ein junger Herzog von Weimar (so sie zu einem Herzog in Schwaben einsezen wollten) durch einen Schuß aus dem Bagauter erschossen worden. Sal also dieses Treffen bis auf halber elf gewährt; ist in der Stadt niemandt verlegt worden. Darauf hat man aus der Stadt Befehl ge-gelien, die Häuser um beide Thore, Wies- und Oberthor, ab-zubrennen, wie es bei der Schwedischen Abzug auch also begehren. Item, diesmal ist auch ein fürnehmer Leutnant geschossen worden, so von ihnen nach Mersburg geführt und dorten geforden ist, welcher vor seinem Abscheiden gesagt, daß

¹⁾ Scharmuzieren = während des Gefechts. Es ist dies die einzige kriegerische Tat, die Eschlinspurger von sich selbst be-richtet.
²⁾ Angrenzend an des Schatzrichters Haus.

³⁾ Stüblin hier für Stadtkasse; Stüblin ist das Pentam.
⁴⁾ Es handelt sich also um eine monatlich erhobene Kriegsteuer.
⁵⁾ Die Marienbruderschaft.
⁶⁾ Michael im Kampf mit dem Drachen.



Die Schweden belagern Ueberlingen Archiv: Deutsche Bodensee-Zeitung.

Ueberlinger Tagebuch aus dem Schwedenkrieg

Die Aufzeichnungen des Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinspurger
Von Dr. Fritz Harzendorf, Ueberlingen

Zur Einführung

Die Stuttgarter Landesbibliothek besitzt das Tagebuch des Ueberlinger Rathsherrn und Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinspurger, das dieser während des Dreißigjährigen Krieges geführt hat. Dieses Tagebuch, dessen Aufzeichnungen mit Pfingsten 1632 beginnen und mit dem 3. Januar 1648 auf-hören, erhält seinen besonderen Wert dadurch, daß es den einzigen Erlebnisbericht eines Ueberlinger Bürgers aus der Kriegszeit enthält, der auf uns gekommen ist. Es gibt zwar noch ein Tagebuch des späteren Bürgermeisters Dr. Johann Heinrich Pflummern, das für den Historiker wertvoller ist als Eschlinspersers Tagebuch, weil es in die politische Situation und die Unterhandlungen Einblick gewährt, das aber nur selten private Erlebnisse erwähnt und zudem über die Geschehnisse in Ueberlingen wegen der häufigen und langen Ortsabwesenheit Pflummerns (zum Beispiel während der ganzen Belagerung der Stadt im Jahr 1634) nur lückenhaft aus eigenem Erleben berichten kann. Eschlinspurger hat dagegen die ganze Kriegszeit in Ueberlingen verbracht und zeigt sich durch sein Amt auch über alle Geschehnisse in und außerhalb der Stadt als wohl unterrichtet. Er ist allerdings kein guter Erzähler und noch weniger ein guter Stilist und gar seine Handschrift ist alles andere als leicht lesbar. Dazu kommt, daß das Tagebuch mit dokumentarischen Abschriften und Zeitungs-meldungen angefüllt ist, deren Zusammenhang mit den Geschehnissen selten zu erkennen ist, und schließlich sind noch

zahlreiche Lieder, Gedichte, Sprüche, Parodien und Pamphlete eingestreut, die an sich zwar sehr wertvoll sind, aber den Fluß des Erlebnisberichtes so überdecken, daß man beim Lesen des Originals zunächst durchdringt vor lauter Bäumen den Wald nicht sieht, will sagen, daß man zunächst gar nicht den Eindruck bekommt, einen Erlebnisbericht vor sich zu haben. Erst wenn man alle diese Fremdbestandteile aussondert und die täglichen Aufzeichnungen aneinanderreihet, ergibt sich insgesamt doch ein Erlebnisbericht, der zwar kaum einmal das Zuständliche schil-beret und beschreibt, denn so etwas liegt unserem Chronisten gar nicht, dessen tatsächlichen Mitteilungen aber indirekt doch ein aufschlußreiches Bild des Lebens der Ueberlinger Bevölke-rung in jenen 16 Kriegsjahren geben, über die sich Eschlin-spersers Aufzeichnungen erstrecken.

Eschlinspersers Tagebuch hat ein eigenartiges Schicksal gehabt. Aus der Hinterlassenschaft Eschlinspersers, mit dessen beiden Söhnen Pirmin und Bernhard das Geschlecht in Ueberlingen erlosh, nachdem es durch 4 Generationen lech-schaft gewesen war, kam die Handschrift ins Kloster Schussen-reid, wo sie zum Bestandteil einer mehrbändigen Altbacher Chronik wurde, mit der sie an sich gar nichts zu tun hatte. Bei der Aufhebung des Klosters kam diese an das württem-bergische Landesarchiv und von diesem an die württembergische Landesbibliothek und erst hier wurde vor etwa 20 Jahren erkannt, daß unter einem falschen Titel ein Ueberlinger Kriegs-tagebuch verborgen war. So kennen wir das Tagebuch über-

er den Schmiedigen mit raten wolte, das sie sich in diese des Teufels Küche wagen sollten. Oberst Todt und ein Ingenieur sollen auch gefallen sein. Mehr findet ein Ingenieur, ein Oberstquartiermeister, ein Vizequartiermeister und noch zwei Trompeter geschossen und darauf gestorben. Zum Hinterrück sind noch 8000 Mann um Bernaltingen und der orten gewesen, so auf einen Lojungsstich gewartet haben.?)

Zinstag den 7. September abends halb 8 Uhren ist ein jollercher unbedenklicher Hagel mit Körnern wie große Muschelentenen niedergegangen, der hat viel überflüssig Scheiben und Dachplatten zertrümmert, was auch die Reben und Bäume umgeschlagen, auch Sträucher, Obstbäume und Nussbäume sonderlich gegen Hühner aus dem Boden gerissen, dergleichen bei Mannsgedenken nie begehren. Gott behüt uns!

Den 13. Sept. ist Bürger Martin Groß Messerschmid neben weg Bauernknecht so sich zu bloß geben, gefangen und nachher Zell geführt worden. Als der württembergisch feind abertalen vor der Stadt erschienen, ist auf ihn mehrmalen als beim ersten mal geschossen worden; ist am abend wieder abgezogen.?)

Den 10. Sept. hat Herr Major Corporalschaften gemacht und jeder 50 Bürger zugeordnet; die feind den 11. feber zu feins verordneten Corporals Befahrung erschienen, die hat er mit Trommeln auf die Nacht geführt. Und sind Corporal gewesen Junger Nathpol Han, Junter Egon Pfeifer, Junter

- 1) Die Zahlenangaben darf man nie wörtlich nehmen. Sie sind auch an dieser Stelle stark übertrieben.
- 2) Die Württemberger, mit den Schweden verbündet, hatten Radolfzell eingenommen, von wo aus ihr Oberst Michael Raub die Gegend heimsuchte.

Die Orts-, Flur- und Familien-Namen der Höri

Ein Beitrag zur Ortschronik der Höri-Gemeinden / Von Ratsschreiber Merk, Gaienhofen

1. Geschichtliche Einleitung

Der südwestliche Teil des Amtsbezirks Konstanz, zwischen den Städten Radolfzell, Singen, Stein a. Rh. und Steinhorn gleich einer Halbinsel in den Untersee gegen Osten vorgeschoben und den größten Teil des Schienerberges in sich fassend, wird die Höri genannt. Zur Höri zählen 12 Ortschaften mit 3 Weilern und einer Anzahl schöner Einzelhöfe. 11 dieser Ortschaften liegen am Fuße des Schienerberges, während das Dorf Schienen in einer Mulde auf dem Schienerberg liegt. Der Flächeninhalt der Höri beträgt 7000 Hektar mit etwa 5200 Bewohnern. Während der Schienerberg im Süden und Osten sanft ansteigt, fällt er im Norden und Westen steil ab. Seine höchste Höhe bei Ferdinandslust beträgt 710 Meter u. d. M. Er ist 15 Kilometer lang und 6 Kilometer breit.

Die ersten Bewohner am Fuße des Schienerberges waren die Bajuwaren. Auf die spätere Anwesenheit der Kelten deuten die auf den Gemarkungen Gaienhofen, Wangen und Weiler aufgefundenen Hügelgräber. Dann eroberten die Römer das Land und errichteten eine römische Provinz. Die jetzt noch bestehenden Flurnamen, wie Herrenweg, Herdweg, Heere Brunnell, Steiner Rain, Steineten Weg und Mauergasse deuten auf Römerstraßen bzw. auf römische Niederlassungen hin. In Bantshofen wurden in einem Scherbenfeld eine römische Armbränge und auf der Schrotzburg römische Münzen gefunden.

Allein die Römerherrschaft war nicht von langer Dauer, aus dem Norden Deutschlands kamen um Jahr 300 n. Chr. die Alemannen — Germanenstämme — und trieben die Römer wieder auf das linke Rheinufer zurück. Man nimmt an, daß die jetzigen Höfe und Dorfschaften der Bodenseegegend zum Teil alemannischen Ursprungs sind. In Gaienhofen, Hemmenhofen und Sontshofen wurden Alemannengräber gefunden.

Als die Franken nach dem Sieg bei Zülpich 496 über die Alemannen zu Herren des Landes wurden, teilten sie das eroberte Gebiet unter sich und auch der König erhielt seinen Anteil. So entstanden die künftigen Güter. Ein solches war zu Bodman und zu diesem Gut gehörte die Höri. Außer den nördlichen Rändereien wurden auch ausgedehnte Wälder, sogenannte Königsforste, dem König über-

Conrad Schultzeiß, Junter Franz Han und Herr Dr. Wilhelm Hager.?)

Sonntag den 12. November hat man alhier wegen Schwedens Todesgewißheit nach der Predigt eine Prozession nach Barfüßler gehalten, alldort die Stanei gefungen und darauf im Pfarrmünster sollemliter mit drei Chören, deren mittleren ich geschlagen, Meß gehalten und nach Vollendung te deum laudamus gefungen. Abends um 6 Uhr sind die Schiff Konstanz zu gefahren und sind darauf in der Mainau und alhie auf der Schanz die stud losgebrannt und drei Salven geschossen worden.?)

Den 13. darauf ist Herr Hauptmann Singer ungefähr mit 600 Mann Reitter und Fußknecht ausgefallen und auf Neuhausen, so württembergisch gewest, gezogen. Sind gegen 5 Uhr am abend zurückgekommen und haben einen Predilanten per pedes und seine Tochter gefangen auf einem Pferd mitgebracht, haben auch viel Waren und Leinwand, nicht weniger 200 Stück Hauptweiß, über 120 Schaf, 120 Schwein und 120 Hüh eingbracht; die feind — aber ungleich — am 14. Dezember verteilt worden.?) (Fortsetzung folgt.)

- 1) Am 8. September 1692 war der Major Dorotheus Singer von der kaiserlichen Garnison in Einäud zum Hauptmann und Kommandanten in Ueberlingen bestellt worden.
- 2) „Schwedens Toberegewißheit“ die Nachricht vom Tod des Schwedenkönigs Gustav Adolf, der am 6. November bei Lützen gefallen war. Die Nachricht war also innerhalb fünf Tagen bis nach Ueberlingen gelangt.
- 3) „Stud“ = Geflügel. „Geschlagen“ = birgirt, den Zaft schlagen.
- 4) Predilant = evangelischer Prediger. „Ungleich verteilt“, d. h. nicht nach der Zahl, sondern nach dem Rang der an dem Unternehmen beteiligten Soldaten.

gehen und ihm das ausschließliche Jagdrecht darin lassen; zu diesen zählte auch der Forst in der Höri. Auch die freien Franken erlitten ihre Anteile an Feld und Wald, siedelten sich hier fest an und bildeten später den Adel. Die Franken brachten das Christentum und schon der Frankenkönig Chlotar (528—561) verlegte den schon bestehenden Bisthofsitz zu Windisch an der Aar nach der Bodenseestadt Konstanz. Dagebort der Große (630—688) bestimmte die Grenzen des Konstanzer Bistums, beauftragte dem damaligen ersten Bischof Marcellian seine Rechte und Freiheiten in dieser großen Diöze. In der Urkunde Friedrichs I. vom 27. November 1155, welche er dem damaligen Bischof Hermann zu Konstanz ausstellte, beruft er sich auf die Urkunde Dageberts und erwähnt zum erstenmal den Forst in der Höri, wobei er das Jagdrecht dem Bischof Hermann von Konstanz zuschreibt. Die Höri am Untersee gehörte demnach schon seit jener Zeit dem Bischof bzw. dem Domstift Konstanz. Der darin ansässige Adel, wie die von Bantshofen, Bohlinger, Grünberger, Gundholzen und Weiler, war daher bischöflicher Dienstmann. Die Namen dieser Edelfinge erfahren wir erstmals aus Urkunden des 12., 13., 14. Jahrhunderts, bei Vergrabungen von Gütern und Eigenleuten an die im 7., 8. und 9. Jahrhundert gegründeten Klöster der Bodenseegegend, wie St. Gallen, Reichenau, Schienen, Dehningen u. a. m. Weitere Edelfüge befanden sich zu Hemmenhofen, Warbach, Wangen, Raitenhorn, Oberitau, Schienen und am nördlichen Steilabhang des Schienerberges, die Rastelburg, Frankenburg und Diebenmoos, welche schon zum Teil im 13. Jahrhundert verschwanden, wahrscheinlich weil die Besitzer dieser Burgen sich an den Kreuzzügen beteiligten und nicht mehr aus dem Morgenlande zurückkamen.

Während nun die Alemannen Einzelhöfe bevorzugten, drängten die fränkischen Edelflinge darauf, Dorfiedlungen in der Nähe ihrer Burgen zu bilden, was ihnen auch zum größten Teil gelang. Diese Hofstätten im Dorf waren aber nicht planmäßig, sondern regellos aufgebaut. Das eine Haus hatte die Vorderseite gegen Nord, das andere nach Süden, Osten oder Westen gerichtet. Diese Dorfschaften waren aber nicht groß, höchstens 10 bis 20 Hüfen oder Hüben zählte ein Dorf. (Fortsetzung folgt.)

Schriftleiter der Bodensee-Chronik: Dr. Eduard Giltlerle.



Bodensee = Chronik

Blätter für die Heimat / Beilage der Deutschen Bodensee = Zeitung

Nummer 14

Konstanz, den 22. Juni 1938

27. Jahrgang

Konstanz oder Zürich?

Zu einem Jubiläum der Großen Heidelberger Liederhandschrift

Die 50. Wiederkehr des Tages, an welchem die Große Heidelberger Liederhandschrift (Cod. Pal. germ. 848) in deutschen Besitz zurückkehrte — am 10. April 1888 wurde sie wieder in die Heidelberger Bibliothekheimat aufgenommen — gab Gelegenheit, die Schicksale dieser berühmten Handschrift erneut aufzuzeigen. Wenn wir uns heute mit diesen kostbaren Werke beschäftigen, dann nicht nur im Hinblick auf das erwähnte Jubiläum. Wir erheben vor einiger Zeit Kenntnis von einem in der „Neuen Zürcher Zeitung“ (1. Sonntagsgabe vom 25. April 1937, Blatt 4) erschienenen Bilderaufsatz „Zürcher Liederhandschriften im Mittelalter“, dessen Verfasser glaubt, die Streitfrage, ob Konstanz oder Zürich der Heimatort der Handschrift ist, „endgültig entscheiden zu können.“ Bei der Durchsicht eines Teils der einschlägigen Literatur fanden wir u. a. auch Hinweise auf einen in der „Bodensee-Chronik“ (Beilage der „Konstanzer Nachrichten“ heute „D. B. Z.“) Nr. 34 im Jahrgang 10, 1921 — veröffentlichten Beitrag von Dr. Ernst Kiefer „Konstanz doch der Entstehungsort der Großen Heidelberger Liederhandschrift (C)“. Von heimatsgeschichtlicher Bedeutung ist ferner die Tatsache, daß die Burg bei Bodan (Sagan) meilenweit für kurze Zeit die Handschrift zu Beginn des 17. Jahrhunderts beherbergte. Gründe genug, um auch an dieser Stelle auf den noch keineswegs abgeschlossenen Meinungsaustausch um den Entstehungsort des wertvollen Liederbuchs näher einzugehen.

Aus dem Inhalt der Handschrift

In der Großen Heidelberger Liederhandschrift bewundern wir das einzigartige Dokument deutschen Minnesangs, das uns ein Bild der Hochkultur des Staufferreiches vermittelt. Das ihm spiegelt sich die gelbige Haltung des 13. und 14. Jahrhunderts, der kulturelle Lebenszustand einer Zeit, in der trotz wechselhafter Burgen, blutiger Kämpfe und hiesiger Turniere der ritterliche Minnedienst blühte. Von 140 ständisch gegliederten Sängern, dem Kaiser und den Fürsten, Grafen und Freiherrn, Ministerialen, Gelehrten und Bürgern stammt die Lyrik in nahezu 6000 Strophen mit 137 gemalten Bildern und einer Federzeichnung. Darunter befinden sich vom Bodensee u. a. Burkhard von Hohenfels, dessen Burg in der Nähe des Dorfes Surplingen lag, und Heinrich von Zettingen (Zettingen). Burkhard von Hohenfels, Befehlsmann Heinrich VII. von Hohenstaufen, der in Urkunden zwischen 1216 und 1245 erscheint, dürfen wir in die Gruppe der bedeutendsten Dichter einreihen; 18 Lieder sind von ihm bekannt. Dagegen weiß die Überlieferung nur von zwei Liebern des auf dem Bodanrück beheimateten Heinrich v. Zettingen, der gegen Ende des 13. Jahrhunderts dichtete. Den in der Heidelberger Liederhandschrift aufgenommenen, 1266 urkundlich bezugten Hugo von Werbenwag (Schloß Werbenwag im oberen Donautal) können wir in diesem Zusammenhang nennen, weil er wahrscheinlich seit 1292 dem Kloster Salem angehört. (Esterling, Geschichte der Literatur in Baden, I. Teil.) Bergschlich finden wir nach Conrad von Stoffeln, der in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts lebte, nach Hingelin von Konstanz, in der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts Klammmeister des Grafen Albrecht von Hohenberg und Hingerloch, keineswegs identisch mit Johann von Coltan, Chorherr am Großmünster in Zürich, wie Laßberg annimmt. Seine Verse von „der Werben Winne Lehre“ bleiben nur in der Weingartner Handschrift erhalten.

Wir meinen Ausnahmen wüßten die Sänger ihre Verse der geliebten Frau, dießen aus Freude und zur höchsten Unterhaltung, wobei hohe Minne nicht mit Liebe schlichtlich gleichgesetzt werden darf; sie bedeutet willige Hingabe des

Ritters an seine Dame, ohne sie zu begehren, erzieht zur adeligen Geminnung und Charakterfester Haltung. Der Zürcher Dichter Johannes Hadlaub läßt etwas von dieser hochgemuten Mildezeit des Minnesangs spürbar werden, wenn er singt:

Swem ist mit edelem jange wol,
des Herz ist voll gar edeler Sinne.
Sanc ist ein lo gar edelz gout:
er tumt von edelem sinne dar.

Die Bedeutung der Handschrift liegt nicht so sehr im inneren Gehalt der Dichtung. Als Quelle für die sprach-, kultur- und kunstgeschichtliche Forschung ist ihr wissenschaftlicher Wert nicht hoch genug einzuschätzen. Keine der übrigen Liederhandschriften, die wohl ältere Klein Heidelberger Liederhandschrift (B), die sogenannte Weingartner Handschrift (W), heute in Stuttgart, höchstwahrscheinlich Konstanzer Ursprungs, die Nagler'schen und Troch'schen Bruchstücke einer Liederhandschrift (heute in der Preussischen Staatsbibliothek in Berlin) u. a. reichen in äußerem Glanz und innerem Reichtum an sie heran. Der Kobler enthält die größte Sammlung von Minneliedern und Bildern mit herrlichen Farbskizzen, darunter bekannte Dichter: Walther von Vogelweide, Hartmann von Aue, Wolfram von Eschenbach, Gottfried von Straßburg, Heinrich Frauenlob u. a.

Zur Frage des Entstehungsortes

Ist Konstanz oder Zürich der Heimatort der berühmten Heidelberger Prachthandschrift, die von dem Zürcher Gelehrten Johann Jacob Bodmer fälschlicherweise „Manessische“ genannt wird? Während der Konstanzer Urprung des älteren Weingartner Kobler — mit 31 Minneliedern und 25 kleineren Bildern, eine wahrscheinlich von Konstanzer Bischof Heinrich von Klingenberg (1293—1306) veranfaßte, bis 1613 in Konstanz nachweisbare Liederhandschrift — kaum bestritten ist, will die Diskussion um den Entstehungsort der Großen Heidelberger nicht verstummen. Es würde hier zu weit führen, all die Argumente zu nennen, die in der Jahrhunderte alten Literatur für und gegen die eine oder andere These ausgesprochen wurden. Um die Parole: die Konstanz- und Bischof Heinrich von Klingenberg scharen sich u. a. Fr. A. Kraus, Graf Eberhard von Jepsellin, Ewald Schröder und Dr. Ernst Kiefer für Zürich und die „Manesse“ treten u. a. ein: Bodmer, Jacob Grimm, Janagemeister, A. v. Döbelnauer, Friedrich Vogt und Rudolf Sillib; letzterer in der Einleitung zur Familien-Ausgabe „Manessische Lieder-Handschrift“ (Insel-Verlag Leipzig 1929). Aus neuerer Zeit kommt der eingangs erwähnte Aufsatz in der „Neuen Zürcher Zeitung“ vom 25. April 1937, dessen Verfasser E. W. Leo Hühf u. a. schreibt: „Ich glaube, die Streitfrage endgültig entscheiden zu können, indem ich einige Überdubeln der Heidelberger Handschrift solchen aus dem Urkundenbestand des Zürcher Staats- und des Stadarchivs gegenüberstelle. Sie alle sind von dem gleichen Zürcher Schreiber gezeichnet. Aber auch alle andern Hände, die je an der Prachthandschrift arbeiteten, von dem ungelanten Konturzeichner an bis zu dem Zeichner, der seinen Initialen mit Vorliebe Köpfe anhängte, lassen sich in Zürich restlos nachweisen.“

L. W. betont zunächst, daß die große Heidelberger Handschrift unmöglich die Sammlung der Maness selbst sein kann. Im 13. Jahrhundert spielte das Geschlecht der Manesse in Zürich eine politische, gesellschaftlich und kulturell hochbedeutende Rolle; Namensträger vermaßten hohe Ämter in der Stadt (Reichsvogt, Bürgermeister, Ratsherren, Präpöste am

Am Allerheiligigen-Vorabend, 30. Oktober 1441, zogen die Städte mit 5000 Mann und 100 Pferden von Ueberlingen gen Radolfzell, das nun auch mitmachte, und zogen vor die Schrozburg. Werner hatte die Burg wohlgefüllt mit Speis, Wein und Fleisch und dazu war es fest gemacht, so daß die Städter zu schaffen hatten. Nun hieben die Städter den Wald um die Burg herum ab und legten den Weg, daß keiner entriechen könnte. Als das die auf der Burg sahen, verließen sie nachts die Burg und zündeten sie an. Die Städter aber löschten den Brand und fanden noch viel Gut. Als sie alles ausgeplündert hatten, zündeten die Städter die Burg wieder an und machten sie dem Erdboden gleich. Weiter verbrannten sie noch das Dorf Schönen, ein Schloß und eine Torkele zu Wangen und hieben die Reben aus. Auch verbrannten sie Horn, das auch dem von Reichenberg gehörte. Sodann zogen sie gen Hülzingen und zerbrachen daselbst den Turm, auch ein Teil von Staufen im Hegau, zerstörten dem Weitz von Wsh die Wasserburg bei Eckartsbrunn, dann zogen sie vor Engen und verbrannten vieles um Engen herum. Nun zogen sie vor den Hohenhöwen. Da war es den Städtern aber zu kalt und so zogen sie wieder heim, das war am Freitag nach sancti Otmars tag 17. 11. 1441. Dem Hans von Klingenberg hatten sie aber viele Dörfer im Hegau verbrannt, Blumenfeld berennt und er kam um großes Gut. Aber auch die Städter verloren viel in diesem Krieg.

Dieser Krieg wurde beschloßen zu Konstanz vor König Friedrich am 29. November 1442. Welcher Teil aber hatte den größten Schaden erlitten? Der Bauernmann, dem alles zerstampft, ruiniert und die Häuser überm Kopf angezündet wurden. Er erholte sich wieder rasch durch seiner Hände Fleiß, bis 20 Jahre später die Zwistigkeiten wieder losbrachen. Die Adeligen des Hegaus: Johannes Graf zu Werdenberg der Ältere, Graf Heinrich von Lupfen und Landgraf zu Stühlingen, Counto Graf zu Hirsingenberg, Werner von Zimmern, Hans von Rosenfeld, Hans von Falkenstein, Eberhard Truchseß zu Waldburg, Hans von Klingenberg, Hans Jodob zu Bodman, Burkhart von Homburg, Heinrich von Randegg, Werner von Schienen, Ulrich von Kümmlang, Wolf von Jungingen, Hans von Friedingen, Hans Ulrich von Stoffeln, Walter von Blumberg und Pilgrim von Reischach schrieben 1460 an Kardinal Peter zu Augsburg um Hilfe folgendermaßen:

„Ehrwürdiger Fürst, etliche unserer Bauern von unseren Dörfern sind aus freiem Willen gen Schaffhausen gegangen und haben in der Stadt ein Fährlein aufgesetzt, darauf ist gemacht ein Pflug und ein Bündel, dann haben sie von Schaffhausen aus gegen Engen und die Dörfer herum einen Boten geschickt mit einem Zettel, worin stand, aus jedem Dorf mögen zwei Mann hierher kommen. Diese Bauern hätten Hilf und Rat von denen von Schaffhausen und andere Eidgenossen. Dann sind sie in unsere Dörfer eingefallen und haben sie stark beschädigt. Sollte dies Treiben überhand nehmen, so wäre zu befürchten, daß die Bauern alle deutschen Fürsten, Ritter und Richte niederdrücken würden, darum rufen wir Euer fürstlich Gnad an mit ganzem Ernst, Sie möchten uns helfen. Gegeben zu (Radolf)zell 1460.“

Man sieht aus diesem Schreiben, daß der Bauer als Leibeigener des verarmten Landabels sehr von diesem gedrückte wurde und sich seiner Haut wehrte. Er schloß sich den Eidgenossen an, damit diese dem Bauer helfen sollten, den Adel auf seinen Burgen zu vernichten, was ihnen jedoch nicht gelang, da die Bauern nicht geschlossen gegen den Adel vorgehen.

Die Bauernsane des Hegaus und Klettgauens unter der Fahne des Bündelstüß verlangte, daß man dem Herrn „gewöhnlich billigt Dienst thun soll, aber nicht was sie wollen, item, daß die Herrn keinen Arnen strafen dürfen außer mit Recht, item, daß je ein Freund den andern beerbe an dem rechten Hauptfall, item, sind noch Artikel, die wir bis jetzt noch nicht haben können erfahren, und die als uns bedünkt, fast wider den Adel sein sollen; item, wollen die Herrn jolchem nachkommen, so soll man ihnen ihren Zins und Gült geben und Dienst tun, wie man ihnen von Rechtes wegen schuldig ist; item, der punktlich hat zu 13 Dörfern geschickt, ob ihnen das auch gefällig sei, ihnen helfen und daselbe handhaben wollen, dazu wollen ihnen die Swenker und jr punktgenossen helfen das Land in Frieden zu setzen; item, der Punktlich und die Eidgenossen miteinander sind in

ein Dorf eingefallen und haben sich unterstanden, das hl. Sakrament aus der Kirche zu nehmen und als der Priester dies wehren wollte, haben sie ihm die Hände abgehauen usw.“

Im 15. Jahrhundert wurden auch die seit dem 13. Jahrhundert bestehenden Dorföffnungen, Weistümer oder Hofrodol in der Gbri erneuert, so zu Hülzingen 1411 und der Reihofrodol daselbst 1482, zu Wangen 1436, zu Hemmenhofen 1460, zu Gosenhofen und Horn 1486. Man war der Meinung, nun längere Zeit im Frieden leben zu können, aber leider brach zu Ende des 15. Jahrhunderts der Krieg wieder aus. Wir wollen hier den Bericht des Willinger Chronisten in Kürze wiedergeben:

„Im Jahr 1499 erhob sich der große Krieg mit dem großen Bund und mit den Schweizern um Lichtmeß, auch geschah der erste Angriff ob Chur und fing des Abtes von Pfessers wegen an. Und wie der Bund zusammen kam, da verlangten die Schweizer eine Beratung, worauf der Bund wieder abzog. Nach dem Abzug zogen die Schweizer ihre Truppen erst recht zusammen und machten zwei Haufen. Der eine zog nach Feldkirch, der andere Haufen ins Hegau. Das geschah auf Mittwoch nach der alten Fastnacht. Die Schweizer im Hegau waren 1300 Mann. Sie zogen vor Engen und forderten die Stadt zur Uebergabe auf. In Engen aber waren 800 Schützen, die sich tapfer hielten und die Schweizer hinwegtrieben. Die Schweizer, 1400 Mann stark, zogen im Hegau herum, wie sie wollten und gewannen die Burgen Homburg, Friedingen und Randegg, auch viele Dörfer verbrannten sie und gewannen groß Gut, da ihnen Niemand wehrte und was sie alles gestohlen hatten, führten sie gen Schaffhausen. Es war aber ein fettes Geplänkel, besonders im Klettgau.“

Wir Schwaben verbrannten halb Hallau, auch Schleithelm und zogen uns dann wieder zurück nach Hülzingen. Hielten sich alle so gehalten wie wir Willinger, dann hätten wir den Kirchhof von Hallau auch gewonnen, aber wir hatten ein Hauptmann, der gar keine Ahnung vom Krieg führen hatte und wir zogen ab mit großen Schäden. Auf Donnerstag (11. 4. 1499) waren wir zusammengezogen zu Konstanz und waren auf unserer Seite 7000 Fußknecht und 1600 Reiterei und zogen zu Konstanz hinaus mit „guotten schlangen blüßen“ gen Ermatingen. Allda lagen 500 Schweizer, die schlugen wir alle „zu thodt“, verbrannten das Dorf und ihre Lager und zogen gen Mannenbach und verbrannten auch dieses. Nun zog man sich wieder zurück nach Konstanz, aber in Unordnung. Als das die Schweizer sahen, kamen 1500 von ihnen aus dem Wald oberhalb Schwaderloh und fielen über uns her, auch ertranken viele im See und Neben von uns, welche aber bis zum Stadigraben von Konstanz kamen, wurden von den Konstanzen tot geworfen und kamen die 7000 Mann auseinander, man wußte nicht wie. War das nicht eine große Schande auf unserer Seite?

Item am 4. Donnerstag nach Ostern (25. 4. 1499) gingen die Pfänkeleien wieder im Hegau an. Da zogen die Schweizer gen Ebergen, das dem Grafen von Sulz war. Die Schweizer forderten die Besatzung auf, die Stadt zu übergeben, sie wollten sie mit Hab und Gut frei abziehen lassen. Das gaben die Schweizer ihnen schriftlich, nur sollten sie den Schweizern die Hauptleute gefangen geben. Das toten sie und verkaufen ihre Hauptleute „auf der fleischhand“, ließen die Schweizer in die Stadt. Da machten die Schweizer in der Stadt eine Gasse und durch diese mußten die unferen alle hindurch ziehen. Dann zogen sie ihnen alles aus bis auf die unteren Hemden, schickten sie weg, plünderten und verbrannten die Stadt. Das war aber eine „große schandt auf unfer seiten“.

Nun zogen die Schweizer gen Stühlingen, forderten sie zur Uebergabe auf und machten es ihnen wie den Hergemein. Sie verbrannten das Schloß und das Stättlein „zu Duxen und stull“. Dann zogen die Schweizer vor die Aussenburg, die sie auch einnahmen. Von da kamen sie vor Blumberg, das Dorf hatten vorher die Blumberger selbst verbrannt und das Schloß nahmen die Schweizer nicht. Von da zogen die Schweizer gen Blumenfeld. Dieses eroberten sie durch Verrat. Sie führten sich schönlich auf, nahmen den Städtern alles, was sie hatten, verbrannten die Stadt und auch sonst viele Dörfer. „Das ist nicht hüpsch“, schreibt der Chronist.

(Fortsetzung folgt)

Schriftleiter der Bodensee-Chronik: Dr. Eduard Süttele.



Bodensee = Chronik

Blätter für die Heimat / Beilage der Deutschen Bodensee = Zeitung

Nummer 15

Konstanz, den 1. Juli 1938

27. Jahrgang

Ueberlinger Tagebuch aus dem Schwedentkrieg

Die Aufzeichnungen des Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinperger

Von Dr. Fritz Harzendorf, Ueberlingen

1. Fortsetzung

Einquartierung 1633

Den 3. Januar ist mir ein Soldat samt Pferd, Michel Niede genannt von Hechingen eingelagert worden.

Den 6. Januar kommt 150 Pferd und 50 Musketierer nachts um 6 Uhr ahlier für das Viehsthor kommen, so zu Rottweil mit den wirtensbergischen affordit und von selbigen bis vor das Herzogtum Württemberg begleitet worden. Die feindt mit fliegenden Fanen, brennenden Lunten, Kugeln im Mund und Trommelschlag von Rottweil abzogen. Die haben mit gewalt herein wollen, findt aber zu gebut bis morndrigen tags vertriebt worden. Morgens um 7 Uhr hat man ihren Commisarium herein und für den Rath gelassen samt seiner Gemalin; die hat sich samt dem Volk zu Burgberg aufgehalten. Dazin ist proviant, wein, broit und ein großes baß die gefischt worden. Der Commisarius ist gegen abend wieder nach Burgberg geritten und hat seine Frau ahlier gelassen.“

Den 21. Januar findt die Reiter um 3 Uhr nachmittags ausgezogen, so Franckos angetrossen, auf drei niedergemacht, die übrigen alher gefüht und schriftlich dem Obersten König nach Lindau übersicht, bei denen sie schöne Pferd, Gelt und Kleider gefunden. Die haben sie miteinander, doch auch ungleich geteilt und ist dann meinem Reiter, Michel Niede genannt, ein Pferd selbender gemorden. (Am 15. Februar ist der Reiter Niede nach Lindau kommandiert worden, dazin zieht ein anderer ins Quartier.)

Den 18. April haben die Wirtensbergischen zu Neffelwangen, so alhie gehört, das Dorf bis an drei Häuser, Kirche und Pfarrhof niedergebrennt u. etliche Bauern niedergemacht.

Den 13. Februar haben sich der Hofmeister des Herrn Prälaten zu Herrenalb, der Hofmeister zu Königsbrunn und Heinrich Dilger, ein salmannsweltlicher Stallknecht, unter die Reiterei schreiben lassen.

Den 3. März sind drei große Stud, zwei gefüht auf vier Räder, das dritt auf einem Wagen, so vom Hochentwiel zu Beschiesung der Stadt Rottweil und Duttlingen gebraucht waren und volgendes nach Einrennung Duttlingens alhie gefüht worden. Das erst, so auf dem Wagen gelegen, haben 21 Roß, das ander 28 Roß und das dritt 17 Roß gefüht. Item drei Wagen mit Doppelfaten, Musteten und Wülhungen.

Den 9. März ist mir mein Soldat, so von Württemberg gewest und seine Dirne bei sich hatte, um mittag wieder abgenommen worden. Ist mit hingean am 11. ein Geldwässel und des Hauptmanns Bud einquartiert worden. Den 14. sind alle, doch ohne des Hauptmanns Bud abends gegen 8 Uhr fortgeführt worden; auch sind die obgedachten drei Studen den 15. von hier nach Lindau gefüht worden. In diesem morgen hat mein eingeleger Geldwässel beim wegziehen, weil ich am Thor zu schaffen gehabt, ein gülden Becher weggetragen. Den 15. hab ich vom Wirtsumfischen Adjutanten Duttlingische Musteten sechs Roß gekauft und zählt 4 fl. 30 freuger.

Den 19. März ist in Herrn Hans Georgen Hannen Haus ein einquartierter Feindrich, so vom Adel und sich selbst in durch den Roß geflossen, mit trommen und pfeifen, auch mit Wehr und Stiesel angehan, zur Erde bestattet worden.

Den 9. März ist mir abermalen Mathies Frech, Korporal von Vottendurg samt einem Pferd und diener einquartiert worden; ist unter Hauptmann Michael Ringwald.

Den 6. May ist Mathias meines einquartierten Soldaten Hausfrau von Vottendurg ahlier angekommen und hat sich gleich bei mir eingestelt.

Den 18. May feindt auf 80 Offizier vom altringischen Lager¹³⁾ ahlier ankommen, so ihren Aufenthalt in Wirtensberg (18) ahlier ankommen, so ihren Aufenthalt in Wirtenshäusern gehabt.

Den 11. Juny ist die Compante auf einen Anschlag nachher Bebenhausen zogen, darbey mein einquartierter Reiter und Knecht auch gewesen und die Frau hinterlassen. Den 12. Juny hat der Furrier mit mehr dann ain laible brot und ungefar ein maß wein commiß geben. In dreu tagen hat der furrier kein commiß geben wollen bis auf den 17. Juny.¹⁴⁾

Untern 15. Juny berichtet der Chronist über ein Treffen bei Memmingen, wo durch ein Mißverständnis Kaiserliche auf Kaiserliche schossen und die Schweden dann über sie herfielen. Darunter war mein einquartierter Reiter Mathias, so mit einem Schuß weggetragen und dann gefangen worden. Darbei ist auch mein Pfleghohn Junter Hans Ludwig Reichlin von Meldege gewesen, so aber an keinem Leib für diesmal nichts empfangen. Den 22. ist des Mathias verlassene Frau Maria neben andern nach Ravensburg ins Quartier gezogen. Den 30. July ist in Groß und Klein Platz geschlossen worden, weil sich der Feind neher und uns heimgangend drohete, mein, Herrn Dr. Heußlins seligen und Hannen Bishlams zwei Häuser vor dem Helthor bis 1. August abzubrechen, darmit keine Häuser so nach am Helgraben seien, so wohl auch die großen Bännen in Herrn Heußlins Seegarten (abzubauen).

Mittwoch den 1. August zum abend um 7 Uhr ist ein solliche Wetter kommen, daß es auf den Bömmen gegen Stufdorf abermalen alles verdrungen hat. Behtl uns Gott weiters. Den 4. August hat es nachmittags wieder gefegelt, den Wein verschlagen, auch mir in der oberen Stuben etliche Scheiben eingeschlagen.

Den 19. August ist Hauptmann Singer ahlier auf sein begehren versprochen worden, auf die Reuter ein addition zu geben¹⁵⁾, nemlich alle Fronvasen ein malter Kernen und wöchenlich ain aimer Wein und hat er sich drei Jahr gegen die Stadt verbunden, die Stadt aber ist referiert, die änderung nach Gelieben vorzunehmen.

Item, so sich für einen Schützenmeister ausgegeben und zu Zell von den württembergischen Verfärbung genommen und sich alhier in Bestallung eingelassen und dem wöchenlich 3 fl., alle tag vier mal wein, vier laib brot und 2 pfund falkig geben worden, aber den 27. August ausgeriffen, der ist in Öbingen im Wirtshaus erpapt und ahlier in meiner Herren Gefängnis gelegt worden.

Den 2. Sept. sind zwei Companien samt dem Stab ahlier ins Quartier kommen und hierher retrada genommen. Ist Herr Oberst Commisarius auch einquartiert und mit 7 Pferd und zwei diener einquartiert worden, darunter ber ain ein Frankos, so allererst vor Wülhlingen gefangen und ihm quartier geben worden. Den 2. Sept. sind um den mittag mir noch mer roß in den torggel gestellt worden, also daß man schier nicht mehr hineingekommen. Sind in allem über 11 Roß im Haus gewesen.¹⁶⁾

¹³⁾ fliegenden waren usw. = mit militärischen Ehren.
¹⁴⁾ General Altringen, der kaiserliche Oberbefehlshaber in Schwaben.
¹⁵⁾ Die einquartierten Soldaten wurden von der Truppe verpflegt, die Frau fiel aber dem Quartiergeber zur Last.
¹⁶⁾ addition = Solbesetzung. Der Hauptmann verpflichtete sich auf drei Jahre, während die Stadt jezeit kündigung konnte.
¹⁷⁾ retrada nehmen = sich zurückziehen; quartier geben = Pardon geben, verschonen.

Den 4. Sept. so Sonntag gewesen, hat man die Bruggen beim Wiesthor abgemacht und beim Scherenthor beide Thor vermauert, wie auch die Corporalshäuser wiederum gemacht. Den 5. hat man das „New haus“ so auf 60 Jahr gestanden, abgebrochen. Sind Corporal gemein undern Veltfor — da man auch alle bömm abgefaun — Herr Dr. Wilhelm Hager; auf St. Johann Junker Paschal Han; am Wiesthor Junker Ferdinand Brandenburger der jünger; am Kiechlinsthor und Goller Junker Egon Besserer; am Grundthor Junker Franz Han; am Tischgerth Junker Conrad Schültheiß.

Hilfsleistung für Konstanz

Wittwoch den 7. Sept. haben die Steiner dem schwedischen Obersten Horn den Paß übern Rhein geben, derohalb die von Costanz in der Nacht einen brief um eillende hilff allhier überschrieben. Darauf ist in der Nacht um 1 Uhr Rath gehalten und gleich den 8. Sept. in der Morgenfrüh ihnen 200 Musketiere samt einem besoldeten Leutnant überschickt worden. Das ist die erst hilff gewesen, denen man gleich 1/2 maß wein geben und darauf gegen Creuzlingen gegen den feindt die macht gegeben.¹¹⁾

Den 10. Sept. hab ich Herrn Schwager Georg von Pflaumern, Canonicus zu St. Stephan, wegen des Herrn Schwagers Trüchlin, so er hier in Verwahrung zu geben gebeten, zugeschrieben, daß er selbsts zuschicken wolle. Diese rath haben Erlauchtt Herr Bischoff zu Costanz auf merer als 200 000 fl. wert in schiffen wegführen wollen, dieses aber hat der feindt den Egg samt den schiffen alles bekommen.

Den 12. hat man den Konstanzern wiederum ein succurs von ihnen geschickt. Den 13. ist ihnen aber ire bitt, weil sie ihre mühlen nit brauchen können, 50 malter mehl zu schicken durch einen Erz. Rath anbesohlen worden.

In diesem Monat sind Häuser und bömm in der Müllgassen und vorm Sellthor, auch die Brugg vorm Wiesthor abgebrochen und niedergefaun und die Batterie beim Zeughaus gemacht worden.¹²⁾

Obwolten der feindt derzeit das Wiesthor eingehbt und den Konstanzersiden den Ein- und Auszug dadurch gesperrt, so feindt die den 24. allherten wiederum abgetrieben worden und die Zu- und ausfahrt wiederum geöffnet worden.

Den 1. Oktober sind alle hohen Offizier hier gewesen mit viel Volk und ist mit ein Generalauditor, sein Secretarius und die Diener samt vier Pferd einquactiert worden, denen ich an ain malter Haber, 12 bund heu, froh und ternen gegeben. Den 2. Oktober sind die Spanische abgezogen und hab

Konstanz oder Zürich?

Zu einem Jubiläum der Großen Heidelberg Liederhandschrift

(Schluß.)

Dem von Vogt von der philosophischen Seite her betrachteten Einwand, die sprachliche Form der Handschrift weise unbedingt nach Zürich, begegnet Dr. Ernst Kiefer in der Ausgabe 34 der „Waldsee-Chronik“ vom 4. September 1921 mit dem Hinweis darauf, daß die nur für das Zürcher Gebiet beanpruchte, in der Handschrift verwendete Abkürzung c für az (bz me. bz) ebenfalls in Konstanz Urkunden (1297) gebraucht wurde. Auch die Bezeichnung, die Zürcher Schreibung könne nur ei und die Konstanz nur ai, lasse sich nicht aufrecht erhalten. Dr. Kiefer stellt fest: „Während die südlichen Urkunden des 13. und 14. Jahrhunderts allerdings mit nur 4 Ausnahmen den Diphthong ai durchführen, zeigen die nördlichen einen regen Wechsel von ai und ei. Ja sogar ei in vielen Urkunden durchgängig... Die Handschrift C weist stark den Konstanz Schreibegebrauch auf. Dieser Schreibegebrauch steht der nördlichen Kanzlei von Konstanz am nächsten. Beziehungen der Schreiber zu dieser Kanzlei müssen vorhanden gewesen sein, vielleicht waren sie Angestellte (Geistliche) dieser Kanzlei.“ Andererseits verwendet ein Schreiber der Weingartner Handschrift trotz vorherrschendem ai fast durchweg das ei. Wesenungsrecht hält Vogt seine These in einer späteren Erweiterung aufrecht.

Mindestens die im Grundstock der Sammlung vereinigten 110 Dichter widerstehen dem Versuch des Zürcher L. B. die Niederschrift und Bildgestaltung eindeutig der Limmstadt zuzurechnen. Gottfried Keller hat in seiner Zürcher Novelle „Habsbub“ eine „Lösung“ der Streitfrage angedeutet, wenn er erzählt, wie sich Heinrich von Klingenberg

inen über dieses ins feld geben müssen ein halb malter Haber, 6 pfund Salz und brott und vier quart wein; die sind aber am abendt wieder kommen und hab noch geben müssen ain maß Haber.¹³⁾

Den 3. Okt. haben die Herren zu Constanz alhie Korn zum malen geschickt und gebetten, ihnen mit pulver beschilff zu sein. Also ist ihnen gegen 30 tonnen zu schicken verwilligt worden. Den 3. Okt. ist der feind abgezogen vor Constanz. Den 4. Oktober sind unsere burger, so den Konstanzern zu succurs geschickt worden, zur nacht wieder alhie kommen.

Den 6. Okt. ist unser Pflegschein Hans Ludwig Reichlin von Meldegg nach mittag dem voff nachgezogen. Der ist den 14. Okt. von der Armee wiederum zurückgekommen. Seinen Jungen, zwei Pferd, zwei Pistolen und alles sein Geld, so ihm von den Franzosen genommen, hat er dahinter gelassen.

Den 21. Okt. haben die von Constanz uns 200 Soldaten überhacht unter dem Obersten von Bomberg, die man aber nit eingelassen, alleinig ihren Obersten. Die feindt den 23. Okt. wieder hinüber gezogen.

Den 25. ist alhier Frau Maria von Pflaumern, Conventualin des Gottshaus zu Hallig Creutzthal gestorben und im Gottsader alhier in die Freyburgische Begrubnus gelegt worden und die prozession mit der Gesellschaft im Lewen den 28. begleitet und bestattet worden. Gott sei ihrer Seele gnädig. Den 28. ist ain Opfer im Pfarrmünster gehalten worden.

Den 3. Dezember starb hier des Duca di Geria Secretarius, der edle und strenge Herr Franciscus de Phorago, nachdem er vormittag die letzte Weilung empfangen. Der ist den 4. mit der Prozession zur Erden bestattet worden, im Gottsader alhier, darbei ein Odensherr und etwelche Weilige gewesen. Die hat der Magistrat begleitet und ist jedem Ratsverwandten ein Bierling Wachs gegeben, die jeder brennend getragen und leiglich jedem gelassen worden. Das Opfer ist darauf den 6. solenniter gehalten und mit zwei Chören geschlagen und musicaliter gesungen worden.

Der Duca di Geria hat diesmal seinen Marsch nach Dregenz und der Altringer nach Wiltstich genommen.

(Fortsetzung folgt)

¹¹⁾ Stein am Rhein gestattete dem schwedischen General Horn den Durchzug durch die Schweiz.

¹²⁾ Gemeint ist das alte Zeughaus, das neben dem Pulverturm am Mantelhofen stand.

¹³⁾ Es handelt sich um das spanische Hilfsheer unter dem Befehl des Herzogs von Feria.

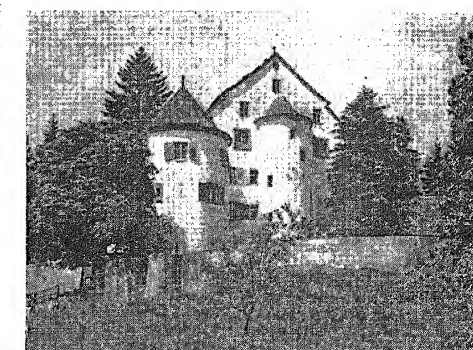
bei einer Zusammenkunft im Hause Manesse bereit erklärt, ihm aus der Bibliothek des Konstanzener Dominijes ein Buch zur Abschrift zu überlassen, „worauf an die 150 Sängere schon beieinander stehen, wenige davon vielleicht vollständig, aber kumbig geordnet, und begleitet von ihren Bilnissen“. Wenige Tage später reitet der junge Johannes Habloub nach Konstanz und hier zeigt ihm der Bischof das Liederbuch, das, unter dem Namen „Weingartner Liederhandschrift“ bekannt, heute in Stuttgart aufbewahrt wird. Johannes, mit dem schriftlichen Gebrauche der deutschen und lateinischen Sprache wohlvertraut, ausgestattet mit dem Gottesgeheimt dichterischer Begabung, empfindet sichtlich das beglückende Erlebnis dieses Konstanzener Aufenthalts. Neben dem Liederbuch übergibt ihm der Bischof viele andere Handschriften aus seinem Privatbesitz. Belehrt über die textkritische Erfassung des Stoffes, weitet sich das Wissen des lernbegierigen jungen Mannes und Heinrich von Klingenberg stellt ihm noch ein Verzeichnis von Dichtern zur Verfügung, deren Lieder sich noch nicht unter den vorhandenen Handschriften befanden. — Mit dem Scheitern des begnadeten Dichters erfüllt hier Gottfried Keller die Zusammenhänge. Aber kann sich die geschichtliche Wahrheit mit dieser sehr peripherischen Rolle Klingebergs und seiner Bischofsstadt zufriedene geben? Verschiedene Anhaltspunkte verbieten schon die Annahme, die „Manessische Handschrift sei aus der alten Weingartner Sammlung abgeschrieben“. (Panzer.)

Läßt aber schon der Weingartner Kodex darauf schließen, daß in Konstanz im 13. Jahrhundert eine bedeutenswerte Malschule bestand, ausgehend vom Dominikanerkloster auf der Insel, so ist zunächst nicht einzusehen, warum jede Ver-

bindung mit der Heidelberger Liederhandschrift gelegent werden muß. Immerhin rundet sich die Beweisführung des Grafen Dr. Eberhard von Zeppelin in seiner Abhandlung „Zur Frage des Ursprungs der Großen Heidelberg Liederhandschrift“ (Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung, 28. Sept 1899), der die Ueber einstimmung zwischen den Miniaturen der Handschrift mit dem Bildschmuck im Konstanzer Dominikanerkloster und andern Gebäuden der Stadt feststellen möchte, nicht zu lückenloser Eindringlichkeit. Zumal bei der engen künstlerischen und kulturellen Verbundenheit der beiden Städte Konstanz und Zürich Mitglieder dieser Malschule auch in der schweizerischen Nachbarstadt tätig gewesen sein konnten. In diesem Gebiete zwischen Bodensee und Zürichsee vereinigten sich örtliche Einzeltage zu einem gemeinsamen, landschaftlich gebundenen Kunsthilf. Graf Zeppelin war von der Richtigkeit seiner Auffassung so überzeugt, daß er die Bemalung des früheren Refektoriums im Zinselhôtel 1897 mit vierfach vergrößerten Kopien von etwa 40 Bildern der Handschrift veranlaßte. Sehr viel lag ihm auch daran, die von Konstantin Moosbrugger abgenommenen, heute im Wessenbergshaus aufbewahrten Fresken im Zinselhôtel 1897 (früher Weinhandlung Monti), welche neben Versen aus einem Gedicht Heinrich Frauenlobs geschichtliche und sagenhafte Vorgänge darstellen, als Belege für die Stilleverwandtschaft zwischen Altkonstanzer Malwerken und den Handschriftenminiaturen anzuführen.

Nur wenig wissen wir von den Malern der mittelalterlichen Stadt am See. Ein von Dr. Karl Brunner in der „Münchener Allgemeinen Zeitung“ (1899) erwähnter, in Urkunden des Ratsherr Generallandesarchidius entdeckter Konstanzer Maler „dictus Eberhart pictor“ (1296) — neben einem C. dictus juncio pictor (1325) — könnte nach Rudolf Gills (vergl. Festschrift-Ausgabe des Insel-Verlages) vielleicht mit dem Dominikanerbruder Eberhard von Sax identisch sein. „Ein Eberhard von Sax gehörte später um 1309 dem Zürcher Konvent an und wird als erster Nachtragsmaler der Bilder der Handschrift genannt.“ Dürfen wir in diesem Zusammenhange eine Vermutung aussprechen? Eberhard von Sax war vor seinem Zürcher Aufenthalt in der Konstanzer Malschule tätig von der ein hervorragendes Mitglied an der Illustrierung des handschriftlichen Grundstocks arbeitete. Nach dem Tode Heinrich von Klingebergs 1306 konnte das Werk in Zürich unter günstigeren Voraussetzungen fortgesetzt werden, ohne daß die inneren Beziehungen seiner Teile durch die Ueberseidlung gestört wurden. Aus dem Gefagten Klingeburgs hervortritt hier das Vermächtnis Heinrichs von Klingenberg mit dem Erbe der Manesse innerhalb einer gleichgerichteten Atmosphäre und zur glücklichen Vollendung vereinigten konnte. Die Handschrift ist allerdings weder im Text noch in der Bildmalerei das Ergebnis painloser Werksfortsetzung und unveränderter Schreibtechnik und künstlerischer Stilauffassung. Insbesondere die Dichter und Maler der Nachträge müßten dann in der Zürcher Entstehungszeit untergebracht werden.

Diese teilweise Lokalisierung der Heidelberg Liederhandschrift in Zürich ist damit in Einklang zu bringen, daß eine verhältnismäßig hohe Zahl (30) von Liederdichtern in der Schweiz, vor allem in Zürich selbst oder in der Umgebung der Stadt, ihre Heimat hat. L. B. von der R. Z. überträgt aber zweifellos das Gewicht seines Arguments, wenn er die Frage des Entstehungsortes auf Grund der Initialen in den Versen Habloub's kategorisch entscheiden möchte. Die Gegenüberstellung von Zürichhabloub aus Urkunden des Zürcher Staats- und Stadtarchivs um 1292 und 1304 und solchen aus der Heidelberg Handschrift begründet noch keineswegs die Unmöglichkeit des Zürcher Aufenthalts. Eingehende Schriftuntersuchungen ergaben, daß mindestens 6 Schreiber an der Handschrift C (gotische Minuskel) tätig waren. Wobis von Dehlschäfer weist auf die Manier eines jeden Dichters beginnt, mit Ausnahme einiger Nachträge, regelmäßig mit einer kräftigen gotischen Schrifteleitiale in zwei Farben, gewöhnlich blau und rot, setzener, meist bei den Nachträgen, rot und blau, während kleinere zweifarbige Initialen die Anfänge der Strophen und Zeile auszeichnen. Hierbei ist regelmäßig ein Wechsel in der Farbe dieser Anfangsbuchstaben, wo die außen auf dem Rande beiegele Note einen Wechsel in der Einweisung vorzeichnet. Der Gift der Initialen des Grundstocks unterscheidet sich im all-



Burg Randegg (Bild: Archiv D.B.Z.)

gemeinen nicht von denen des Nachtrages, doch ist die Ausprägung des Erkeren sowohl infolge der Mannigfaltigkeit der Füllungs-Motive und Schnörkel als auch infolge größerer Sauberkeit und Gemandtheit in der Führung der Feder als eine bessere zu bezeichnen. Hier und da haben die Schreiber der Nachträge sogar sich veranlaßt gesehen, figürliche Spielereien anzubringen. . . Vereinigt kommt auch ein Bilder-Initial vor (f. 285 b), aber es ist eine ganze Scene beifügt wie zu Anfang der Dichtungen Frauenlobs auf f. 399 b. Vermag L. B. nur die schriftliche Formgebung der Dichtung Habloub's anhand der Initialen zu totalisieren, so bleibt er uns den Beweis schuldig, daß sich alle andern Hände reiflos in Zürich nachweisen lassen. Ganz abgesehen davon, daß die Initialen der Handschrift allein nicht genügen, um den Heimatort des Verkes eindeutig festzulegen. Der Aufsatz in der „Neuen Zürcher Zeitung“ ergänzt nur die Zahl der Indizien, die zu Gunsten Zürichs sprechen, ohne aber die vielerörterte Streitfrage einer abschließenden Lösung entgegenzuführen. Konstanz hat bis jetzt noch keineswegs jeden Anspruch verwirrt, in der Reihe der mutmaßlichen Entstehungsorte der Handschrift C an erster Stelle genannt zu werden.

Das Schicksal des Liederbuches

Zum mindesten für das vorliegende Heidelberg Liederbuch scheidet Burg Forstek im Rheintal bei Feldkirch als Heimatort aus. Unbestritten ist dagegen, daß es dort einige Zeit aufbewahrt wurde. Zuverlässige Mitteilungen über das Schicksal der Handschrift seit ihrer Fertigstellung bis zu dem Zeitpunkt, da sie im 16. Jahrhundert in der Handschriftenammlung des pfälzischen Kurfürsten Ditt-Heinrich in Heidelberg aufkaufte, besitzen wir nicht. Der päpstliche Kammerer Ulrich Guggler, der später zur Lehre Kuthers übertrat und deshalb aus der Familiengemeinschaft ausgeschlossen wurde, identifie sie seinem Freunde, dem Kurfürsten, vielleicht aus Dankbarkeit für die gastfreundliche Aufnahme. Durch den Gelehrten Freiherr Johann Philipp von Hohenzollern, der in den Dienst des pfälzischen Kurfürsten getreten war, kam sie dann auf Burg Forstek, zu Studienzwecken, wohl aber auch mit Rücksicht darauf, daß zwei seiner Vorfahren zum Dichter- und Malektreis der Handschrift gehörten. Als Johann Philipp, der sein Veltstum Forstek wieder selbst verwaltete, 1696 der Wordwaife seines Stiefbruders zum Opfer fiel, wurde sie von dessen Witwe nicht sofort wieder zurückgegeben. Der Jurist Dr. Bartholomäus Schöbinger sollte sie nach St. Gallen, um eine Abschrift herzustellen. Ohne sich um das kurzfristige Eigentumsrecht zu kümmern, ließ er diese weiter aus, u. a. auch an einen Unter Hans von Schellenberg auf Burg Raubed (Segau). Der Schaffhauser Chronist Johann Jacob Riger (gest. 1806) will „zu Randegg ein uraltes geschriebenes permentbuch gesehen, auch selbst in seiner herberig alhie (in Schaffhausen) gahn“ haben. Seine Mitteilungen über den Inhalt der Handschrift lassen auf das Heidelberg Liederbuch schließen. Der berühmte Liederlob war also zwischen 1601 und 1607, zur Zeit der langwierigen Verhandlungen zwischen Friedrich IV. von der Pfalz und

einen starken Keif im Mai war ein großer Teil der Heben erfroren, die wenig noch übrig gebliebenen Hebstüde, die Früchte trugen, waren vor marodierenden Soldaten geplündert und zerstört worden. Daß auch die übrigen Feldfrüchte größtenteils vernichtet waren, erhöhte das Unheil. Mit leeren Händen, inmitten einer verwüsteten Heimat, es war kein ledig Dier im Flecken, es wuchs Gras bis in die Häuser hinein, übergrühten unsere Vorfahren die Schwelle ins Jahr 1634. Es gehörte schon viel Mut und Vertrauen dazu, unter solchen Verhältnissen an einen Wiederaufbau zu denken. Aber unter tatkräftiger Führung des Ortsvorstandes ging man daran, die Häuser wieder auszubessern, sonstige Schäden zu beheben, Gelder und Heuberge wieder anzubauen.

Das Jahr 1634 brachte einen guten Herbsttrug. Der Wein sei zufriedenstellend ausgefallen. Im Jahre 1635 kam ein unheimlicher Gast ins Dorf, die Pest. Viele Leute wurden dahingerafft, so ein gewisser Hans Gabriel Mor, der über 30 Jahre Mann gewesen war, dann Hans Burck, der kurze Zeit das Amt des Bürgermeisters innegehabt hatte. Eine große Leuerung machte das Unglück voll. Starke Fröste vernichteten die Heben. Die Lebensmittelpreise stiegen ins Ungemessene, die ärmeren Leute mußten hungern. Man ließ Eicheln ausmahlen, Kleindrot war an der Tagesordnung. Dann berichtet der Chronist von einer großen Mäuseplage, die die Gegend heimlichste. Die lästigen Inager seien aber dann so plötzlich verschwunden, wie sie gekommen. Wahrscheinlich dürfte sie eine Seuche vernichtet haben. Im darauffolgenden Jahre war wenigstens der Ernteertrag ein guter, wohl war Roggen und Wein ziemlich teuer, aber die Leute konnten sich wenigstens wieder fassen. Vom Jahre 1638 weiß der Chronist zu berichten, daß ein trefflich guter Wein gewachsen, daß aber eine sehr unruhige Zeit gewesen sei. Viele Tage, insondern die Nächte, mußten die Leute das Dorf verlassen und auf der Reichenau Schutz suchen. Die unter dem bekannten Obristen Konrad Wierhold auf dem Hohentwiel im französischen

Solde stehende Besatzung war in diesen Jahren der Schrecken von vielen Gemeinden der Gegend.

Erfreuliches brachte auch das Jahr 1639 nicht. Eine Kompagnie der kurbayrischen Arme hatte auf der Reichenau Winterquartier bezogen. Allensbach mußte einen Teil der Besatzung — 1 Leutnant, 1 Feldwebel, etliche Korporale und Gezelte und einige Mann zusammen 26 Leute — verpflegen. Der Leutnant erhielt monatlich an Geld 80 fl, dazu Rationen Heu für 3 Pferde und Holz für seine Haushaltung. Für den Feldwebel waren 16 fl, für einen Corporal 12 fl zu entrichten, ein Gezelte erhielt 8 und ein Gemeiner 6 Gulden. Zu diesen Ausgaben an Geld kamen noch sonstige Requisitionen und jede Woche etliche Quart Wein. Anno 1640 hatte Allensbach viele Durchmärsche und Einquartierungen. Im Herbst waren drei Regimenter, die in Böhlingen lagen und den Hohentwiel belagerten, vor dessen Besatzung überfallen und bis gegen Allensbach getrieben worden, wo sie sich verschanzten. Dies muß gründlich geschehen sein, denn der Chronist berichtet, es seien über 20 Häuser abgerissen worden, um Material für die Verschanzungen zu erhalten. Dann wurde sämtliches Vieh von der Besatzung ausgezehrt. Das folgende Jahr brachte ebenfalls viele Truppendurchmärsche. Weil aber die Leute in den verfloffenen Jahren so viel gelitten und nichts mehr gehabt hatten, sei ihnen kein Schaden mehr zugefügt worden.

Der Ort vermochte die großen Lasten oft nicht mehr allein zu tragen und er mußte sich wiederholt an den Kommandanten von Konstanz um Hilfe und Unterstützung wenden. Es darf nicht wundernehmen, wenn mehr und mehr Mitleid gegen sich griff. Dann lesen wir wieder von Wihjahren. War aber einmal eine gute Ernte, so war nicht der Bauer der Nutznießer, sondern der unerzähliche Kriegsmoloch. Der Friedensschluß (1648) brachte noch keine Entspannung und wesentlich bessere Zeiten für die gequälten Leute. Marodierende Soldaten aller möglichen Herren und Länder trieben sich noch viele Jahre nach Kriegsschluß im Bodenseegebiet herum und beunruhigten Bürger und Bauern.

forben und den 24. zu Grab getragen worden. Ist also er und das Geld auch hin!

Den 3. März ist der Graben und die Schanz beim Heltor angefangen worden. Es will sich verlaufen, der Wallstein sei dem Kaiser abtrünnig geworden. Dies Jahrs hat man vor dem Oberher das Kavelin, so auf und unterm Boden Schußlöcher gehackt, zur anzeigung, daß man darum einen graben machen sollte, daß man könnte in die graben freichen, abgetrochen worden. Zu was nuß und auf weissen geheiß ist mir nit wissent, da ich und andre des Rats damit verdocht worden.²⁰⁾

Den 2. März ist Herr Graf Carl von Hohenzollern und Haigerloch, nachdem er christlich gestorben, alhie balsamiert und nach St. Johann bis zur Bestattung gestellt worden. Den 9. März sind Ihre Gnaden durch 8 Geschlechter²¹⁾ ins Pfarrmünster mit der Prozession getragen und sind im Leib zwei

Junggräffinen samt der Fürstin von Buchau und Freifrau von Eybow gefolgt, die von denen von Abel, so alhie ein refugium gesucht, geführt worden, darauf ein erlamer Rath gefolgt. Ist volgendes ein solennes Amt figurierter bis zum offertorio gelungen, darauß vom Pfarrherrn ein Gernom gehalten, nach dem wieder ein Amt von unierer Lieben Frauen gelungen. Nach vollendung ist Herr Graf wolseligen gedächtnisses professionalkter nach Darfischer getragen und alhorten wiederum ein Amt gelungen und des Verstorbenen Corpus bei den Franziskanern, bis er nach Haigerloch oder Zollern geführt werden könnte, hinterlassen worden.

(Fortsetzung folgt.)

²⁰⁾ Kavelin = halbmondförmiges Vorwerk; hier eine für den Ernstfall vorbereitete Grabenschanze.
²¹⁾ Geschlechter = Patrizier.

Die Schweden belagern Konstanz 1633

In neueren Abhandlungen der „Bodensee-Chronik“ über die Ereignisse am Bodensee während des 30jährigen Krieges wurde wiederholt die Stadt Konstanz genannt. Wir bringen hier einen alten Stich, der die Belagerung der Stadt durch die Schweden im September 1633 im Wlbe festhält. Konstanz war damals gut besetzt, mit Ausnahme der Südseite gegen Kreuzlingen. So hoffte der schwedische Feldmarschall Horn, dessen Reiterei am 7. September 1633 vor den Toren der Stadt stand, den Widerstand sehr rasch und entscheidend brechen zu können. In aller Eile wurden jedoch die Südseite weiter ausgebaut, verstärkt durch Wallanlagen und wassergefüllte Gräben. Da die Schweden noch keine Artillerie zur Verfügung hatten, vielmehr die Umgebung durch ihre Kavallerie unsicher machten, kam es in

den ersten Tagen noch nicht zu Angriffen auf die Stadt. Bereits am Abend des 8. September war Konstanz von drei Seiten eingeschlossen; die Schweden lagerten in den thurgauischen Dörfern von Ermatingen bis Münsterlingen, in Tägermoos und auf dem Bodanrüd. Die Konstanzer Belagerung bestand zunächst aus 1860 Mann, davon je 200 Bregenger, Lindauer und Ueberlinger. Die Ueberlinger hatten Petershausen zu verteidigen, die Lindauer das Kreuzlinger Tor und die Worarlberger die Vorstadt Paradies. Auf der anderen Seite hatten die Schweden beim Kreuzlinger Kloster besonders starke Schanzen aufgeworfen und mit mehreren Batterien ausgestattet.

Am 10. September scheiterte ein nächtlicher Heberfall auf die Paradieser Befestigungen, ebenso mißlangene weitere

Ueberlinger Tagebuch aus dem Schwedentrieg

Die Aufzeichnungen des Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinzperger

2. Fortsetzung

Von Dr. Fritz Harzendorf, Ueberlingen

1634 — die Schweden rücken an

Den 10. Januar hat Herr Hans Georg Castelmair aus Graubünden und Bürger alhier mit weiland Herrn Junftmeisters Volkthar Rottweilers selig Wittibens Euphrosine Brackenhoferin von Waldsee Hochzeit gehalten. Also haben ihm auf 200 Bürger Musquetierer, weil er ein Hauptmann gewesen, ihm zu Ehren umgezogen und zweimal vor dem Haus auf dem platz losgebrennt, denen er 5 Hymer Wein verehrt.

Dies monats ist ein münz erfunden worden, darauf ist geschlagen: Der Friedländer schlafft / der Kaiser jagt / der ungrisch König wiegt / der Herzog Weimar alles betriegt.²²⁾

Den 28. Januar ist uns wiederum Volk zur Einquartierung angekündigt worden. Den 29. haben die Schwedischen in der Nacht Rempten, Zanz, Wangen, Wibrach und Rißlegg eingenommen. Den 30. dieses hat uns Wlthum die kaiserlichen Soldaten, so dem Oberst Gündtsfeldt gehörig, dabei ein Leutnant, einquartiert, die ihr Quartier in Mörsburg gehabt und gehalten sollten.²³⁾

Den 1. Februar sind die Schwedischen, dabei auch Pfullendorfer gewesen, zu Salmansweiler auf 1200 stark eingezogen, haben über 100 Wagen mit wein, toren und haber geladen und nader Pfullendorf geführt, den Altar und Tabernakel in Salem verwißt und zwei datselbst niedergehossen.

Den 2. Februar haben etlich wenige Kroaten ins Gottshaus Salem gefehrt und vier schwedische Soldaten und zwei Jungen alhero fürs Heltor geführt, beim Schiff den einen gleich erschossen, den andern uff den Tod geschossen, so nachher procediert worden, welcher aus der untern Pfalz gewesen und sich für Katholisch bekennet. Die andern zwei Soldaten und die zwei Jungen haben sie hereingeführt und exarniert.²⁴⁾

Den 3. und 4. Februar haben die Salmansweilischen Korn, wein, haber und brott alhero gebracht; unterweilen haben die Schwedischen das Gottshaus ganz ausgeplündert und alles nader Pfullendorf geführt. Underweilen haben die maynawischen kaiserlichen Soldaten den Ueberlingischen Flecken

Hagnau zum zweitemal ganz ausgeplündert. Vom 13. bis auf den 17. haben die Schwedischen mit rauben und brennen gar übel gehaubt, wo sie dann Rickenweiler und Roggenbeurer auch verbrennt.

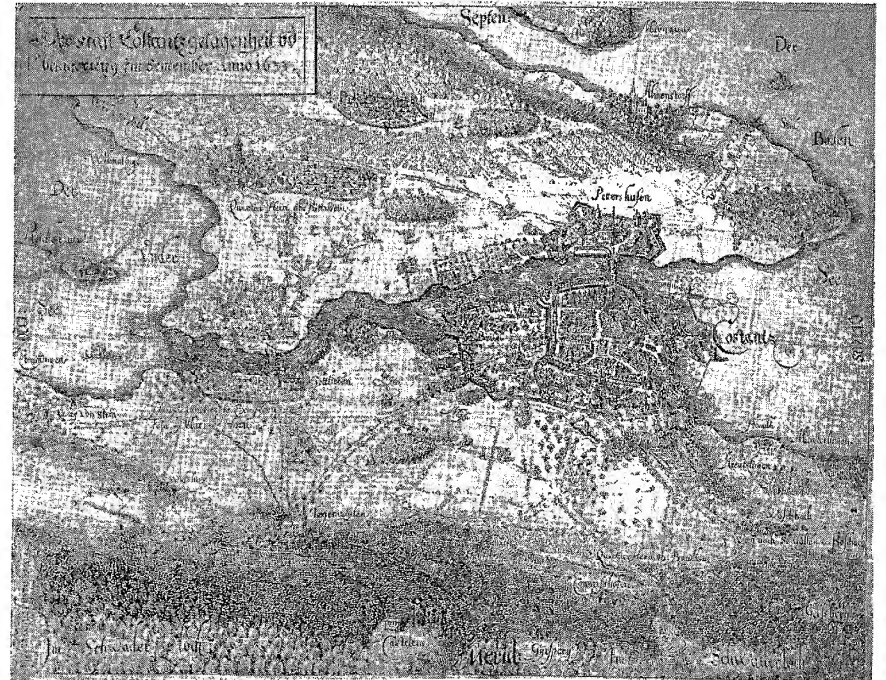
Den 14. Februar ist man alhier auszogen und zu Immenstaad und Hagnau herein und Hausgeräth wie auch das übrige Vieh alhero führen wollen. Weil ihnen aber die schiff nit wasser gefüllt worden, sind sie bis 16. verblieben, wegen besorgenden Ueberfalls aber haben sich die untrigen sowohl auch die mannawischen Soldaten ger Mörsburg salviert. Jedem burger und den Maynawischen sind da zwei Commiß loßblit, so für die Schwedischen gebachen und ein maß wahr gegeben worden. Den 15. hat man ihnen von himen 100 Musketierer zu iukturs überckschickt und sind den 16. glücklich wiederum heimkommen. Den 17. sind sie wiederum nach Hagnau zu Abholung geschickt worden und den 18. wiederum mit voll geladenen schiffen heimkommen.

Den 20. haben sich zwei unerer burger, Wilhelm Rait und Peter Nieß meger ob den mauren beim wein uffgehalten; sind ohne ains Rats wissen zur Stadt hinausgezogen und sind von der Schwedischen vor Kundtschaft gefangen und nader Pfullendorf gebracht worden. Von denen ist der Rait alhero wiederkommen mit vermelden, daß sie zur Auslosung 300 fl. haben müßten, wie auch ihre freundschaften dies also gleich weggeschickt. Interim ist aber der Nieß zu Hattigenberg herausgeprungen und hat sich so beschädigt, daß er auf den 23. ge-

²²⁾ Das heißt: Wallenstein läßt sich nicht, der Kaiser geht der Jagd nach, sein Sohn, der König von Ungarn, ist als junger Familienvater in Anspruch genommen, der Herzog von Weimar aber als schwedischer Feldherr führt Krieg in Deutschland.

²³⁾ Wlthum, der kaiserliche Kriegskommissar in Lindau, dem das Bodenseegebiet unterstellt war.

²⁴⁾ Kroaten = Bezeichnung für leichte Reiterei. Es handelt sich bei diesem Vorfall also um einen regelrechten Gefangenennord, den sich die kaiserlichen zuschulden kommen ließen.



Alter Stich (aus dem Rosgarten-Museum)

Druckstock: D.B.Z.



Oehningen: Kirche und altes Kloster, das in der Geschichte der Hori eine bedeutsame Rolle spielte.

im Jahr 1869 gänzlich abbezahlt wurden. Im Jahr 1817 entstand durch Mißwachs der vorangegangenen Jahre eine Teuerung gleich der dem Jahre 1771. Getreide, Kartoffeln und Wein gab es kaum. Viele Leute lebten nur von Gräsern und Kräutern.

Der Reichsdeputationshauptschluß von 1803 brachte dem Markgrafen Karl Friedrich von Baden einen Verlust von 13 Quadratmeilen mit 35 000 Einwohnern auf dem linken Rheinufer und einen Gewinn von 61 Quadratmeilen mit über 25 000 Einwohnern auf dem rechten Rheinufer. Zu diesen Erwerbungen gehörte hier am See das Bistum Konstanz mit der Abtei Reichenau und den Vogeleimtern Oehningen, Wohlingen und Gaienhofen. Im Preßburger Frieden Ende 1805 erhielt Baden die Stadt Konstanz, die Deutschordenskommende Mainau mit der Herrschaft Ulmenfeld u. a. m. Im Juli 1806 erfolgte die Gründung des Rheinbundes, dem Baden beitrug, mit welchem Gebietszuwachs und Erhebung Badens zum Großherzogtum. Baden bekam das Land des Fürsten von Fürstberg, mit Schienen und Raitenhorn, ferner die Landgrafschaft Nellenburg mit Wangen am See. Kemmenhofen wurde als schweizerischer Freifreig behandelt und kam erst 1810 an Baden.

1848/49 kam die Revolution von Frankreich herüber ins Badner Land, welche gar bald durch Preußen und Hannoveraner unterdrückt wurde. Auch in der Hori machten sich die Wellen des Umsturzes bemerkbar. In den Gemeinden wurden

provisorische Bürgermeister eingesetzt. Die aktiv gebienten Männer mußten die übrigen unter die Waffen gerufenen Männer militärisch ausbilden. Am 27. April 1849 richteten die Hörigemeinden an das Großherzogliche Staatsministerium ein langes Schreiben, in welchem sie baten, sie doch vor Exekution zu bewahren. Am 7. Mai kam ein Schreiben von Karlsruhe, das mitteilte, die Einquartierung könne nicht unterbleiben, und die Höriemer bekamen Hannoveraner und Württemberger, welche ihnen jämliche Waffen, Munition und Vieh abnahmen und die Mädelsführer nach Rastatt auf die Festung brachten.

Durch den mißlungenen Putzch erwichen den Gemeinden große Kosten. Am 21. Dezember 1849 erging an das Bürgermeisteramt Gaienhofen von der Domänenverwaltung Rastatz ein Schreiben, in welchem es u. a. heißt: „... und wird hiermit in Kenntnis gesetzt, daß durch Erlass Großh. Ministeriums des Innern vom 20. vor. Mts. der Gemeinde in Anerkennung ihres gesäglichen Verhaltens, welches sie während des letzten hochverräterischen Aufstandes bewährt hat, denselben für Anschaffung von Saatkürräten geleiteter Voranschuß von 100 Gulden nachgelassen werde.“ 1850 spricht dasselbe Ministerium den Bürgermeistern von Bankholzen, Schienen und Weller wegen ihres entschledenen, dem Fürsten und der Verfassung treu ergebenen Verhaltens während des Aufstandes eine Belobung aus.

(Fortsetzung folgt.)

Vorgeschichtliche Grabhügel im Bogental bei Wahlwies

Bogental — woher kommt wohl der Name? Man nennt so den Wald, der sich bei der ersten Steige an der Landstraße gegen Stodach quer über den Höhenrücken Espaspingen zu erstreckt, dem Wortlaut nach und in Wirklichkeit bezeichnet das Wort das Tal, das sich in welchem Bogen zwischen jenem waldigen Berggründen und der südlich parallel laufenden Hügelkette der „breiten Loh“ und dem „Bann“ hinzieht. In diesem waldigen Bogental — der Wald ist mehr ein Bogenberg — läuft nach zwei entgegengesetzten Seiten der sumpfige Gandergraben ab, ein letzter Rest des ehemaligen Sims der Giescherzeit. Sein Wasserlauf und das anliegende Sumpfriede sonderbar die Grabhügelliste im Bogentalwald von der Umgebung ab und umziehen es in weitem Bogen heute noch ringsum.

So hat schon die Natur das Grabfeld von Süden aus abgegrenzt, indessen dann von den anderen Seiten her künstliche Dämme nachhelfen mußten.

In den „Beiträgen zur naturkundlichen Forschung in Süddeutschland, herausgegeben von den Bad. Landesammlungen für Naturkunde“ hat 1936 Karl Gutmann-Rastatt einen sehr interessanten Aufsatz über „Grabhügelstudien“ geschrieben. Er hat besonders die Grabhügelfelder des badischen Bodenseegebietes studiert, auch die im Bogental mit augenscheinlicher Liebe untersucht und über Anlage der Grabhügelfelder, über den Einzelhügel und ihre Zueignung geschrieben.

Es handelte sich bei all diesen Grabhügeln ganz offenbar um führende, angesehene Persönlichkeiten jener Stämme und

Sippen. Ihnen wollte das Volk die Ehre eines monumentalen Begräbnisses schenken. Unsere Vorfahren, die diese einzigartigen Grabbauten und Grabformen erfanden, dachten nicht weniger monumental als unsere heutige Zeit. Sie bauten ihre Malzeichen nicht aus Stein und Märl, die lebendige Landschaft mit ihren großen Linien war die Form, von der sie ausgingen. Von allen Seiten des Tales mußten die Grabhügel, oft auch künstlich mit Wall und Lauben und terrassenförmig angelegt, gesehen werden. Aus offener, freier Weide, die man Harb nannte — bei uns die weite, offene Fortsetzung des Bogentals gegen Westen bis zur Naab, „das Harbfeld“ — steigt und steigt man ebendam auf den geradlinig zugehenden Dämmen zu den Grabhügeln empor, die natürlich selber offen und frei, ohne den heutigen Wald, über den Feldern und Tälern ringsum lagen. Gutmann meint, das großartigste Beispiel dieser Art stelle der Friedhof im Bogental dar. „Dort verläuft etwas südlich der Straße Rastatt-Wahlwies ein natürlicher Rücken in Richtung NW-SE, der von SW her verhältnismäßig steil bis zu 30 Meter Höhe ansteigt. Er verliert in seinem Verlaufe an Mächtigkeit und hört nach 200 Meter Länge vollständig auf. Von diesem wichtigen Damm springt eine etwa 60 Meter lange Mauer südwestwärts vor. Sie trägt zwei (drei?) große Hügel hintereinander, so daß für den Betrachter ein sehr eindrucksvolles Bild entsteht. Für den äußersten Hügel an der Spitze des Grates ist die Standfläche sorgfältig als rundes Plateau hergerichtet worden. Er steht mindestens 40 Meter hoch beherrschend über dem Talboden. Man stelle sich die Monumentalität dieser Anlage bei Fortfall der gegenwärtigen Bewaldung vor! Ich wage nicht zu behaupten, daß der Längs- und Querdamm mindestens teilweise künstlich aufgeworfen sind, aber bestimmt ist an ihnen die künstliche Herrichtung des Landschaftsbildes nachweisbar. Der große Längsdamm, von dem die Mauer abzweigt, ist nach SW zu terrassenförmig abgestuft. Und zwar kann man vier Stufen

untercheiden. Auf ihnen steigen im südlichen Teil des Grates ohne bestimmte Anordnung die kleineren Hügel des Grabfeldes. Besondere Erwähnung verdienen die Wege, die beiderseits der Bergnahe (hier) aufwärts zu dem ersten Grabhügel an der Spitze hinführen.“

Auch der Einzelhügel trägt monumentales Gepräge. Unter dem südlichen Hügel auf der Bergnahe des Grabfeldes läßt sich die freisrunde Mauer heute noch erkennen, auf welcher der Hügel angelegt ist. Die Wirkung eines Stufenbaues tritt durch diese Anlage deutlich in Erscheinung. Man hat dabei den Eindruck, daß solch eine Anlage nicht erst bei Eintritt eines Todesfalles geschaffen worden ist. Die Edelingen haben sich offenbar schon zu Lebzeiten ihre Grabstätte herrichten lassen und sie bewußt eindrucksvoll aus dem Landschaftsbild herausheben wollen. Zu diesem Zweck mußten sie auch mandmal umformen in die Landschaft eingreifen. So entstanden, wie bei uns „in der Pfalz“ und vor allem auch im Bogental mit seinem Ausblick über die ganze Länge des Ueberlinger Sees, den Bodanrück und weiter hinaus zu den Schneeflecken der Alpen, gegen Westen auf die Bergkette von der Homburg über Hahberg und Kirnberg bis zur Nellenburg machtvolle Totenkübe, die heute noch den Besucher erschauern. Zumeist sind solche Grabhügel, zumal im Ackerfeld, heute freilich verfallene, oft auch ganz vernichtet. Im Bogental hat aber schon seit Jahrhunderten und vielleicht weit darüber der Wald die jille Grabstätte unter sein schützendes Dach genommen, heute, zumal im Sommer, derart, daß sie in dem fast undurchdringlichen Dickicht den Vornrängen des Talbodens schlüft. „Aber wer einmal“, sagt Gutmann, „die Totenkübe im Bogental bei Wahlwies oder auf dem Auenbühl südlich Weitingen oder bei Mahlsbüren i. S. und Etenberg-Böschingen als Ganzes erlebt hat, wird den Eindruck ebenso wenig vergessen, als wenn er vor den Grabstätten der Pyramiden oder in der Totenkübe der Kaiser in Speyer getanden hätte.“

Ueberlinger Tagebuch aus dem Schwedenkrieg

Die Aufzeichnungen des Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinzperger

Von Dr. Fritz Harzendorf, Ueberlingen

3. Fortsetzung

Ueberlinger Schlappe im Burgberger Wäldle

Den 8. März (1634) hat der Stadthauptmann die Nacht bei den Wäldern haben sollen und weil sich der Feind abermals oftmals bei den Wäldern pariert, ist er unerlaubt gegen den Feind auszugehen und ist solche Unordnung daraus erfolgt, daß noch vier Bürger und Unterthanen zu Fuß und Fuß nachgefolgt sind. Und weil alles in Unordnung geschah, hat der Feind unserer Leute 28 niedergemacht und 1100 gefangen, davon sie Matias Dinnern, so ein erfahrener Corporal gewesen, Quartier gegeben mit Vermeldung, daß sie diesmal vergelten hätten, was sie am Schiff miteinander zu schaffen gehabt. Auf feindts seiten sollen 27 Reiter auch getötet sein, die sie weggeführt haben, darunter ein Leutnant, ein Rottmeister und ein Fahnenjunker. Den 10. März sind zwei Gefangene von Pfullendorf wiedertommen, darunter der ein der Leichtenarver, dafür hat die Stadt geben 100 fl. Rantion.²⁴⁾

Den 9. März ist Hauptmann Ferdinand Neumann zu einem Commandanten mit über 200 mitkommenen Soldaten abhier vom Bistum verordnet worden. Im Februar ist man mit dem Thurm von St. Johann bis aufs Dach fertig geworden.

Den 15. März soll der verhoffene Grave Horn von Constanz nach Merspurg geführt und allda von 100 schwedischen Pferden abgeholt worden sein.²⁵⁾

Die Schweden vor Ueberlingen

Sonntag den 18. März hats anfangen! Ist das schwedische Volk in den Quartieren aufgebrochen und hat den Marsch gegen Bibrach genommen. Den 26. haben sie Pressa gemacht und darauß attackiert, ist aber der Afford nicht gehalten worden, sondern das Volk untergepfossen worden und die Commandanten bis auf die Schloßpforten ausgezogen mit 4 Pferden fortgeschickt worden.²⁷⁾

Den 8. April ist mir ein Reiter, Andreas Eöllner genannt, so von Eölln gewesen, einquartiert worden. Den 20. April ist Hohenzollern an Württemberg durch Afford übergeben worden; die Besatzung ist mit sack und pack abgezogen und den 21.

allhie für monatlich 5 fl. sold angenommen worden. Den 16. April ist Herr Bürgermeister Safridt gestorben.²⁸⁾

Den 23. April, Montag nach Quasimodo genit, hat Gustav Horn die Stadt allhie zu belagern begonnen. Den 24. ein wenig geschossen. Den 25. geschossen und schonen gebowen. Den 27., 28. und 29. beim Belhorr pressa geschossen und viel Feuer- und bleigugeln, dreiertheil Cartkugeln groß, hereingeworfen und viel Häuser beschädigt. Den 30. hab ich zwei gute Musketen, davon die ein mit einem Feuertheilenschloß aufs Rathaus gegeben. Den 27. wieder pressa geschossen und darauß gegen nacht ihnen den ersten Sturm abgeschlagen. Den 28. durch Trompeter die Stadt aufgefordert, ungefähr um 4 Uhr Sturm geloffen, ihnen abgeschlagen, 13 gefangen und viel niedergemacht, wobei auch ein Offizier, ein Oberlieutenant getöbten. Nach Auszug der Gefangenen sind ihrer beim ersten Sturm auf 200 des Tods verblieben.

Den 2. May hab ich um eine Kuh 10 fl. geben.²⁹⁾ Den 3. haben sie bei Canßlerverwalters Mehmer Garten am Rosenobel gar stark hereingejagt; den 4. wieder auf den Thurm gespült; den 3. ist dem feind die Batterie umgeschossen, die sie in der Nacht wiederum gebowen. Den 4. ist man ausgefallen, hat der feind viel niedergemacht und ihme vier große stuck vernagelt. Zwei der feinde wurden gefangen hereingeführt, darunter ein Bergmann gewesen, den sie bei Constanz gefangen hatten. Den 5. hat der feind auf den Köpf-

²⁴⁾ Rantion = Lösegeld. Auch Plummeren schildert in seinem Tagebuch dieses unglückliche Treffen und teilt die Namen der gefallenen Ueberlinger Bürger mit.

²⁵⁾ Angeblich ein Better des Generals Horn, der bei der Belagerung von Konstanz gefallen ist.

²⁷⁾ Pressa geschossen = Dreifache geschossen, die Stadt sturmreif geschossen. Affordiert = übergeben. Das Volk untergepfossen = die Soldaten in die eigene Truppe eingeweiht.

²⁸⁾ Unter dem „Bantant Schittmund“ einem Engländer, traten 28 Mann der Hohenzollernischen Besatzung in den Dienst der Stadt Ueberlingen.

²⁹⁾ Der Preis für die Kuh soll als Beispiel für die eingetretene Teuerung dienen.

thurn und den Rosenobel gespielt, ist ihm wieder die Batterie verschossen worden. Am abend hat der feindt beim Scheerthor mit den Stucken gespielt und auf den Mühlenturm den Zaiger geschossen. Den 8. haben sie wider auf den Thurm gegen den Godel geschossen, deren vorderen sie getroffen, aber nicht herabgeschossen. Diesen Tag ist ihnen auch die mina eingestiegen, so sie am Rosenobel zu bauen angefangen. Den 9. haben sie am vormittag mit stücken hereingespielt und den 10. morgens um drei Uhr hat der feindt beim Westthor angelegt, ist aber mit verlust abgetrieben worden. Darauf hat er wieder mit grobem stück hereingespielt, ist ihnen aber zwischen Walderhaus und Fischgerhof *) durch den Büchsenmeister von Hohenzollern die Batterie verschossen worden. Am nachmittag hat der feindt wiederum herein gespielt und den 11. vormittags wieder und hat sich dann in västiger Battaglia **) gezelet. Viele nacht sind wiederum 800 Soldaten ahhero gekommen.

Den 12. morgens haben sie den Rosenobel mit drei stücken beschossen und den thal hinauswärts gefüllt; dagegen ist dem

*) Walderhaus und Fischgerhof. Zwischen Rosenobel und Obertor.
**) Battaglia. In Schlachordnung aufgestellt.

feindt bei Bessers Hof in ein stück geschossen und dieses versprengt worden. Diese nacht um 9 Uhr haben etwelche Pehrsöhnen, als nämlich Herr Doktor Han, seine Frau und Schwester alles zinn, Bettgewand, gest und wein in einem schiff nach Constanz bringen wollen, sind aber dem feindt zu theil geworden und sind viel im schiff niedergemacht und in den see geworfen worden, darunter ein salmansweißeser Küchenmaister gewesen, und die weiber gefangen worden.

Den 13. haben sie abermalen stark hereingespielt und ist ein medlin unter den schanken in mein veters Konstantin Eßlinpergers garten am berg erschossen worden.

Den 13. May haben sie abermalen stark hereingespielt. Man hat ausfallen wollen, weils aber Regenwetter gemessen und sie sich in der bereitshaft gehalten, ist wieder eingestellt worden. Den 15. haben sie gethan als ob sie abziehen wollten und haben etliche stück nach St. Venhartens hinausgeführt. Nachmittags aber haben sie feuertugeln hereingeworfen, die gottlob ohne sonderen schaden abgegangen. Diesmal ist in meiner Frau Waje Catharina Eßlinperger geborene Spultheißin Haus eine Sprengtugel gefallen, hat fenster, thüren und das haupthor zerprengt.

(Fortsetzung folgt.)

Orfinger Teilnehmer an den Napoleons- und Befreiungskriegen

Als im Jahre 1812 das Heer Napoleons nach Rußland zog, waren bei dem badiſchen Truppenkorps, das unter dem Befehl des Marſchalls Wilhelm von Baden stand, und im Verbands der 9. Armee unter Marſchall Bittor die erste Brigade in der Division Müdensfeld bildete, auch wenige Bürgerſöhne von Orfingen. Spärliche mündliche Ueberlieferungen, vielleicht in ein Familienbuch, übermitteln uns die Gewißheit, daß in jener Zeit jedes junge Männer Kriegsdienst ausübten. Nicht ganz ſicher ist, ob alle an dem unglücklichen Feldzug gegen Rußland teilgenommen haben oder der eine oder andere erst in den Jahren der Befreiungskriege 1813/15 mitgekämpft haben.

Der älteste dieser Kriegsteilnehmer war Georg Fidelius Muffler, geboren im Jahr 1787 als Sohn des Bauern Johannes Muffler, der im Jahre 1764, von Schwadenreute kommend, in Orfingen zugog. Georg Fidel Muffler sah die Heimat nicht wieder, ein kurzer Eintrag lautet: „In Rußland vermißt.“ — Ein weiterer Feldzugsteilnehmer war dessen Bruder Johannes Muffler. Er wurde geboren 1791, kam in den Kämpfen bei Leipzig in preußische Gefangenschaft, ihm und einem Kameraden von Strözingen gelang jedoch die Flucht in die Heimat. Johannes Muffler verheiratete sich mit Magdalena Leiber von Borgen, kehrte 1830 nach Orfingen zurück, wo er den halben Stoll- und Eggings-Hof bewohnte. Johannes Muffler starb 1867, 76 Jahre alt. Ein Enkel von ihm ist der heute 78jährige Altstadtschreiber Pius Muffler.

Als Feldzugsteilnehmer zu erwähnen ist auch der 1792 zu Langentrain geborene Josef von Briel, Schuster und Krämer, Sohn des Maxin von Briel, der von Orfingen wegzog und sich nach Langentrain verheiratete. Josef von Briel kehrte heim aus dem russischen Feldzug zurück und kämpfte dann 1813 in der Völtertschlacht bei Leipzig mit. Er verheiratete sich später in Orfingen, betrieb das Schusterhandwerk und besaß nebenbei einen kleinen Krämerladen. 72jährig starb er im Jahre 1864. Ein Nachkomme von ihm ist der 78jährige 3. Regt. Knecht, der in ehrender Erinnerung an die Kriegs- und Soldatentage seines Großvaters dessen Stöbel aufbewahrt. — Der vierte Bürgersohn, der vor rund 125 Jahren an den großen Kriegen teilnahm, war Josef Fritschl, Sohn des Rappenhofbauern Fidel Fritschl. Er verheiratete sich später nach Weidens bei Steißlingen und dürfte den ältesten Leuten unter dem Namen „Wieschjer Sepp“ bekannt sein. Er erreichte das hohe Alter von 86 Jahren.

Johann Georg Zoos, genannt der „Kirchhansjörg“, gehörte ebenfalls einem Verband der Armee Napoleons an. Der Kirchhansjörg erzählt in seinen alten Tagen den Mitbürgern oft von seinen Kriegserlebnissen, von dem Stückzug aus dem brennenden Moskau und dem unglücklichen Uebergang über die Berezina. Er verlor viele Jahre den Mesnerdienst und starb in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts im Alter von über 80 Jahren, nachdem er noch

bei der Siegesfeier der heimkehrenden Soldaten aus dem Feldzuge gegen Frankreich 1871 freudig mitgefeiert und den heimkehrenden Soldaten die Fahne voranzgetragen hatte. Ein Nachkomme des Kirchhansjörg ist Landwirt Emil Fritschl.

Als der sechste sei der 1792 geborene Bonaeventur Zoos, Sohn des Viehhändlers Sebastian Zoos, genannt. Bonaeventur Zoos wurde im Jahre 1811 Soldat, er erhielt bei der Rekrutenaushebung von der Gemeinde ein Handgeld von 30 Gulden. Sogendwo auf russischer Erde blieb er verschollen. „Vermißt in Rußland“ lautet ein kurzer Vermerk.

Die in die Heimat zurückgekehrten Soldaten haben sich gegenseitig bis zum Tode die Freundestreue gehalten. Würde einer dieser Kameraden von dieser Welt abberufen, so kamen die alten Napoleons- und Befreiungskrieger aus den umliegenden Dörfern zur Beerdigung. In ihrer Kleidung, weiße Hose, Lederoock, dem Dreispitz auf dem Haupt und mit der Mütze bewaffnet, aus der am Grabe die Ehrenfahne trugte, waren diese Männer jeweils Gegenstand der Bewunderung und Verehrung.

Mainau (1838)

Der Abendwind kommt leif' von Ost gezogen und plätschernd spielt die himmelblaue Flut. Vorwärts, mein Schiffchen, und mutig durch die Wogen eh' noch verbläht der Sonne letzte Glut!

Seht ihr der Alpen herrlich Gütchen? Schaut ihr der Firnen roten Feuerbrand? Auf einen Punkt die Flamme alle prüfen, wie heiße Grütze aus dem Schweizerland.

Und mit der Wellen traulich lindem Kosen treibt mich hinan zu dem erlehnten Strand, und auf des Geistes Flug, dem jessellosen, ruf ich zu mir das deutsche Vaterland.

Schau hierher, Deutschland! Mag in Ungewittern die wilde Flut sich türmen himmelan, die Mainau steht, und nimmer wird sie zittern, jezt wie ihr Herr, der Fürst, der deutsche Mann.

O Deutschland, heil'ges Land der Lieb und Treue! O freies Land im jungen Hoffungsgrün! Keif sein ist alles! Keife frisch auch neue! Der Same treibt ja, und die Saat blühn.

Doch hard! Die Abendloden hell erflingen, zum kühlen See sentz sich der Sonne Glut. Der Abend schwebt herab mit leisen Schwingen und deckt mit süßer Ruhe Land und Flut. St. N.

Schriftleiter der Bodensee-Chronik: Dr. Eduard Sättler.



Bodensee = Chronik

Blätter für die Heimat / Beilage der Deutschen Bodensee-Zeitung

Nummer 18

Konstanz, den 17. August 1938

27. Jahrgang

Kriegsnot im Hegau

Zur Geschichte des Schweizerkriegs 1499 / Von Alfons Risch, Neuhausen bei Engen

Wie kam es zu diesem Krieg?

Die Eidgenossenschaft entstand als Abwehrbewegung gegen die Habsburger, die nach dem Aussterben der einheimischen Dynastien ihre grundherrlichen und vögtlichen Rechte zu einem einheitlichen Landesfürstentum ausbauen wollten. Wegen dieses Eingriff in ihre Freiheitsrechte schlossen die sogenannten Untertane 1291 den „Ewigen Bund“, dem nach und nach fast die ganze deutschsprachende Schweiz beitrug. In den für sie siegreichen Schlachten von Sempach 1386 und Näfels 1388 gelang es den Schweizern, die Pläne der Habsburger zu vereiteln. Doch der Gegenfahz zu Habsburg, das ja auch das deutsche Kaiserhaus darstellte, ließ zugleich das Bewußtsein der Reichszugehörigkeit schwinden. Als Maximilian I. 1495 seine Reichsreform auch auf die Schweiz ausdehnen wollte, griffen die Eidgenossen zu den Waffen.

Der Krieg wurde größten Teils im Hegau ausgetragen, einmal, weil die Schweizer glaubten, durch Verwüstung dieses fruchtbareren Gebietes den Feinden den größten Schaden zuzufügen, dazu kam noch, daß sie auf den Hegauer Adel furchtbar ergrimmt waren, weil er sie als „tölpelhafte Bauern“ verpötelte. Es war dies besonders der Ritter von Randegg, der einmal mit einer Anzahl Knechte von der Gailingen Brücke aus den Schweizern die unflätigsten Schimpfworte zurief.

Schredenstage im Hegau

Das Jahr 1499 brachte die drei Einfälle der Schweizer. Am 19. Februar 1499 zogen Heereshaufen von Zürich und Schaffhausen über den Rhein, kamen vor Rielaslingen und nahmen es ein. Sie fanden hier reiche Beute, besonders viel guten Wein. Im Giestaumel sprachen sie diesem wohl zuviel zu. Es brach Feuer aus, „nur aus Versehen“, meint ein Schweizer Chronist, dem fast das ganze Dorf mit der Kirche zum Opfer fiel. Am selben Tag zogen sich auch die Berner in Bewegung gesetzt und kamen bis Gottmadingen. Als sie am Schloß Randegg vorbeikamen, wurden sie mit Spottrufen „Muh!“ und „Bläh!“ begrüßt. Daraufhin gerieten die Schweizer in eine solche Wut, daß sie das Schloß stürmten und verbrannten.

Während die Schweizer ihren Siegeszug fortsetzten und Dörfer und Burgen im Hegau in Staub und Asche sanken, lag das Aufgebot des Hegauer Ritteradels ruhig im festen Lager zu Engen und Aach. Man wartete auf Verstärkung. Am 21. Februar 1499 schrieben Graf Wolfgang von Fürstenberg und Graf Heinrich von Lupfen an den Grafen Siegmund von Lupfen, die Eidgenossen müßten mit 10 000 Mann im Hegau heranziehen und mordend und brennend. Sie selbst hätten jetzt 3000 Mann zu Fuß und Fuß. Doch damit könne man keine Schlacht wagen. Sie wollten in Engen die Belagerung erwarten. Sie hätten bei sich „den reißigen Zug und 300 Büchsen“ und 100 Knechte mit Speßen und Fellbärten“.

Der Chronist Felix Mays von Zürich schreibt in seiner Beschreibung des Schweizerkrieges: „Die Eidgenossen zogen mit zwei Haufen unter dem Starfen und Hewen hin bis an die Stadt Engen, verwißelten und brannten, was sie fanden. Als sie einige Tage auf die Feinde gewartet hatten und doch niemand finden konnten, dazu das Wetter so kalt und rauh war, daß sie im Feld nicht mochten bleiben, zogen sie ab. In diesem Zug haben die Eidgenossen im Hegau große Beute gewonnen und dagegen gar keinen Schaden empfangen.“

Im April war der zweite Einfall. Diesmal kamen die Schweizer über den Klettgau. Das Städtchen Lengnau mußte ihnen die Tore öffnen. Die Einwohner mußten in bloßen Hemden, ein Stück Brot in der einen und einen Stab in der

andern Hand, durch die Reihen der Eidgenossen abziehen. Auch die Klettgau und Eßlingen fielen in ihre Hände. Nun ging es gegen Blumenfeld, „das gar ein feist wertlich ittelin und schloß by einandern war“ (Felix Mays). Die Belagerung wehrte sich längere Zeit erfolgreich gegen den Ansturm der Schweizer. Erst als diese mit schweren Geschossen eine Breche in die Mauer geschossen hatten, ergab sich die Belagerung. Die Sieger gewählten der Bevölkerung freien Abzug. Nur den Bürgern wollten sie behalten. Seine Gattin durfte ihr Leben mitnehmen. Da trug die edle Frau ihren Bewußt auf den Schultern zum Tor hinaus. Der Ölgauer Schmidmüthler Eduard Preßler von Niedheim hat uns diese Tat in einem seiner Gedichte überliefert. Er schreibt in der letzten Strophe:

„Und die Feinde hoch entrißet /
Sehn ihr nach; in Zorn und Reue,
Daß ein Weib sie überlistet.
Das ist echte Weibetreue!“

Die Belagerung der Stadt Engen

Der Kriegsplan der Schweizer war vor allem die Eroberung der Städte Engen, Wehringen und des Klosters Salem. Hier glaubten sie reiche Beute zu bekommen. Nachdem Blumenfeld gefallen war, zogen die Eidgenossen im Elmarsch vor Engen. Auf dem „Hofen Bühl“ bei Neuhausen (heute noch Gewannbezeichnung für den Hügel über dem Dorf gegen Engen zu) schlugen sie das Lager auf. Die „Bilingen Chronik“ teilt über die Belagerung von Engen mit: „Am Samstag früh kamen die Schweizer vor die Stadt und forderien sie zur Uebergabe auf. Aber die Schützen hielten sich so tapfer und schossen so gewaltig und trieben die Feinde wieder zurück, so daß sie die Stadt nicht gewinnen konnten.“ In einer Nacht betamen die Verteidiger Verstärkung. Graf Ernst von Fürstenberg und Philipp von Reichenberg zogen mit 200 guten Schützen unter lautem Trommeln und Pfeifen in die Stadt. Die Eidgenossen glaubten, das Entsatzheer sei gekommen, zündeten ihr Lager an und zogen ab.

Der dritte Einfall

Der Monat Mai ward 1499 kein Wonnemonat. Zum dritten Mal kamen die Schweizer mit Heeresmacht in den Hegau. Diesmal gingen sie auf Stodach zu. Die Chronik von Freiburg (Schweiz) erzählt uns darüber: „Die Eidgenossen rüsteten sich nach aller Notdurft und zogen mit einer macht litten davon und kamen auf den Pfingsttag nach Schaffhausen. Und auf den Zinsstag darnach brachen sie auf und zugen uf Hülzingen und verbrannten mit samt vii anderen schönen Dörfern, so in den vordrigen zügen unverbrennt gebliben waren. Dannelhin zugen sie für Stoden und lagen etlich Tag davor.“

Stodach wurde beschossen. Doch den Belagerern reichte das Pulver nur für einen Tag, worüber sie sehr erschrocken seien.“ Auch um die Verpflegung war es schlecht bestellt. Die Dörfer in der Umgebung hatten in diesem Jahr schon genug Erfahrung gesammelt und brachten alles, was nur irgendeine nützlich war, innerhalb der schützenden Mauern der Stadt oder der umliegenden Schloßer. Wohl oder übel mußten die Eidgenossen die Belagerung von Stodach aufgeben und zogen „wustend und brennend, was sy fanden“ im Hegau herum, so daß „das Hegau ganz zu nützh Dörfer fast worden ist“. (Aus einem Brief des Luzerner Feldhauptmanns an den Rat zu Luzern.)

Im Juni raubten gegen 100 eidgenössische Knechte in der Gegend von Engen 70 Stück Vieh. Als sie die Beute heimtrugen, kam ihnen unter dem Neuhem ein bewaffneter Zug entgegen und wollte ihnen den Raub abjagen. Doch die

Schweizer trieben den Säulen bis nach Engen. Wer nicht erschloß wurde, floß in die Stadt. Mit Freuden zogen die Eidgenossen mit ihrer Beute heim, sagt ein Chronist. Als Vergeltungsmaßnahme marschierte das in Engen und Radolfzell liegende schwäbische Heer gegen Schaffhausen. Das Dorf Schayngen wurde genommen und verbrannt. Die Bauern wehrten sich mit dem Mute der Bergweilung und verdrängten sich hinter die Kirchhofmauer. Als aber die Kirche angezündet wurde, erstickten die meisten im Rauch und Qualm.

Nest ging endlich das Reichsheer unter Führung von Graf Heinrich von Fürstberg zum Angriff vor. Es gelang jedoch den Eidgenossen in der Schlacht bei Dornach bei Basel, einen entscheidenden Sieg zu erringen. Dieser brachte ihnen neuen Kriegsruf. Noch im September desselben Jahres schloß Kaiser Maximilian den Frieden zu Basel, der faktisch den Schweizern ihre Unabhängigkeit brachte. Der Krieg hatte den Segau schwer mitgenommen. Aus seinen stolzen Burgen und reichen Öktern war ein Trümmerfeld geworden. Folgende Dörfer wurden verbrannt: Nelsingen, Gottmadingen, Hülzingen, Niedheim, Worblingen, Singen, Friedlingen, Chlingen, Neufausen, Welschingen, Welterdingen und noch „vil ander dörfer und hoff; beischad ihnen alles um ihrer freuden, nutzwiligen Reden wegen, so sy gegen die Eidgenossen gebreucht hatten“, sagt der Chronist Felix Mays aus Zürich und will wohl damit die Grausamkeit und Härte dieses Krieges rechtfertigen. Und knapp 150 Jahre später raste die Kriegsjurie wieder durch den Segau und verkaufte von neuem viel schmerzliche Opfer. Wieder leuchtete in den Räucher der blutrote Schein der brennenden Burgen und Dörfer durchs Land. Die üben Ruinen unserer Heimatberge erzählen uns heute noch von großem Leid, von Not und Tod unserer Ahnen.

Nelsingens Einäscherung im Jahre 1499

Am Dienstag, 26. Februar 1499, hatten die Eidgenossen aus Zürich den Rhein bei Dießenhofen überdritten und rückten nach Namsen weiter, wo sie ihr Lager aufschlugen und übernachteten. Diese Nacht war dazu ausreichen, um weitere Besätze bezu. Verstärkungen abzurufen. Etwas um die Mitternachtstunde erhielten sie von Aletlingen aus Solothurn, die die inzwischen nach Nelsingen gelangt waren, die Botchaft, daß wahrscheinlich gegen Morgen ein feindlicher Angriff zu befürchten sei, und sie deshalb die Zürcher um Hilfe bitten müßten. Zunächst verließen als Vorhut 1000 Mann den Ort Namsen, zugleich mit der Verstärkung, alsbald mit dem Rest der übrigen Mannschaft zu folgen. Kurz vor der Aufbruchung

des Lagers wurde Namsen dem Erdboden gleich gemacht. Am Mittwoch morgen vereinigten sich die beiden eidgenössischen Heereszüge in Nelsingen. Nelsingen war damals ein Dorf mit etwa 3-400 Seelen und mit Nienegg in einer Herrschaft zusammengeheftet. Infolge dieser Verbindung erhielt das Dorf eine gewisse Bedeutung, da die Bewohner der Burg regen Verkehr mit der nahen und weiteren Umgebung unterhielten und dieser Verkehr ganz ansehnlichen Wohlstand nach Nelsingen brachte. Nun kam unerwartet der Ueberfall der eidgenössischen Heeresliste, der für die Einwohner schwere Folgen nach sich zog. Mehrere Tage legten sie das ganze Heerlager mit einigen 1000 Mann hier fest, die Verpflegung der Mannschaft und die der Pferde wurde in rücksichtslosester Weise aus der kleinen Gemeinde beschlagnahmt und ohne Entgelt weggenommen. Von hier aus wollten die Eidgenossen zum Schläge gegen die anziehenden Schwaben ansetzen, die bereits gemeldet waren. Da die Kunde sehr überraschend kam, so konnten die Eidgenossen dem Gegner nicht genügend standhalten und sie beschloßen daher, nachdem sie Nelsingen vorher noch vollständig niedergebrannt hatten, den Weitermarsch in Richtung Steißlingen. Nelsingen war nur noch ein rauchender Schutthaufen, auch die letzten Mauern fielen dem grausamen Brande zum Opfer. Die Einwohner konnten nur noch ihr nacktes Leben retten, mancher fand unter den Trümmern den Tod. Ein fürchterliches Schicksal, das über das Dorf und seine Bewohner hereinbrach, von dessen Folgen sich Nelsingen nicht mehr so bald erholen konnte. Hungersnot, verwüstete Felder und Vieien und Krankheiten aller Art kamen hinzu. Erst im Jahre 1527 erhebt das Dorf Nelsingen wieder in der Geschichte, wo es als Lehen einem Georg am Zupfen v. Rothenau von Kolhof Neidenau verlehnt wurde. Den Anteil, welchen ein Hans Heinrich von Klingenberg an den Gerechtigkeiten zu Nelsingen besaß, kaufte Christoph von Lupfen 1530 und die Summe von 741 fl. 25 tr. Im Jahre 1568 wird zum ersten Male Graf Heinrich von Lupfen als Lehensherr genannt. Nach dem Erlöschen dieses Geschlechts fiel die Eigenschaft als Lehensherr dem Hochstift Konstanz und Neidenau zu. Christoph Freißner von Meersburg und Besort, dessen Mutter eine geborene von Lupfen war, nahm diese Herrschaft als Lehen in Besitz. Lange dauerte hierüber die Verhandlungen bei dem hegauischen Landgericht, die endlich im Jahre 1610 mit einem Vergleich beendet wurden. Der Freißner von Meersburg und Besort überließ an Bischof Jakob von Konstanz, als Herr von Neidenau, die Herrschaft Nienegg und Nelsingen um die Summe von 13 500 fl., welche das Hochstift ihm über vielmehr seiner Gemahlin, einer Erbschaftsbesitzerin von Waldburg, zu befehlen hatte. Diesen Vergleich bekräftigte Kaiser Rudolf II. im Jahre 1610.

Ueberlinger Tagebuch aus dem Schwedentrieg

Die Aufzeichnungen des Spitalspflegers Johann Heinrich Eschlinzperger

4. Fortsetzung.

Von Dr. Fritz Sarzendorf, Ueberlingen

Abzug der Schweden

Den 16. May morgens früh ist der feindt wegmarßiert, hat allerorten gebrennt, Auftrieb, Luogen, Pfaffenhausen, Wldingen, St. Rhenhart und Andelsbosen. Diesen Tag und auch Herrn Dr. Sauerin Frau Maria Magdalena Waderin und Herrn Dr. Wenglins seligs Frau Elisabeth Sauerin nur in hemmeln bis ans Helthor bei der pressa geführt und ohne weitere raution gegen einen trunnenhüßiger ausgewechselt worden. Darauf ist um 7 Uhr wieder erstmals im Pfarrmünster geküßt und zu Ehren Maria ein Mäßen gefungen und darauf mit zwei Ehören ein solennes officium Beatae Virginis Mariae und lehtens das Ledum gefungen worden. Nachmittags bin ich mit andern Herren beim St. Johanner Thum hinausgeschlupft und auf die Wief bis zu St. Wolfgangen und St. Cathrinen die lauffgraben und schanzen beßigt, die man gleich wieder eingeworffen, kleine und große Schanzkörb, Bretter, pfeil und schaußten bereingehafft, darunter viele Schauffeln, Püdel und Hauen befunden worden, die der Städt Alm und Memmingen Wappen gehabt. Feindt auch allerlei geschossene und verlassene Kugeln gefunden worden.

Diemeil die Schwedischen auf dem Hylser od der Brugg begonnen, gegen die Stadtmauer od dem Hosenobel zu minie-

ren, also hat man einen graben gegen ihnen hinausgegraben. Der feindt aber hats vermerkt und pulver in die mine geküßt, ein lauffendes feuer dazu gemacht und der unsere drei, darunter zwei bergknappen, deren der ain allererst wieder vom feindt ausgewerffen, ain Exproler, so vor Constanz gefangen worden, in dem Graben gestöbt. Die sind den 16. begraben worden. Ist in der mine noch viel pulver, so nit angegangen war, gefunden worden. Item so ist auf dem Mülzenberg ein schöner großer stein von mäß mit samt dem gestelt gefunden, gereingehafft und aufs Rathhaus getragen worden, worauf der Städt Mörspurg Wappen gewelen.

Den 17. hob ich am nachmittag die schanzen in Balthasar Fryen garten und bei Schreiners stehender Behauung gesehen, sowie auch die schwedischen toten Soldaten, so in den stürmen geblieben, beim Helthor und hinter Herrn Dr. Heußlins dort gelandener Behauung begraben worden. Alsald sind die Gräben und Batterien eingeworffen und ein Karren voll Nüstungen aus dem Lager in die Stadt geführt worden. Dieser tag sind die Constanker, deren 50 von der Stadt und 200 Truchseßische wieder nach Constanz geführt worden. Auch ist diesen tag Herr Bischof von Constanz alhier kommen und sind

*) Maß = Messing.

wiederrum zwei ausgerissene hierher kommen, jagend, daß noch viel ausreisen und hierher kommen werden.

Den 18. ist das Riechlin- oder Lustkirchthor wiederum geöffnet worden und den 19. sind die Constanker abzogen, die sich mit fenster einwerffen und schießen sehr übel gehalten. Den tag hat man wiederum an schwedischen graben und schanzen eingeworffen und bei der pressa anfangen raumen. Hauptmann Ferdinand Neumann hat 100 Mann nacher Wasserburg abgeführt. Diesen Tag bin ich im Weltergraben und in den müllinen gemeien; in der undern müllin jeindt auch Kugeln, so aus der Stadt hinausgeschossen worden, gefunden worden. Item zu St. Ulrich vor dem Oberthor jeindt aus dem Alter die reliquien und aus dem Stein, darinnen das quot Ulrichlein gelegen, die gebelstein aus dem järglin vom feindt hinweggenommen worden.

Den 20. May sind zwei medlin, so zu weit hinausgegangen, von Schwedischen, so sich um Lustkirch im Alterfeld und in den Welen aufgehalten und gekreißt, gefangen worden. Diesen Tag bin ich in der Brielfalder gemeien und kein sondern jeiden befunden, nur daß das gartenhöflein hinweggerissen. Es ist vermerkt worden, daß aus groben junden 888 und etlich kugeln herein geschossen worden. Den 22. bin ich im Leger zu Schindach, so bis auf die Mauern verbrannt, gewesen. Diesen Tag ist auch Herr Hauptmann Castellmar vom Ofen*) von Sunsbund wiederum heimkommen, bringend, daß das Volk bald solle abgeführt werden. Und ist den tag hernach bescheh ergangen, es solte die Stadt auf ihren Fleinug selbst 200 Mann anwerben.

Den 23. May ist eine Prozession von wegen dieser victori unrerer Erben Frauen zu Ehren erstens nach der frühmeh zum venerabil sacramento ins Spital, volgens nacher St. Gallen, dann zu St. Joh. zu Wasserjör und wiederum ins Pfarrmünster gehalten, alda ein solennes officium gehalten worden mit Verpfechung, jährlich auf den 16. May ein Prozession in gleicher form zu halten und ist die Stiftung einer Maria de victoria verprochen worden.

Den 24. morgens früh ist das lindwisch od Rihthumisch Feld wieder hinweggezogen. Hauptmann Trumbetta, so in meines Schwogers Dr. Wilhelm Hager Haus gelebt, ist diesen tag auch wieder abgangen. Diesen tag bin ich auf der Braitte in meinem Baumgarten gewesen, alda ein Aufsteiger gewesen und ein schöner Kirchsbaum niedergebauen und die halten ant hag all verbrannt worden. Volgens in den Klarer ausgegangen, alda der feindt ein volcklager gehabt; volgens in Anmann und Breitlin gängen, die ich alle bei jeiden gefunden.^{*)} Nachs um 10 Uhr sind die beiden oberste Leut-

*) „das quot Ulrichlein“: nach der Ueberlieferung ein von den Juden ermordetes Kindlein eines Ueberlinger Bürgers, dessen Ermordung dem Anlaß zu Aenderverfolgungen und zur Austreibung der Juden aus der Stadt gab.

*) Ofen, der kaiserliche Oberkriegskommissar für Oberschwaben.

*) auf ihren Fleinug; auf eigene Kosten der Städt.

*) Die noch heute begangene „weite“ Schwedenprozession; Stiftung von der sibirischen Muttergottesstatue.

*) Noch heute gebräuchliche Ueberlinger Gewann-Namen.

Vom Zunftwesen im alten Oberamt Dstrach

Mächtig stülte im 18. und 19. Jahrhundert das Zunftwesen, ein Zeichen des Zusammengehörigkeitsgefühls der Gewerbetreibenden. Zunftmeister und Jungmeister, Zunftlade (Kasse) und Zunftjahrtag waren hoch in Ehren. Die ganze Pracht wurde entfallt an den Prozessionen, wo Zunftkerze und Zunftfahne mitgetragen wurden (2 Zunftmeister, ein Jungmeister und 2 Fahnenaufheber erhielten dafür 4 Gulden). Nach einem feierlichen Ecclesiam am Zunftjahrtag fand ein Zunftjahrtagessen statt, das bis 1853 aus der Zunftlade bezahlt wurde. Dieses Essen kostete 1845 20 Kreuzer, verteuerte sich aber 1853 auf 1 Gulden. Leid und Freud der Zunft sind in den Zunftbüchern aufgezeichnet. An Gebähren wurden erhoben: 1844/1845: Meistersprechung 7 fl. Vorstellung der Meisteröhne 50 tr. Aufbringen der Lehrjungen 1 fl 40 tr, Freisagen der Lehrjungen 1 fl 40 tr, Lehrzeugnis 23 tr. Einige Eintragungen seien hier genannt:

Meistersprechung: 1. den 18. August 1727 ist Johannes Grad, ein Zimmermann von Wagenbuch gebürtig, als Meister an und aufgenommen, mithin dieszeitigen Samwerk einverleibt worden im Beisein des Oberamtmanns Mährlein als Obmann; 2. den 29. Dec. 1737 ist Bartholomäus

nants stitlig worden und hat der Oberfleutnant zu Fuß all sein Volk von den Posten ins Stainhaus oder Salmannswellerhof in sein Quartier erfordert und hat der ander Oberfleutnant zu Pferd sein kommandiertes Volk und Burger aufgemahnt, damit er die wachen besorgen könne. Den 25. hat mir mein Herr Schwager Hans Enjst v. Pfälmeren berichtet, daß dem feindt vor unserer Stadt proviant von Schramberg und Wibrach herauf sein Loger sei geführt worden. So haben auch die Marktorber vernehmlich 500 Brodt zugeführt, denoch haben die Schwedischen Mangel gehabt. Item die Füllendörfer haben auf die mita gewarkt und geschiff, sie werde nach ihrem Wunsch abgehen, wie sie dann auch zu Horn Hofnung gehabt. Also nachbarliches mitleiden haben sie getragen.

Den 27. May ist Rats gehalten und alle Exorbitationen der Reuter und Soldaten zusammengetragen und beschloßen, beeden obelien Leutnants die vorzutragen und um remediierung zu bitten.^{*)}

Ein unerfreulicher Quartiertag

Den 29. May ist mein einquartierter Reiter so unbescheidenlich gemeien, das er über die 5 gegebene Maß Wein und das Nachtlein, dazu er zwei Reiter geladen, mit seinem Anacht und Jungen den Käz^{*)} mit Gewalt erdröhen und diemeil ichs wehren wolten, hat er mir mein nderm Arm tragendes gewehr, damit ich zur wacht zu gehn und hilfe zu jolen willens gewesen, usser der scheidn unversehens gezogen und über mich wolten. Ich bin aber gleich zum haus hinaus und zu Herrn Oberfleutnant mich betlagen gegangen; had ihn schon bei der wacht befunden, aber wenig usgerüht.

Den 31. May haben meines Reiters Andrea von Eölin Anacht und Jung ihre diebsstüffel und bettrich an mein thor und an der hintern kammer probiert, dazu die pflegerin Margreth gekommen. Man jagt, nachdem die hochsichden Reiter geiehn, daß pressa geschossen worden, haben sich auf 30 mit ihren Pferden in ein ichff genadt und jort wöllen, sind aber wieder zurick geriehen worden. Darbei mein Reiter auch gewesen, wie er dann einen schwärzen hund, den er im Haus gelassen, hat nachholen lassen. Was wissen meine Frau, die Magd, der jung Meichin und die Pflegerin.

Den 2 Juny hat mein Reiter den einäugigen Zimmermann genant bei sich zu Gast gehabt, haben 8 maß wein ausgefossen bis um 12 Uhr nachts. Als ich den Zimmermann ausgeweien, hat er mir ein halbmaßig glas mit wein nachgeschickt und diese nacht voneineret alles wieder gespeit.^{*)}

(Fortsetzung folgt.)

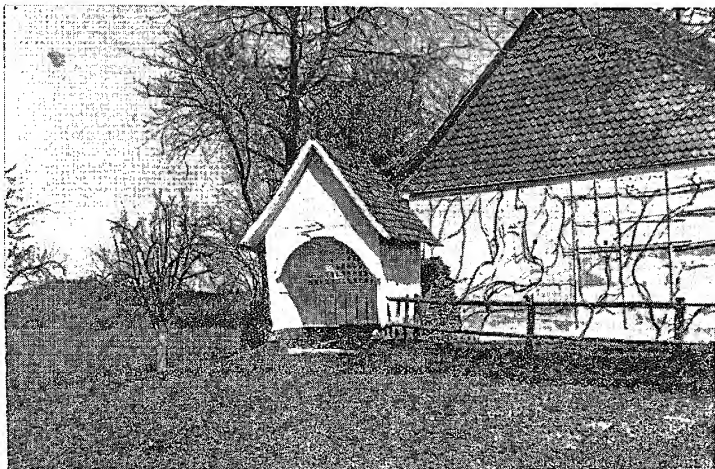
*) Die ständigen Streitigkeiten zwischen den beiden höchsten Offizieren sind auch anderwärts beklagbar.

*) Der Chronist ist im allgemeinen auf die Nachtrahnde nicht gut zu sprechen; umgekehrt hat der Salmer Chronist Würster an den Ueberlingern keinen guten Faden gelassen.

*) Abhilfe wegen der Ausschreitungen der Soldaten.

*) Käz = noch heute im Dialekt der Keller.

*) „voneineret“ = mit verlaßt gesagt. Die Szenen zeigen, daß die Bürger von den armahenden Soldaten viel zu erdulden hatten, obwohl es ihre „Freunde“ waren.



Ein Stück All-Wollmatingen Derartige Wegkapellen findet man am Ortsausgang gegen Reichenau (Kindelbildstraße), gegen Radolfzell, gegen Dottingen und Litzelstetten. Dies ist das stimmungsvolle Wegkapellchen an der Litzelstetter Straße von Wollmatingen.

Lichtbild: Humpert. Druckstock: DBZ.

wirtschaft, vorwiegend in Klein- und Mittelbetrieben, der Nebbau ging ein; in neuerer Zeit wandten sich viele Einwohner, meistens Kleinlandwirte, dem Großgewerbe zu, das auf Konstanzer und Wollmatinger Gemartung seine Fabriken hatte. Dieses lockte viele fremde Arbeiter an, die sich meist im Ort niederließen, so daß die Bevölkerung gewaltig zunahm. Im Jahre 1816, als Kolb sein „Lexikon von dem Großherzogtum Baden“, Band III, schrieb, zählte Wollmatingen 578 Einwohner, die in 118 Häusern wohnten. 1825: 759, 1830: 804, 1850: 936, 1860: 945, 1870: 925, 1880: 1028, 1890: 1193, 1900: 1587, 1910: 2525, 1920: 2748, 1925: 2999, 1933: 3298. Betrug die Bevölkerungsdichte bei einer Gemartungsgröße von 1711 Hektar (davon 1072 Hektar Landwirtschaft ausgenommen) im Jahre 1850 noch 54,7, so wuchs sie 1880 auf 60,0, 1910: 147,5 und 1933: 192,7, also mehr als Neidachdurchschnitt, an. Von den 2999 Einwohnern des Jahres 1925 zählten 1498, also 50 v. H., zur Arbeitererschaft. Trotzdem behielt Wollmatingen sein Gepräge als Bauerndorf bei; es ist kein ausgesprochenes Industrieort geworden.

Die Neigung zu Konstanz war seit dem Aufkommen des Großgewerbes zu spüren. Ortsbildnerisch zeigte sich das durch ein unwillkürliches Hineinwachen der Siedelung gegen Südosten. Im Jahre 1934 wurde Wollmatingen, das als Wappen auf rotem Grund einen goldenen Antler mit vier Kreuzen hatte, nach Konstanz eingemeindet. Die Konstanzer Gemartung wuchs um 1712 Hektar auf 2995 Hektar an. Eine eigene Pfarrei, die auch Wollmannsdorf mit Stadt, Egg und Seehausen umfaßte, war Wollmatingen schon im 12. Jahrhundert, im Jahre 1275 bestand bereits eine St. Marienkirche. Der fünfstöckige Turm wurde 1472 erbaut, 1856 erneuert; er hatte vor 1610 ein Sakellbad. Im Jahre 1908 wurden Querschiff und Chor angebaut. Zur katholischen Pfarrei zählten auch die Seelamtalt und die Einzelhäuser Adelshelden und St. Katharina, einstige Frauenlöcher. Von der Gesamtbevölkerung waren im Jahre 1925 80 v. H. römisch-katholisch, 16 v. H. protestantisch. Für den protestantischen Bevölkerungsteil wurde 1935 eine eigene Pfarrei gegründet und die Christuskirche auf dem Längerbühl erbaut. (Fortf. folgt.)

Ueberlinger Tagebuch aus dem Schwedentrieg

Die Aufzeichnungen des Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinzperger

Von Dr. Fritz Sarzendorf, Ueberlingen

5. Fortsetzung.

Fortdauernde Quartierkosten

Den 10. Juny ist mir gegen auferlegung des Reiters, dieners und Jungen ein Feldwaibel, sein weib und sohn, sowie ein Furrier und sein weib einquartiert worden und obwoln ich mich überflüssig des Reiters wegen seines vielfältigen, schiedlichen einbrechens und brohrens halber beklagt, ist mir keine Remedierung erfolgt. Den 15. Juny in festo Corporis Christi ist die prozession wegen einquartierten Kriegsvolks . . . nur um die friden, weil man in den Wegen nit fortkommen könnde, mit den vier Evangelien gehalten worden.

Samsdag nach Corp. Chr., das ist den 17. Juny, hat der Feldwaibel in der stuben den hirn im Kopf verwundt. Dieser nacht um 12 Uhr ist der Reiter abermalen selbst unbeschaiden heimkommen, hab ihnen müssen essen und trinken auftragen und obwoln sie es alles uff mich abgeben, sind sie lechiden doch selbstn untereinander gemein worden, dadurch mein einquartierter Reiter an der hand geschädigt und ein sich in den Fuß bekommen; darauf ist alle drei bis an lag im haus geblieben und am tag hinausgeritten. Gleich darauf hat der Reiter mit der archischen nacht, so im Salmansweilerhof gewesen, ein unstat angefangen; die haben

ihn in arrest nehmen wollen, er hat sich aber herausgewirgt und am morgen, weil ich in der kirchen in der stoff und auf dem rathaus gewesen, hat er sich mit der wachst mit meinem wein, doch ohne mein vormissen, verglichen. Den 17. Juny sind die wolkensteinischen und kleinschmidtschen Kälter auch abgeführt worden. Meinem einquartierten Reiter ist den 18. mit knecht und Jung ein Pollett wegen des Quartiers über-schickt worden, das er hat nit annehmen wollen. Dies hab ich dem Quartiermeister übergeben mit begeren, daß man ihn anhalte, er solle sein Quartier beziehen; der gibt auch den andern tag beichaid, daß ers müße beziehen.

Den 30. Juny sind Horschische und Archische Reiter und die Constanzische Dragoner auff einen Anschlag geritten und haben etliches vieh mitgebracht. Obwoln mein Reiter und

¹⁾ Der Reiter hatte das Quartier, wie man sieht, nicht geräumt, so daß der Chronist nun doppelte Quartierlast hatte und den Duldgeist trotzdem nicht los war.
²⁾ Die Regimenter find nach ihren Kommandeuren, die tatsächliche Eigentümer des Regiments waren, benannt. Der eigentliche Kommandeur war in der Regel der Oberleutnant.
³⁾ Pollett = Quartiergeißel.

unbeschaiden heimkommen und haben ihrem brauch nach wieder viel ungelichenhalt angefangen. Den 3. July gegen abend der Knecht auch mitgeritten, sind sie uff den Abend wieder ist mein einquartierter Reiter und der Knecht mit zwei Pferden über den See gefahren und haben den hinterlassen; hab ihnen müssen fleisch und brott von meinem mitgeben. Sind zur Belagerung von Zell und hat man den 4. um mittentag etlich schuß uff groben stücken gehört. Sein Jung hat diesen tag hinach wollen und seinem Herrn wein und brott bringen, hab ihm aber nichts geben. Ist hernach ein solcher Ungeheim erfolgt, daß niemand übern jet fahren können, wie dann der lechidertig Jung auch nicht hinüberkommen, ob er sich schon berühmt, er sei bis zum nächsten fieden vor Zell kommen, das aber nit wahr gewesen. Den 5. Juny um mittentag ist Hans, des Reiters Knecht, heimkommen und hat unbeschaiden fleisch wein, brott, fleisch, butter und fäs begeret, darauf nach dem mittageßen uff einem tafeln das eigen fleisch alles genommen und gedroßt, er wolle alles nehmen und gern sehen, wer ihm etwas thun wolle. Darauf ist mich bei Herrn Bürgermeister Fischer beklagt, der mich zu Commissarium Timmermann gewiesen, der mich wiederum heingewiesen. Also befindet sich weder beim einen noch beim andern theil wenig hilff, weil jeder mich nur vom einen zum andern geschickt. Dieser Knecht und Jung haben über den fleisch fehlen noch eine truden erbrochen und meine hausfrau mit drohungen und scheltworten gezwungen, daß sie ihnen brott geben müße, mit weiterer drohung, daß sie morgen alle drei kommen welleßen und mich noch viel andersz trillen. Sodann hat der knecht einen lumpen durch die fenster hinaus werfen wollen, sich lechlich besinnt und ihn in die tuchen hinausgeworfen. Er hat auch nit weniger zuvor meinem Knaben seine tägliche schüssel zum fenster hinausgeworfen. Den 11. July sind der Reuter Andreas, sein Knecht und Jung wiederkommen und wie es verlauten will, soll alles vor Zell abgezogen sein. Rittmeister Ewen-thaler ist diesmal beim Abzug vom feindt gefangen worden. Ist nit wahr mit Rittmeisters gefangennehmung, dann er und sein knecht wiederum alhier kommen. /

Den 19. July ist mein Reiter, sein Knecht und Jung weggezogen; der hat noch auff mich einen jattel machen lassen; weil ich ihm aber gar nichts hierin und in anderem willfahren wollen, hat meine hausfrau wegen seiner drohungen einbrechens und niederlechens halber und zur verbittung weiteren übeln sich bewegen lassen und ihm den jattel zu bezahlen verprochen und hab dafür geben müssen 7½ fl. Dieser Reiter ist mir im gaugen über die 400 fl. jährlich gewesen. Den 23. July ist der Reiter mit knecht und Jung aber wiederum kommen und weilen man sie etwas worten lassen, haben sie mir die thür verperrt. Den 2. August sind die Horschischen Reiter alhier weggezogen und hab ich meinem Reiter ein pollett wein auf drei quart mitgeben müssen, hat auch allweg ungelegenheiten vor jenem wegziehen angefangen. Den 22. July hat der Feldwaibel, sein weib und bub das Quartier quittiert und sein quartier bei Herrn von Vogelangen seligen Keller bezogen. Darnach ist mir den 31. August Hans Conrad Keller, Kräfflicher Aufwärter, einquartiert worden; der hat den 2. September das Quartier wiederum beräumt, darauf ist mir ein anderer einquartiert worden.

Wegen erhaltener Victori ist den 14. September nachts um 10 Uhr alhier freud gefeiert worden. Den 6. September haben die Schwedischen Zell, Buchhorn, Martdorf, Ravensburg und Vöbrach quittiert und die Kaiserlichen die Quartier dagegen bezogen. Den 3. Oktober ist konfidiert worden, daß die Herren Capuciner ihr closter wider sollen auf den alten boden bauen, aber gegen die Stadt mit Niegelwand gemacht und soll ein schanz uff den thoren gemacht werden, damit dem feindt abgewehrt werden möghe, damit er das closter nit einnehmen möcht.

Den 15. Oktober am Sonntag ist endlich auch das Archisch Volt zu nacht mit 7 Fanen nader Lindau geführt worden und den 16. sind die übrigen 5 Fanen nader Vöbrach gezogen und hat meinem einquartierten Furrier seine magt meiner hausfrauen silbernen Tischbecher und silbernen löffel und meinem kleinen kindt Hans Birmin sein silbernen agnus dei und wollezeug gestolen. Den 17. erst ist Graf v. Arch auch weggezogen und hat die Stadt gestofet, was man ihm hat geben müssen, 1500 fl.

Den 21. Oktober sind Egon Besserer und Hauptmann von Castellmaur aus dem königlichen Lager wiederum heimkommen und haben Salva-guardia mitgebracht; auch ist der 6. Myner wein, so man auf der Stadt Flecken erfordert, als auch vom Fuder Wein 10 fl. zu geben, aufgehoben worden; die Quartierungen sind abgeschafft und weitter ist, nachdeme der feindt gebämpft sei, gute Verkräftung wegen verjonung mit Contribution gegeben worden.

Den 27. Oktober ist man mit der Prozession nach dem herpitz gen Binnau zu unseren Lieben Frauen gegangen. Dies ist in dreyn Jahren, wegen daß der feindt streng um die Stadt gestreift, nit geschehen.

Des Chronisten Schadensrechnung

Auff obrigsteiliches Begehren hab ich den schaden, so ich erlitten, aufs ringt übergeben:

zum ersten an Feldunbau, verbrennung zweyer Gartenhäuslin, vieler Zaunbalken in und außer der Stadt, an die Stadt gezogene Krautgartens innerhalb vier mauren und an hoch 491½ fl.
Schaden an Hauswohnung, an leinwand, becker, löffel, gläser, zinn- und loncegeschirr, item an verbrechung der wandt und fenster thut 230 fl.
für einquartierungen dargeben an hung: salt, schmaltz, fleisch, wein, frischen 631 fl. 12 fr. thut außs insamt 1352 fl. 4½ kreuzer.)

Uebergeben, den 11. Oktober 1634.

(Schluß folgt.)

¹⁾ 1 Fuder = 30 Eimer zu 16 Quart zu 2 Maß zu 4 Schoppen. 1 Schoppen = 0,3 Liter; 1 Quart also 2,4 Liter und 1 Fuder = 112 Liter.
²⁾ Wegen des Sieges der Kaiserlichen bei Nördlingen am 6. September. Die Siegesnachricht war also spätestens nach 8 Tagen in Ueberlingen bekannt geworden.
³⁾ „Lama Gottes.“
⁴⁾ Einen kaiserlichen Schutzbrief, durch den die Weinabgabe als Kriegsteuer aufgehoben wurde.
⁵⁾ Der Schaden entspricht etwa dem Wert von 150 Kühen.

Domkapellmeister Abraham Megerle

Ein Beitrag zur Konstanzer Musikgeschichte / Von Leopold Haupt, Studienrat a. D.

„Willst wissen / wer ich gewesen bin / Besihe meine Wappen; Gott hat mir geben / als ein Gewinn Der Musica Doktor Kappen / Bilhundertausend Noten gemacht / Darzu auch frölich g'ungen / Die Weeg Gottes / dardurch betracht Hat mir all's wol gelungen.“
Wappenpruch Abraham Megerles.

Zur Konstanzer Musikgeschichte hat Gustav Lenzinger in seiner Studie über den Domorganisten Hans Buchner (1483 bis um 1540) in den „Schriften des Vereins für Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung“, 63. Heft 1936, einen interessanten Beitrag geliefert. Hans Buchner, aus Ravensburg gebürtig und unter dem Namen „Meister Hans von Konstanz“ wie sein großer Lehrer, Paul Hofheimer, weit hin berühmt, erscheint 1506 erstmals in den Konstanzer Dom-

kapitel-Protokollen, während seine endgültige Anstellung auf Lebenszeit erst 1512 erfolgte. In der Zwischenzeit, 1508, hatte das Domkapitel für die Domkantorei ein Werk „Choralis Constantinus“ in Auftrag gegeben, mit dem es sich in der liturgischen Musikgeschichte einen Ehrenplatz gesichert hat. Dieses dreibändige Werk, das anstelle des einflussreichen gregorianischen Chorals den a capella-Gesang (teils mit Orgelfolge) hielt, enthält in 2-Gimmiger Vertonung sämtliche Offizien des ganzen Kirchenjahres (Introitus, Graduale, Offertorien u. s. m.) und wurde von dem genialen Musiker Heinrich Haast (1450 bis 1517) und nach dessen Tod von seinem Schüler, dem Schweizer Ludwig Senfl (1490—1550) bearbeitet.

Ein Jahrhundert später, von 1633 bis 1640, stand auf demselben Posten am Konstanzer Mariendom ein anderer Schwabe, der am 9. Februar 1607 zu Wesserrug am Inn geborene Abraham Megerle, der Onkel und Mentor

Ueberlinger Tagebuch aus dem Schwedenkrieg

Die Aufzeichnungen des Spitalpflegers Johann Heinrich Eschlinzperger

Von Dr. Fritz Harzendorf, Ueberlingen

(Schluß.)

In Eschlinzpergers Tagebuch ist eine Reihe von

historischen Liedern

eingestreut, von denen ich einige auf die Ueberlinger Belagerung 1634 beziehen. Darunter sind zwei Triumphlieder, die in Form eines gemeinen Berichts in 155 Reimzeilenpaaren den Verlauf der Belagerung schildern. Während diese Reimberichte den Volksliedston der historischen Lieder, wie sie in der Zeit des Dreißigjährigen Krieges in großer Zahl gefungen wurden und fast jedes wichtige Ereignis begleiteten, nur wenig treffen, erweist sich eines der von Eschlinzperger aufgesetzten Lieder als ein ausgesprochenes historisches Lied, das sich neben anderen historischen Liedern sehr wohl sehen lassen kann. Es ist ein Spottlied auf den erfolglosen Belagerer Ueberlingens, Gustav Horn. Daß es unmittelbar nach der Belagerung bei den kaiserlichen Truppen in Umlauf war, ergibt sich aus dem Tagebuch, in dem es wenige Seiten nach dem Bericht des Chronisten über die Belagerung aufgeschrieben ist.

Taglied Gustavi Horns Schwedischen Marschalls Ueberlingischen Abzug betreffend. Anno 1634, den 16. May.

- 1 Ich Horn genannt, vil leuth und landt hab ich dieses Jar bezwungen; da ich mich an der Bodensee begab ist mir die Sach misslungen.
- 2 Ein uralte Catholische Statt, ein schlechtes Nebenstele, man mich onlangt gewiesen hatt, es sey nit stark und veste.
- 3 Goldes zu überwinden bald stunden alle meine gedanken; es darf davor ein schlechten gewalt *) wolkt nit lang mit Iren zandhen.
- 4 Sie siehen mich bis an die Statt meine Stuch plantieren; *) vermeint, nit über hundert Mann mit hitmen zu verlieren.
- 5 Sy siehen mich bis an die mur mit etlichen wappen laufen; da man den sieg schon uffgeschrien, ichlug man mich erst zu hauffen.
- 6 Ein runder Thurm von Quaderstuch *) tat mich sehr tribulieren; der macht, daß ich mich oft zeruch muß leiber retirieren.
- 7 O heilich loch wie bistu doch so geeulich ungeheuer; daß du mein auserwählte rott verzest in brandt und feuer.
- 8 In der held mir das beste volck bleibt sitzen als die Schotten; *) hab nit vermaint, daß man mir sollt hir reissen diesen zotten.
- 9 Die schiff, die feuern an das landt *) und solches gills zu weren; ob ich auf sie gleich losgebrannt, thun sie sich nit dran kehren.
- 10 Die Schwitzer mit Irem sie confect zuo mir ins leger tomen, versprachen mir ein starkhe zech, wenn ich die Statt genommen; *)
- 11 Alda sie wollten one mich wozh ainen Marcht anstellen;

wer es nit korn, so wer es vich, die Ochsen misßen brellen.

- 12 In fremde Sach misßen sich ein die einseitigen tropffen. Wann einmal Ir Freyheit zerbricht, wirt man so daffter klopfen.
- 13 Sie fielen us und jagten mich sogar von meinen stuch; *) blieb mancher prafer heldt im stich, der sich nit bald thet buden.
- 14 Endlich sieng ich miniren an, vermaint, es zuo erzwingen; die sach wolkt doch nit recht abgan, tein fels wollt nit gestirren.
- 15 Ich bin ain prafer heldt Marschall, wo mir meine Feindt entfliehen; die Statt kann ich bezwingen all, wo man die Thor uffsperrret.
- 16 Wan aber stöz man thaillet aus, thu ich mich aus dem staube machen und schindt die pauen von hauß zu hauß, daß Iren d' Schwarten tragen.
- 17 Alwelt mit Ueberlinger brott vil besser thete schmeden, dann Wiberader und Kempter tott, wie auch Memminger Wechen.
- 18 Ich hab mein bow auff's wasser gericht, mein fundament auff sande, muß ziehen davon, für meinen lon bleibt mir allein die schande.
- 19 Sy haben sich vitterlich gewert, das muß ich von Iren sagen; mich als Iren abgejagten feindt von der Statt hinweg geschlagen.
- 20 Der Ozenstien und Weinmar gut, *) riet, das soll ich unberlossen; mir hat gefelt allein der schanz *) mein horn hab ich zerstoßen.
- 21 Mit feinen hab ich geworfen zuo, als dann ich werff die hunden; hab doch empfangen meinen lon, den rechten Herrn gesunden.
- 22 Mein wirttenbergische Madam *) würd sich sehr alterieren, wann sie sieht, daß mein progref so lieberlich thut florieren; *)
- 23 Ein ort am see zum niederlag *) hett ich mir gern quartiret; ist aber alles zuo nichten gemacht, daß ich mir schlechhoffret.
- 24 Muoß also unweerdiger sach wol von der Statt abziehen und sehen, daß man mich uplacht, daß ich so sündlich thu siehen.
- 25 Adje, jez fahr ich Frankfurt zuo das Convent zuo besuchen; *) wann ich nit anderst kriegen thu, die Stend werden mit fluchen.
- 26 Und werden mich sichen dahin In Liffand nach den Welten, *) dem Hering, und dem Stockfischang allorten abzuwalken.

*) bedarf dafür keine große Gewalt
 *) meine Geschütze aufstellen
 *) der St. Johannturn
 *) Horns schottische Stütztruppen, die in ihrer Batterie am Mantelshaus überfallen wurden
 *) Die Ueberlinger Schiffe splossen vom See her flankierend in die schwedischen Batterien.
 *) Die Strophen 10-12 spielen auf die wankende Neutralität der Eidgenossen an. Obwohl in den Wind Horns gelegt, geben sie natürlich die Stimmung wieder, die bei den Kaiserlichen gegen die Schwedez herrschte.

*) der schwedische Reichszangler und Herzog Bernhard v. Weimar
 *) das Glück
 *) der Herzog v. Württemberg als Verbündeter
 *) daß ich so schlecht vorantomme
 *) um mich dort „niederzuliegen“, d. h. als Aufgequartier
 *) Zusammenkunft der mit Schweden verbündeten Reichsfürsten in Frankfurt.
 *) Horn war Völander von Geburt.

Schriftleiter der Bodensee-Chronik: Dr. Eduard Güttler.



Bodensee = Chronik

Blätter für die Heimat / Beilage der Deutschen Bodensee-Zeitung

Nummer 21

Konstanz, den 12. September 1938

27. Jahrgang

Ueberlinger Testament des Markgrafen Karl von Burgau / A. L. Wohleb Freiburg i. Br.

Um den Erzherzog Ferdinand von Oesterreich wegen seiner ganz unmöglichen Ehe mit der Augsburger Bürgerstochter Philippine Welfer zu entlasten, hielten die zeitgenössischen Geschichtsschreiber eine Entschuldigung für angebracht: Philippine Welfers Schönheit habe den Herzog verführt. Sie verhehlen zwar ihre Bewunderung ebenso wenig, wie sie durchblinden lassen, daß die Heirat eine Fülle von Gefahren für den bürgerlichen Teil habe in sich bergen müssen, und einer endet seinen Bericht denn auch: „Diese unglückselige Person mußte unverschuldet ihr Leben in dem nahegelegenen Schloß Ambros lassen, da man ihr Opium eingab und hernach die Ader öffnete. Ihr Verbrechen war, daß sie denjenigen, welche eine ordentliche Landesfürstin und in der Regierung rechtmäßig folgende Prinzen verlangten, allzulang und mit allzu großer Fruchtbarkeit lebte“. Nun ist zwar Philippine Welfer eines durchaus natürlichen Todes gestorben und die Fabel von der Ermordung von der Forschung längst abgetan, die Gloriette aber blieb der Augsburgerin bis in unsere Gegenwart. Man wird sie nirgendwo anders als die „schöne“ Welferin erwähnt finden.

Der 1557 eingegangenen, lange geheimegehaltenen Ehe entsprossen vier Kinder, Andreas und Karl und die Zwillinge Philipp und Maria; letztere starben früh. Die beiden überlebenden Kinder durften später wohl das Habsburgische Hauswappen führen, aber sich nur „von Oesterreich“ nennen; als legitime Habsburgernachkommen ließ sie der Kaiser nur für den Fall des Aussterbens aller andern Zweige gelten. Schon Philippine Welfer führte den Titel einer „Landgräfin von Nellenburg“. „Landgraf zu Nellenburg“ nennt sich neben andern auch Karl, als er schließlich mit den vorläufigen Herrschaften Burgau mit der Stadt Güzburg, Nellenburg, Hohenberg, Feldkirch, Bregenz und Hohened befehnt wird. Erblich sollten die Herrschaften jedoch nicht sein.

Zwei Anlässe waren es, die den Markgrafen Karl von Burgau mit der Stadt Ueberlingen in nähere Beziehung brachten: einmal das Amt des Landgrafen, das jedoch nicht mehr als eine Einkommensquelle bedeutet haben mag, und dann Besprechungen mit dem oberösterreichischen Adel, den Karl für die Liga zu gewinnen suchte. Erstmals kündigte der Markgraf dem Ueberlinger Rat eine solche Besprechung für den 24. September 1617 an. Der Rat beschloß, den hohen Gast bei seiner Ankunft begütigend zu begrüßen und ihm je ein Faß roten und weißen Weins und sechs Säckel Haber zu verehren. Die Ueberlinger Wirte, so hieß es, möchten sich für diesen Tag mit genügend Fleisch, Geflügel, Fischen und gutem Wein eindecken. Eine weitere Tagung fand Mitte Oktober 1618 statt. Hier wurde Karl jäh krank. Er hielt es für geboten, sein Testament zu machen. Und zwar suchte er vorweg seine natürlichen Kinder Karl, Ferdinand und Anna Elisabeth von Hohenberg zu sichern, beschließen den Sohn Hans Georg Albitzius seines im Jahr 1600 verstorbenen Bruders Andreas von Oesterreich. Im Vorwort einer Webergabe von 1729 bestimmt das kulturgeschichtlich und familienrechtlich interessante Testament:

Den beiden Gebrüdern Karl und Ferdinand vermachen wir unsere zwei eigentümlichen Dörfer Buebisalm und Holzhamm, welche ihnen unverzüglich eingeräumt werden und eigentümlich zuständig sein sollen. Da aber ein Dorf mehr als das ander wert, solle einer dem andern nach billigen Dingen entgegengehn und hierin eine Gleichheit halten. Zudem soll dem Karl unser Schloßlein Wegyburg bezu Innsprug und dem Ferdinand unsere eigentümliche Mühle zu Weifingen,

in unserer Grafschaft Hohenberg gelegen, hiermit verchaffen sein.

Dem Albitzius vermachen und verordnen wir 25 000 Gulden, welche ihm bar erlegt oder an sichere Orte gelegt und verpenioniert werden sollen, item das Wizenhauß zu Innsprugg (Abelsich Widenhaußen bei Innsbruck), mit welchem Geld und Haus er als mit seinem freien Eigentum zu walten und zu walten Macht haben solle.

Der Anna Elisabeth vermachen und verordnen wir 25 000 Gulden, mit welchen es eine gleiche Meinung hat wie in den Punkten des Albitzius. Item verchaffen wir ihnen drei Obengenannten als Karl, Ferdinand und Albitzius unsere Garberobe und Sattelkammer, welche unter ihnen dreien zu gleichen Teilen ausgeteilt werden solle.

Das löbliche Haus Oesterreich bitten wir, es wolle die vier genannten Personen von unretwegen allezeit in gnädigstem Befehl haben, ihnen gute Besichtigung tun und sie ihrem Patrocinio, Schutz und Schirm, Hulden, Gnaden und Diensten erhalten

Was nun alsdann nach Entrichtung vorbezeichnetener Legate und Besprechungen, sowohl wie Bezahlungen unserer verbrieften und laufenden Schulden — welche letztere fürderlich abzuräumen wir inständig begehren und bitten tun, damit uns und dem löblichen Haus darum nicht läbel nachgeredet werde — an unserer Hab und Gütern, liegenden und fahrenden weiter übrig und bevor sein und bleiben würde, das alles und jedes solle auf unser löbliches Haus Oesterreich — von dem wir alles Gute empfangen und auf welches wir allezeit unser Ansehen gehabt, auch all unser Tun und Lassen zu des Hauses Ruhm, Höheit und Reputation gemeint und gerichtet haben — kommen und fallen, dann wir es solcher unserer übrigen Hab und Gut zu unsern wahren und rechten Erben einsehen wollen. Wir tun dieses wissentlich kraft dieses Briefes, höchster und bester Form, Weise, Maß und Gestalt, wie wir es immer tun sollen und mögen.

Das alles und jedes, so oben gemeldet und geschrieben steht, ist unser Letzter Wille. Daß alles gehalten und vollzogen werde, soll auch jetzt und hernach vor allen Leuten, Richtern und Gerichten, geistlich und weltlich, gute Kraft und Macht haben und vollkommenlich gehalten werden, wie das in kräftiger Form, Weis und Gestalt jetzt und künftig beschehen kann, soll und mag. Im Falle diese unsere Disposition und letzter Wille aus nichterlängter Wandel der hierzu gehörigen Requiriten und Solemnitäten, dessen wir uns doch nicht versehen, als ein Testamentum nicht kräftig und gültig sein solle, so sehen und wollen wir doch hiermit ausdrücklich, daß die Disposition und unser Letzter Wille gelten und kräftig sein solle nach den Rechten Codicillorum, donationis inter vivos vel ex causa mortis und eines jeden Letzten Willens, wie der geschehen sein soll, für alles Wiederteilen und Absprechen. Wir bedingen uns Kraft und Recht aus uns behalten sie vor, daß wir dieses unser Geschäft und Gemächt fürderhin über kurze oder lange Zeit mindern, mehrern, ändern, vergrößern, widerrufen oder gänzlich abtun und von neuem ordnen können, wie es uns jederzeit gelegen sei. Wofen wir auch einem oder dem andern mehr vermachen und verchaffen wollten und des ein Zettel oder Urkund mit unserer Hand geschrieben oder unterzeichnete beilegen, solle es ebendie Kraft haben, als wann wir es expresse diesem unserm Testament inseriert hätten.

Zu Exekutoren dieses unseres Letzten und endlichen Willens verordnen wir die durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Ferdinand den Andern, Erzherzog zu Oesterreich, und Magi-